Sämmtliche Schriften

von

A. von Tromlitz.

BE 16 -
25-BG

Dreizehntes Bändchen.

Franz von Sickingen und seine Zeitgenossen.

Dresden und Leipzig,
in der Arnoldischen Buchhandlung.
1830.

P.o. germ. 1491 f-13

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Franz von Sickingen

und

seine Zeitgenossen,

von

A. von Tromlitz.

Fünfte Abtheilung.

Dresden und Leipzig,
in der Arnoldischen Buchhandlung.
1830.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

1.

Der Donner rollte und am fernen Horizonte leuchteten die Blitze; die Nacht senkte schon ihre dunkeln Schwingen über die stille Flur und durch die schwüle Luft zogen die Vögel, das Unwetter scheuend, ihrem schirmenden Neste zu. Kein Lüftchen wogte durch die schattenden Zweige der hohen, ehrwürdigen Eichen, in deren breitem Laubdache die Sänger des Waldes sich bargen; still, wie ein Grab, war die Natur; selbst des Menschen Brust athmete nur schwer, und Alles, was Leben hatte, erwartete mit banger Furcht das nahende Wetter, welches aus Süden sich dunkel heranwälzte. Auch die Reiter, welche auf dem Landwege längs dem Schefflenzer Bache der Herberge zuzueilen schienen, waren stumm, und nur das

Schnauben ihrer keuchenden Rosse braus'te zuweilen durch die drückende Stille.

Als sie jetzt über die schmale Brücke des Baches ritten, wo das nahe Städtchen Alfeld vor ihnen lag, sagte Georg zu Philipp — denn sie waren die Reiter, denen der alte Konrad folgte — Bleib' in Alfeld zurück, mein treuer Freund! hier müssen wir uns trennen; reite nach Schwaben zu Ottilie, bring' ihr meinen Gruß und sag' ihr, wie sehr es mich schmerze, sie nicht in Hornberg, das so manche theure Erinnerungen mir werth machen, gefunden zu haben. Leb' wohl! Ich vergesse Deine Treue nimmer und möchte sie Dir gern mit meinem Herzblute bezahlen! — Er reichte ihm die Hand und zog ihn an seine Brust. An dem Thore des Städtchens schieden sie.

Als Georg nun mit seinem treuen Diener die Höhe hinauf ritt, von wo sie Neidenau und das alte Kellereigebäude in der Dämmerung schon sehen konnten, wandte er sich zu seinem Diener. — Du wußtest also meines Weibes Aufenthalt nicht? fragte er ihn.

Nein, Herr! Bis zum Klausner im Spessart war ich ihr auf der Spur; hier verlor ich sie;

denn der alte Bruder blieb stumm, trotz meiner Bitten, trotz meiner Versicherung, daß ich nur zum Nutzen der Dame es zu wissen verlange. Ich ritt dann die Kreuz und die Quer, fragte auf allen Schlössern, in allen Herbergen; Niemand konnte mir Kunde geben; so ganz in der Stille hatte der Sänger sie hierher gebracht.

Fort, fort, mein Rappe! — unterbrach ihn Georg — Schnell, wie vom Sturm gejagte Wolken, hinüber zu ihr! Nur noch diesen kurzen Weg halte aus, mein treues Thier, und stürze nicht unter mir zusammen!

Zähmt Eure Ungeduld, Herr! — ermahnte Konrad — und drückt dem armen Thiere die Sporen nicht so tief in die Weichen. Beim heiligen Hubertus! das ist unmenschlich, und das wackere Roß hat wahrlich das Unmögliche geleistet. Habt Ihr müssen zehn Monden abwesend seyn, was liegt an den Paar Minuten, die Ihr der Zeit abgewinnen könnt. Seyd menschlich, auch gegen Euer Roß!

Georg hielt den Rappen an und ließ ihn verschnaufen. Aber während sie langsam die Höhe hinab ritten, kam das Gewitter immer näher; es wurde so finster, daß nur noch die zuckenden Blitze

ihnen zuweilen den Weg erhellten. Konrad bekreuzte sich; Georg, mit seinen Gedanken nur bei Margarethe, bemerkte es nicht und achtete wenig auf die dicken Tropfen, welche schon einzeln herab fielen; seine Seele war nur bei ihr.

Nun reitet Ihr doch gar zu langsam, — unterbrach Konrad das Schweigen — könntet wohl den Rappen jetzt etwas antreiben, daß wir dem Regen entgingen; wir können kaum noch einige Armbrustschüsse weit von der Jaxt seyn. Der Hengst hat sich verschnauft; treibt ihn nur an, oder besser, da ich des Weges kundig bin, so reite ich voran.

Dieß sagend, jagte er voraus, und ehe noch der Sturm die Regenwolken zusammen trieb, waren sie schon vor dem geschlossenen Thore der Kellerei.

He! aufgemacht, Herr Kellermeister! — rief Konrad — Es sind Gäste hier; Franz von Sickingen und sein Sohn suchen ein Obdach vor dem Unwetter und bringen Euch ein Schreiben von Fräulein Ursula mit, woran Ihr wackere Freude haben werdet.

Der Alte lugte bei diesem Lärm zum Erker-

fenster des kleinen Thurmes heraus, und Konrad mußte noch einmal seinen Sermon wiederholen; dann leuchtete der Kellermeister mit seinem Lämpchen heraus, was ihm freilich wenig half — und sagte halb freundlich, halb brummend: Nun, dem Ritter Franziskus stehen alle kurfürstlichen Häuser offen, auch die Kellerei zu Neidenau. Geduldet Euch nur einen Augenblick, gestrenger Herr!

Aber Geduld war auch von Nöthen; denn der Regen begann in Strömen nieder zu gießen und Georgs Herz pochte stürmisch an den eisernen Panzer. Endlich rasselte das Thor auf; er sprengte ein, und der alte kurfürstliche Diener war sehr verwundert, nur Zwei einreiten zu sehen.

Wo ist denn der edle Ritter und mein Brief? fragte er.

Statt Antwort befahl Georg mit heftigem Tone: Führt mich zu Margarethe Slör, und schnell!

Herr! — unterbrach ihn der Kellermeister.

Säumt nicht! — fiel ihm Georg rasch in die Rede, von seinem Pferde springend. — Sie ist mit Bewilligung Ursula's hier; der Sänger Philipp hat sie hierher gebracht. Ihr seht, ich bin

von Allem unterrichtet und, bei Gott und meiner Ehre, ihr willkommen! Doch was stehe ich hier vor Euch und harre? Dort bei dem Schein eines Lämpchens sehe ich den Schatten einer weiblichen Gestalt; sie ist es, meine Margarethe ist es!

Dieß sagend, schob er den Kellermeister, der sich ihm in den Weg stellen wollte, bei Seite, stürzte nach der offenen Thür und tappte die Wendeltreppe hinauf.

Seine Ahnung hatte ihn nicht betrogen. Es war Margarethe, deren Schatten er gesehen. Sie war eben von einem hellen Blitzstrahl aus dem Fenster vertrieben worden, wohin sie der ungewohnte Lärm auf dem Hofe gelockt hatte. Als sie auf der Treppe das Klirren der Sporen und den Fußtritt eines Bewaffneten vernahm, sagte auch ihr das Herz: Er ist es! Aber dieser Gedanke beflügelte nicht ihre Schritte; er hielt sie fest an den Sessel gebannt, an welchem sich ihre zitternde Rechte hielt; sie vermochte nicht, den Fuß zu heben, nicht ihm entgegen zu eilen, der jetzt die Thür aufriß und, auf sie zustürzend, sie in seine Arme schloß.

Da hielt er nun das ganze Glück seines Lebens fest an seine Brust gedrückt. Sein Auge sah nicht auf sie, es sah dankend gen Himmel, und es war ihm, als sey sie ihm nun für immer wiedergegeben, als könne sie nun nicht mehr von ihm getrennt werden. Auch Margarethe's Wonne war stumm; sie schmiegte sich innig an ihn an, und Thränen rollten von ihren Wangen; sie weinte sie der Freude und dem Schmerze.

Noch standen sie in seliger Umarmung, als der alte Kellermeister, der über den Vorfall erschrocken gefolgt war, in das Zimmer trat; als er jedoch Beide sich so innig umfangen sah, schlich er leise zurück; das Räthsel mochte sich ihm wohl in diesem Augenblicke gelös't haben.

So habe ich Dich wieder, mein theures, innig geliebtes Weib! — rief Georg, als sie sich sanft seiner Umarmung entwunden hatte. — Aber Deine Wangen sind bleich! — sagte er, sie freundlich anschauend, — in Deinem Auge, Margarethe, sehe ich Thränen! Freuest Du Dich nicht meiner Wiederkehr? Sprich! — rede! — Aber — fuhr er plötzlich auf — wo ist unser Kind? — wo das Pfand

unserer Liebe, das Du mir indeß gegeben? O, führe mich zu seiner Wiege, daß ich Deine Züge, Deine lieben Züge in ihm wieder erkenne!

Margarethe schüttelte wehmüthig ihr Haupt und vermochte nicht zu sprechen.

Du erschreckst mich! Wo ist mein Kind? Ist es nicht bei Dir? Riß man es aus Deinen Armen?! — rief Georg vor Zorn erbebend — Wer wagte es, Dir Dein Kind zu nehmen?

Gott! sagte Margarethe mit Fassung.

Als habe ihn der Blitzstrahl getroffen, der eben zuckend vor ihnen niederfuhr, so zerschmettert stand er bei diesen Worten.

Georg! — sagte sie mit Ergebung — Zürne nicht mit dem Geschick. Wir büßen nur unsere Schuld! Ohne Vatersegen folgt das Glück nicht des Menschen Tritte, und Priestersegen wäscht nicht rein von Schuld; deshalb trage Dein Schicksal mit Demuth, und bete zu Gott, daß seine strafende Hand sich von uns wende und sein Antlitz wieder gnädig auf uns schaue.

O, mein Kind! mein geliebtes Kind! — jammerte der Vater, wenig auf Margarethe's Trostgründe achtend, — Dich hat mein Auge nicht ge-

sehen; o, schildere es mir, Geliebte, daß ich es wenigstens in Deinem Bilde sehe! Vergiß nicht einen Zug, nicht ein Lächeln.

Es war ein Knabe, — begann sie mit bebender Stimme — Dein Ebenbild, mein Georg! — ein Knabe, hold und lieb, freundlich lächelnd, wenn er an meiner Brust den Lebensquell einsog; ein liebliches Kind, sein blaues freundliches Auge blickte sanft nach mir auf — und als es geschlossen war — sagte sie, sich kaum mehr fassend, — lag er, wie ein Gottes-Engel, die Händchen gefaltet, im blumenbestreuten Sarge und schien für uns zu beten.

Bei diesen Worten sank sie vernichtet zusammen, und Georg hatte kaum noch die Kraft, sie in seinen Armen zu halten und auf das Ruhebett zu legen; so tief war er erschüttert.

Als sie sich wieder erholt hatte, streckte sie die Hand nach ihm. — Mein Georg! — sprach sie mit matter Stimme — wirf nicht die Schuld auf mich! Ich habe meine Pflichten treu erfüllt und bin unschuldig an seinem Tode. Nur sieben Tage ruhte er hier an meinem Herzen; als ich am achten nach kurzem Schlummer erwachte, war er hinüber, zu seinen Brüdern, den Engeln, entschlafen.

Wohl ihm! — sagte Georg plötzlich, aus tiefem Sinnen erwachend. — Wenn ich es ruhig überlege, muß ich sagen: Wohl ihm!

Mann! rief Margarethe schaudernd.

Dieß Kind war eine Blume, der Nacht geweiht! — fuhr er fort — Mußte ich doch versprechen, sie nie an's Licht zu bringen, und sie, als sey sie ein geraubter Schatz, der Welt zu verbergen. Besser, der Tod knickte sie, als wenn es das Leben gethan hätte!

Georg! — rief Margarethe, sich vom Lager erhebend, — bei unserer Liebe beschwöre ich Dich, nicht diese Worte; sie erschrecken, sie verwunden mich! Hadere nicht mit Gott, und beuge Dich mit Ergebung vor seinem heiligen Willen. Mann! — rief sie, sich an seine Brust werfend, — nicht diese finstere Stirn, nicht solch' starren Blick! Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; laß uns ihn loben und preisen und ihm vertrauen! Unsere Prüfungszeit ist noch nicht vorüber und die Morgenröthe unsers Glückes noch fern!

Ich danke Dir, Margarethe, daß Du mich vom Irrwege zurückrufst! — sagte er, sich fassend. — Ich fühle mein Unrecht; mein Schmerz ist ein

ohnmächtiger Trotz, meine Worte verhallen im Winde. Aber es bedarf eines mächtigen Vertrauens, um nicht zu murren, wenn ich in Dein bleiches Antlitz sehe. Dein Auge ist erloschen, um Deinen Mund lächelt der Schmerz, und der Gram, ein gieriger Wurm, hat Deine Blüthe zernagt. Alles, Alles hast Du mir geopfert! — Aber nein! — rief er plötzlich — laß das Schicksal Alles, laß es nehmen, was mein ist! Läßt es mir nur Dich, wenn auch bleich und verwelkt; bist Du mir nur geblieben, so ist mein ganzes Glück noch mein!

Dein ganzes Glück? — unterbrach sie ihn zürnend — Du kennst nicht, was Du verloren. Ach! Du hast ihn nicht gesehen den holden Knaben, hast sein Lächeln nicht gesehen; sonst könntest Du nicht so sprechen. Ja, in des Mannes rauher Brust ruht nicht Mutterliebe, nicht Mutterschmerz; Ihr kennt nicht die freudenbringende Sorge, nicht die qualvolle Angst, nicht das Wonnegefühl, wenn ein Kind an Euerm Herzen ruht, nicht den Schmerz einer Mutter, wenn es ihr für ewig entrissen wird!

Das war hart, Margarethe! das verdien' ich nicht! erwiederte Georg ernst.

Warum rufst Du auch das Mutterherz auf? — Warum sprichst Du das furchtbare: „Wohl ihm!" — Wohl Jedem, der heimgegangen ist in Frieden! Er hat ausgelitten, seine Thränen sind geweint. Aber wehe denen, die zurück bleiben! Sie müssen grambeladen ihre Bahn noch durchwandeln, bis der Tod auch ihnen die Bürde abnimmt und sie statt Ruhekissen unter ihr Haupt legt. Noch war es dem Knaben wohl an der Mutter Brust; er hat sie ungern verlassen, und wenn er auch dort unter Engeln schwebt, sehnt er sich doch gewiß zurück an mein zerrissenes Herz! Doch laß den Augenblick des Wiedersehens nicht noch furchtbarer werden als er schon ist. Horch den rollenden Donner! sieh die vernichtenden Blitze! Gott mahnt uns durch seine furchtbaren Boten zur Demuth; diese Sturmnacht soll uns vielleicht ein Bild der Zukunft seyn! — sagte sie schaudernd — Eben so stürzte der Regen in Strömen herab, so braus'te der Sturm und die Elemente schienen in Aufruhr, als Du mich zum Altare führtest; jeden Schritt, der Andere ihrem Glücke entgegen führt, thun wir unter dem Zürnen der Natur. Deshalb, mein Gatte, suche Trost und Hülfe nur bei

dem, der diese Blitze sendet, und diese Donner mit mächtiger Hand über uns hinrollt! Komm' hinunter in die kleine Hauskapelle, sie hatte Raum für unser Kind; dort, wo es ruht, laß uns zu Gott beten! Vielleicht erhört er uns um des schlummernden Engels willen. Komm', Georg!

Sie schritt, die Leuchte in der Hand, voran; er folgte ihr. Zitternd öffnete sie die Thür der kleinen Kapelle und zündete dann die Kerzen auf dem Altare vor dem Bilde einer Mater dolorosa an. — Dort, neben dem Altare, wo der weiße Grabstein im Kerzenlicht schimmert, da ist sein Grab! — sagte sie leise zu dem Gatten und kniete neben dem einfachen Steine nieder — Vergieb mir, Gott! — sprach sie dann — Ich muß mein Gebet zu Dir, o Schmerzensmutter, erheben; Du verlorest den Sohn, gleich mir, Du fühltest mit mir den Schmerz in der Mutterbrust! — Auch Georg war niedergekniet, und kaum vermochte er zu beten, denn seine Kniee wankten, seine gefalteten Hände zitterten, seine Gedanken waren bei seinem Kinde, das vor ihm in kühler Erde schlummerte, nicht bei Gott.

Herr! — rief er endlich mit lauter Stimme —

habe ich gefehlt gegen Menschensatzung, gegen Dein Gebot gesündigt, so strafe mich allein, nicht mein armes Weib! Zücke Deine Blitze auf mich, vernichte mich! Und willst Du Deine Gnade mir werden, willst Du Deine Milde auch über mich ausströmen lassen, so gieb ihr die Ruhe des Herzens wieder; nur ihre Pfade laß Deine Sonne freundlich bescheinen; laß ihr Leben ruhig und qualllos seyn! Mir geschehe nach Deinem Willen!

Mein Kind! — rief er jetzt und der Thränenquell war geöffnet — ruhst Du sanft in Deinem engen Bette? schlummerst Du ruhig in Deiner kalten Gruft? Ach! keine Inschrift ziert den Stein, der Dich deckt; — keinen Namen gab Dir die heilige Taufe!

Franz von Sickingen wurde er in der Taufe, nach Deinem Vater, genannt, sagte Margarethe leise.

Dank Dir, theures Weib! — rief Georg, aufspringend. — Dank Dir, daß Du den Muth hattest, meinen Sohn in der Stunde der Weihe seinen Vater zu nennen; daß er nicht, gleich einem verstoßenen Bastard, in die Welt trat, nicht als ein Vaterloser sie verließ! — Margarethe! — sagte er, sich ermannend, und drückte sie an sein Herz, —

hier an dem Grabe unsers Kindes wollen wir uns wappnen gegen das ernste Schicksal, daß wir ihm muthvoll entgegen gehen können. Hier schwöre ich Dir treue Ergebung in mein Schicksal. Es komme über uns, was da wolle, wir wollen es in Demuth ertragen; und trennte uns der Tod, auch dann noch soll die Verzweiflung uns nicht ergreifen, auch das Schreckliche wollen wir muthig dulden!

Wenn ich es vermag! — stammelte Margarethe, die Hand ihm reichend. Dann rief sie, das Auge gen Himmel richtend: Sieh gnädig auf uns herab, Vater im Himmel, und lege nicht zu schwere Prüfung auf uns schwache Menschen!

So bitt' auch ich! sprach Georg; und im Muthe und Glauben gestärkt, verließen sie die Kapelle.

Margarethe! — sagte am Morgen Georg Sikkingen — ich bin Philipp Wohlgemuth, so lange ich lebe, verbunden, daß er Dich aus den Händen Deines Vaters und Albrechts gerissen und Dich hierher gebracht hat; ich bin Ursula Redinger Dank

schuldig, daß sie Dir eine Freistatt gab. Aber so gern ich auch von dem Freunde die Hülfe annehme, so bitter ist sie mir von ihr. Ich fühle mich gedemüthigt, daß meine Gattin sich unter dem Schutze der Buhlerin eines geistlichen Fürsten verbergen muß; dieß Gefühl ist mir zu drückend, um es länger ertragen zu können. Du mußt von hier, Margarethe! denn ich fühle überdieß noch, daß es unrecht ist, die Tochter dem Vater zu entziehen, und da Balthasar Slör ein verständiger Mann ist, so hoffe ich ihn zu meinen Absichten zu stimmen, ohne ihm unser Geheimniß anvertrauen zu dürfen. Du könntest ja nach der Ebernburg zurückkehren; mein Vater liebt Dich, selbst Dein Verschwinden hat seine Liebe nicht vermindert.

Nicht nach der Ebernburg! — bat Margarethe — nicht dahin, wo Dein und mein Vater weilt; ich könnte Deines Vaters Blick nicht ertragen, und wenn der edle, wahrhafte Mann vor mich träte, sein offenes Auge mich anblickte, und der treuherzige Ton seiner Stimme „Margarethe!" mir entgegenriefe, ich müßte zu seinen Füßen sinken und ihm Alles gestehen!

Und wohin willst Du denn? fragte nun Georg.

Nach Nanstein zög' ich lieber, — erwiederte sie nach einigem Nachdenken — dort wär' ich nicht fern von Dir, Du könntest oft bei mir seyn, und auf dem Schlosse ist ein Mädchen, dem ich wohl will, die unglückliche Tochter des Schloßvoigts, unglücklich durch Albrecht. Durch sie ward ich gerettet, ihr möcht' ich gern dankbar und ein Trost seyn in ihrer Noth; denn ich habe selbst das Schreckliche empfunden, in der Stunde des Schmerzes verlassen zu seyn. Laß mich dort hinziehen, wenn es unsere Väter erlauben.

Und warum willst Du nicht zu Ottilie? fragte Georg.

Nein, Georg, zu ihr nicht! — erwiederte sie schnell — Sie ist zwar das einzige Weib, dem ich vertraue, das einzige weibliche Herz, an das ich mich schmiegen kann, aber ich fürchte, daß ich ihren häuslichen Frieden störe. Ihr Gatte mag unsere Verbindung ahnen, deshalb haßt er mich, hat auch meinetwegen die Burg Berlichingens, den Hornberg, verlassen, und ist tiefer nach Schwaben auf eines seiner Schlösser gezogen, damit ich seiner Gattin fern bleiben möchte. — Nicht zu Ottilie!

Ist es so weit mit mir gekommen, — rief Georg schmerzvoll — daß mein Weib in dem Hause meiner Schwester nicht mehr willkommen ist?! — Nun, ich muß mein Gefühl unterdrücken, muß schweigen und will nicht murren. Bist Du mir doch geblieben!

Er stimmte mit Margarethe für Nanstein, verweilte noch einige Zeit in Neidenau, verließ dann die Gattin und zog zu seinem Vater.

2.

Auf Schloß Sickingen, wo Georg seinen Bruder Schweikhardt nicht traf, bekam er die ihm unerwartete Nachricht, daß sein Vater, nachdem er einen Theil seines Heeres entlassen und die tüchtigsten Knechte auf seine Burgen geschickt hatte, mit dem Ueberreste in den oberen Elsaß gezogen sey. Er hatte ihn auf der Ebernburg geglaubt, mußte deshalb die nach Worms im Sinne gehabte Reise aufgeben, und sandte statt seiner ein drohendes Schreiben an Albrecht, mit der Versicherung, wo er ihn auch träfe, über sein schändli-

ches, ehrloses Betragen blutige Rechenschaft von ihm zu fordern; dann ritt er nach Straßburg, wo sein Vater vor mehreren Tagen schon vorüber nach Schlettstädt gezogen war, und wollte ihm dahin folgen; doch in Benfelden fand er ihn schon von seiner Unternehmung zurückkehrend.

Sickingen, mißmüthig über den fehlgeschlagenen Angriff auf Mezieres, besonders da er sich selbst nicht von aller Schuld frei sprechen konnte, fühlte nun wohl, daß er auf des Kaisers Gunst nicht mehr sehr zu rechnen habe, da Monarchen gemeinhin nur nach dem Erfolg urtheilen, und seine Feinde überdieß sein früheres Verhältniß mit Frankreich dem Kaiser in Erinnerung bringen würden. Seine Anhänglichkeit an die neue Lehre und die selbst vor dem Kaiser ausgesprochenen Grundsätze konnten bei einem Monarchen, wie Karl der Fünfte, nicht eben Neigung, wohl aber Furcht erwecken; weßhalb er auch fühlte, daß er künftig nur auf sich allein bauen und die Erreichung seines Zieles nur sich verdanken müsse. Er trennte sich von dem kaiserlichen Heere, durchstreifte die Champagne und führte sein Kriegsvolk über die Mosel an den Rhein zurück, wartete hier auf die

verheißenen Gelder zur Bezahlung des Heeres, und da diese nicht eintrafen, entließ er den größten Theil unter der persönlichen Verpflichtung, für richtige Zahlung zu haften. Mit dem, nahe an 5000 Mann starken Haufen, der ihm blieb, zog er vor Schlettstädt, wo er die Gelegenheit, seinem Freunde Hutten Genugthuung zu verschaffen, nicht vorbei gehen lassen wollte. Seine Stelle als kaiserlicher Feldhauptmann war ihm hierbei nützlich und verschaffte ihm in den Reichsstädten und dem kaiserlichen Gebiete freien Durchzug und Einlaß.

Die Karthäuser zu Schlettstädt, treue Anhänger der Dominikaner, und von dem fanatischen Eifer gegen Ulrich von Hutten, diesen mächtig kühnen Vertheidiger der Glaubensfreiheit, getrieben, hatten das Bildniß dieses edlen Deutschen auf entehrende Weise zu einem unsittlichen Gebrauche entweiht. Sickingen, empört über die zügellose Rohheit der Mönche, beschloß, diesen Frevel zu strafen, und schwur, nicht eher abzuziehen, bis er seinem Freunde Genugthuung verschafft. — Die Mönche sträubten sich und verlangten von den Bürgern, sich für sie durch tapfere Vertheidigung zu opfern; als jedoch Sickingen einige Schüsse auf

das Kloster thun ließ, die Bürger ihnen den Beistand versagten und drohten, ihm die Thore zu öffnen, da sandten die Karthäuser Abgeordnete an den Ritter, und nachdem er ihnen das Versprechen abgenommen, sich künftig dergleichen zu enthalten, Huttens Bildniß acht Tage in ihrem Refectorio aufzuhängen, und sie 2000 Goldgülden Buße erlegt hatten, zog er wieder von Schlettstädt ab. Bei dieser Gelegenheit war es, wo ihn Georg in Benfelden auf seinem Zuge nach der Heimath traf.

Am andern Tage, als sie weiter gegen Straßburg gerückt waren und Sickingen zum Besuch zu einem alten Kriegsgesellen, der in der Nähe auf seinem Schlosse haus'te, geritten war, trat Georg zu Balthasar Slör, den er eben mit Ausfertigung einer Menge Briefe beschäftigt fand, in's Zimmer.

Komm' ich auch nicht zur gelegenen Zeit, Herr Balthasar! — begann er — so ist doch das, was ich Euch zu sagen habe, wichtiger als Alles; deshalb müßt Ihr Euch schon von diesen Briefen trennen und Eure Zeit mir schenken.

Meines Herrn edlem Sohne muß meine Zeit stets gewidmet seyn! erwiederte der Geheimschrei-

ber, aufstehend und seine Papiere sorgfältig zusammenlegend. Er sah dabei Georg so sonderbar in's Auge, daß diesem der Ausdruck seines Gesichts nicht deutlich war. Tiefer Schmerz sprach aus diesen scharfen Zügen, und doch blitzte ein Funke von heimlicher List aus den kleinen, langgeschlitzten Augen, die schon im Voraus das, was Georg sagen würde, auszuforschen schienen.

Lieber Herr! — begann Georg, ohne im Mindesten sich durch den Alten irre machen zu lassen, — Margarethe ist seit einiger Zeit verschwunden; sie wurde auf ihrer Brautfahrt entführt. — Er hielt inne. Balthasar erwiederte nichts und sah wo möglich gleichgültig auf den Junkherrn, der eben so gleichgültig ihn fragte: Ist dem nicht so?

So ist's! erwiederte der Geheimschreiber, und sein Mund verzog sich zu einem bittern Lächeln.

So wißt, — fuhr Georg so ruhig fort, als ob er Slör die unwichtigste Sache vortrüge, — daß es auf meinen Befehl geschah.

Ich konnte es vermuthen; Philipp Wohlgemuth führte den Haufen an! — sagte der Alte, immer noch jeder seiner Geberden Herr. — Aber wer war der Ritter auf dem schwarzen Rosse?

Ein Mann, der, ein Bubenstück zu hintertreiben, gern dem Freunde die Hand bietet! erwiederte Georg.

Nun? — fragte Slör, da Georg schwieg. — Was habt Ihr mir weiter zu sagen?

Ich kenne Margarethe's Aufenthalt! begann Georg.

Nennt mir ihn! fuhr Slör rasch auf.

Nur unter einer Bedingung! sagte Georg.

Dem Vater kann keine Macht, kein edler Mann, nur ein Räuber, seine Tochter vorenthalten! unterbrach ihn Slör, und sein Gesicht erglühte.

Geheimschreiber! — unterbrach ihn Georg ernst — nicht diese Sprache gegen mich!

Ich bin des Ritters Franz von Sickingen Diener, nicht der Eure, Junkherr! — rief Slör außer Fassung — Und wenn Ihr wähnt, ein Recht zu haben, gegen mich unedel zu handeln, so irrt Ihr! — Oder meint Ihr vielleicht, des Geheimschreibers Tochter sey als Eure Buhlerin schon hoch geehrt? Ihr könnt der ärmsten Dirne mit all' Euern Titeln den ehrlichen Namen nicht wieder geben; das kann selbst der Kaiser nicht! — Er ballte das Käppchen, welches er in der Hand hielt,

krampfhaft zusammen, riß die Feder, die er hinter das rechte Ohr zu stecken pflegte, wüthend hervor und warf sie zornig auf die Erde. — Da lieg', Du elendes Werkzeug! — rief er — Hätt' ich statt Deiner ein Schwert in meiner Hand, dann —

Alter Mann! — sagte Georg gelassen — was Ihr mir jetzt gesagt, trifft mich nicht; darum vergebe ich Euch! aber es thut mir leid, daß ich in Euch nicht, wie ich hoffte, den besonnenen Mann gefunden habe. Was ich mit Euch reden wollte, bedurfte einer ruhigen Ueberlegung und kalten Blutes; beides habt Ihr jetzt nicht, und auch ich konnte, meinem Vorsatz ungetreu, die Rücksicht vergessen, die ich Eurem Alter und Margarethe's Vater schuldig bin. Deshalb entferne ich mich bis auf eine schicklichere Zeit. — Dieß sagend, wollte er das Zimmer verlassen; aber Slör hielt ihn zurück.

Junkherr! — bat er — bleibt hier und sagt mir, was Ihr mir zu sagen habt.

Ich komme von Eurer Tochter und bringe Euch ihren Gruß! sagte Georg.

Balthasar schwieg.

Und da sie nicht bleiben kann, wo sie jetzt ist, so bin ich hier, mit Euch zu überlegen —

Ueberlaßt das mir! unterbrach ihn der Alte.

Das geht füglich nicht an, Balthasar! meinte Georg.

Ueberlaßt es nur mir! — wiederholte Slör heftig — denn ich allein habe das Recht —

Auch ich habe ein Recht an ihr! — fiel ihm Georg ernst in die Rede, und sein Gesicht umwölkte sich. Als er jedoch sah, wie Slör erblaßte, bebte und sein Auge zornig erglühte, faßte er seine Hand. — Alter Mann! — sprach er gerührt — Ihr dauert mich! — aber was Gott nicht mehr ungeschehen machen kann, dagegen sollte sich der Mensch nicht stemmen. Ueber Margarethe's Schicksal schwebt ein Geheimniß; sucht es nicht zu enthüllen, es ist besser für Alle! Nur das kann ich Euch sagen, — fuhr er nach langem Schweigen fort, während dem Slör still vor sich niedergeschaut hatte, — daß Ihr nicht über Euer Kind zu erröthen habt. Reicht mir die Hand! Ich wünschte so gern einen herzlichen Druck von Euch, da fernere Worte unter uns verpönt seyn müssen.

Er streckte die Hand ihm entgegen. Slör sah mißtrauisch an ihm auf; dann ergriff er sie plötzlich, hielt sie fest und sagte: Da Ihr mir ver-

sichert, daß ich nicht über mein Kind erröthen darf, so ergreife ich die dargebotene Hand. — Er drückte sie heftig, und sie immer noch festhaltend, sagte er dumpf vor sich hin — Das hat der edle Franz von Sickingen nicht an mir, nicht an meinem Kinde verdient!

Auch bitte ich Euch, Herr Balthasar! — unterbrach Georg sein Selbstgespräch — bei meinem Vater nichts von dieser Unterredung zu erwähnen, und nun laßt uns überlegen, wohin Ihr Euer Kind bringen wollt. Sie wünscht, der unglücklichen Maria zum Trost, nach Nanstein zu gehen.

Der Bösewicht! fuhr Slör, Georgs Hand lassend, zornig auf.

Und ihm wolltet Ihr das Glück Eures Kindes anvertrauen? Ihm, der recht wohl wußte, daß Margarethe für ihn unwiederbringlich verloren sey; der mit Euch sein teuflisch Spiel trieb, um die Arme zu quälen? — Doch laßt uns über das Geschehene einen Schleier werfen. Ist es Euch recht, wenn ich sie bis Neustadt an der Haart bringe, von wo Ihr sie dann selbst nach Nanstein führen könnt?

Ja, ja! — sagte er, und wiegte sinnend sein

greises Haupt. — Also nach Nanstein? Nun, das muß ich wohl bei dem Ritter einleiten?

Das müßt Ihr! — erwiederte Georg — Und nun, Vater meiner Margarethe, vergebt mir! — Vergeßt das Geschehene und seyd Eurem Kinde ein guter Vater, und mir — ein väterlicher Freund! — Bei diesen Worten übermannte ihn sein Gefühl; er preßte den Alten innig an sein Herz. Der Friede war geschlossen.

Franz von Sickingen gab am andern Tage willig die Erlaubniß, daß Margarethe nach Nanstein ziehen durfte; setzte durch keine weiteren Fragen den Sohn in Verlegenheit, und erlaubte ihm sogar, sie dorthin zu begleiten, da ihm der Geheimschreiber in dieser Zeit zu nöthig sey, um ihn von sich lassen zu können. Georg kehrte nun bald nach Neidenau zu Margarethe zurück.

3.

In Franz von Sickingen waren, besonders seit seinem Kriegszuge nach Mezieres, die in der Stille vorbereiteten Pläne gereift. Er glaubte, der Krieg

Karls des Fünften mit Frankreich sey der rechte Zeitpunkt zu ihrer Ausführung. Denn, wenn der Kaiser auch in seine Pläne einging, so konnte er doch nur zulassen, nie ihm thätige Hülfe leisten; war er ihnen entgegen, so konnte er ihm jetzt nicht schaden. Während des kurzen Feldzuges hatte er sattsam die Macht des Kaisers kennen gelernt, die, bei den in Spanien noch immer bestehenden Unruhen, jetzt noch lange nicht die Höhe erreicht hatte, als späterhin; deshalb fürchtete er den Kaiser nicht, so lange er ihn noch mit Frankreich beschäftigt wußte.

Schon seit mehrern Jahren hatten sich in ihm die Ansichten der Dinge in Deutschland geändert. In allen damaligen Vorurtheilen des Adels aufgewachsen, war er, nach dem Beispiele seines Vaters, ein Feind der wachsenden Macht der Städte, hielt das Hoflager der Fürsten für den ehrenvollen Aufenthalt des Adels, und obgleich sich sein Vater im Dienste des Kurfürsten von der Pfalz geopfert hatte, so begann er seine erste Bahn im Dienste mehrerer Fürsten, und seine Fehde mit Metz, besonders die Fehde mit Worms, zeigten seinen Haß gegen die Städte deutlich.

Aber

Aber seit Luthers Auftreten, seit dessen Lehre so tiefe Wurzel in ihm geschlagen hatte, tauschte er allmälig andere Ansichten ein. Die Fürsten, welche in der Geistlichkeit die festesten Stützen ihres Thrones zu sehen glaubten, blieben fest in der Lehre ihrer Väter, oder wendeten sie sich auch zur reinen Lehre, so leuchtete der Eigennutz und die Habsucht nach den reichen Stiften und Klöstern zu deutlich hervor; nur wenige machten eine Ausnahme, und diese wenigen waren wohl Sickingen zu fern, um sie beobachten zu können. In den Städten hingegen breitete sich die neue Lehre schnell aus; bei dem fleißigen, denkenden Bürger mußte sie ungleich mehr Eingang finden, als an den Höfen, wo Ablaß und Vergebung der Sünden ein zu bequemes Mittel war zu sündigen, ohne der Verdammniß gewärtig zu seyn. Auch stimmte der Geist dieser Lehren der reinen christlichen Moral die Gemüther der Bürger zu Frieden und Ruhe; der einzige Zweck ihres öffentlichen Lebens war nur noch, den Erwerb ihres Fleißes ungestört genießen zu können, und ihr Reichthum und ihre Macht wurden nun bloß zur Vertheidigung, nicht zur Vergrößerung ihres Gebietes durch Fehde, verwen-

det. Der Landfriede schützte sie vor den Neckereien des Adels und ihren Handel vor Wegelagerungen, und so verminderte sich nach und nach die alte Zwietracht zwischen den Städten und den sie umgebenden festen Schlössern; der Adel zog selbst in die Städte, und allmälig wurde der Weg zu einem freundschaftlichen Bündniß gebahnt, was Franz von Sickingen zur Erreichung seines Zwekkes so nöthig schien.

Drei Dinge waren es, die er sich am Ziel seines Strebens als Preis aufgestellt hatte: Aufrechthaltung des Adels war das Erste; denn in ihm sah er in damaliger Zeit, und vielleicht nicht mit Unrecht, den ächten Repräsentanten deutscher Nation, in ihrer Schwäche, in ihrer Größe. Die Erwerbung eines Fürstenhutes, wozu er sich ein geistliches Fürstenthum, wohl augenscheinlich Trier, ersehen hatte, das Zweite; und — ihm wichtiger, werther, als beide, die Verbreitung, und in dieser Zeit selbst die Vertheidigung der reinen Lehre. Zu dem Ersten trieb ihn sein Stand, seine Ehre, auch wohl das von Jugend auf eingesogene Vorurtheil; nach dem Zweiten strebte sein hoher Sinn, und eine Schätzung, doch nicht Ueberschätzung seines

eigenen Werthes; zu dem Letztern führte ihn sein edles Gemüth, sein klarer Geist, sein frommer Sinn. Vorsichtig hatte er diese Pläne in sich verschlossen; selbst Hutten hatte er sie nur theilweise mitgetheilt, und den andern Freunden sich nur in so weit anvertraut, als seine Ansichten mit den ihrigen übereinstimmten.

Schon seit dem würtemberger Kriege hatte er sich den Reichsstädten zu nähern gesucht, und wenn er auch oft mit männlichem Muthe ihren engherzigen Beschlüssen entgegen getreten war, suchte er doch jeden Bruch mit irgend einer der Städte zu vermeiden, und dieß mochte auch wohl der Grund seyn, daß er sich nicht mit dem Schwerte seines Freundes Götz von Berlichingen angenommen hatte. Sein scharfer Blick sah deutlich, daß Adel und Städte sich mit einander zur Verbreitung der neuen Lehre und zur Aufrechthaltung ihrer Freiheit verbinden mußten, und er hatte gehofft, den Kaiser in sein Interesse zu ziehen und ihn an ihre Spitze zu stellen. Daß er, die Macht der Fürsten bekämpfend, sich selbst einen Fürstenhut erkämpfen wollte, scheint zwar ein Widerspruch, aber das menschliche Herz ist so mancher Leidenschaft unterthan, und

von Ehrsucht war Sickingen nicht frei. So tadelnswürdig es ihm auch geschienen hätte, einen alten Fürstensitz zu erschüttern, so wenig hielt er es für tadelnswerth, ein Fürstenthum zu erringen, das jeder Fremdling, jeder Unwürdige einnehmen konnte, wenn er nur Geld genug hatte, die Stimme der Wählenden und das Pallium in Rom zu bezahlen.

Vor allem schien ihm jedoch eine engere Verbindung des Adels nothwendig. Zwar brauchte er nur seine Fahne aufzurollen, so verließen die Edeln in Schwaben, am Rhein und in Franken ihre Schlösser und zogen mit ihren Reisigen ihm zu, aber die wenigsten kamen als Verbündete und der guten Sache wegen; die meisten führte ihm der reiche Sold zu, der in damaligen Zeiten gegeben wurde; und so war es mehr Gewinnsucht als Liebe zur guten Sache, welche ihm sein Kriegsheer bildete.

Um nun die Ritterschaft zu einem großen Zweck zu vereinen, ließ er eine allgemeine Versammlung in den verschiedenen ritterschaftlichen Kantonen nach Landau ausschreiben. Der Zweck dieser Zusammenkunft war, Maßregeln zu treffen, wodurch

ihre Rechte und Freiheit erhalten und befestigt würden, und eine engere Verbrüderung unter ihnen zu Stande zu bringen. Der größte Theil des Adels erschien; Viele aber blieben aus. Die Vorzüglichsten unter denen, welche sich einstellten, waren wohl die von Dalberg, Schwarzenberg, Sternfels, Rüdesheim, Flersheim, Venningen, Falkenstein, Türkheim und der, überall, wo Sickingen war, nie fehlende Hans Hilchen Lorch.

In der Versammlung selbst nahm Sickingen das Wort, und mit diesem ersten Schritt, mit diesem ersten Worte, das er sprach, begann er seine vorgeschriebene Bahn zu betreten und sich an die Spitze der großen geistigen Umwälzung zu stellen, welche die Gemüther so mächtig aufregte.

Seine Rede war tief durchdacht. Er ermahnte zuerst und hauptsächlich zur Eintracht, erinnerte an das, was er schon jedem Einzelnen von seinen Ansichten über ihre und über Deutschlands Lage überhaupt mitgetheilt hatte, legte ihnen an's Herz, wie der Adel, von den Fürsten gedrückt, von den Pfaffen durch List seiner Güter beraubt, nur noch bestehe, indem er in Dienst seiner Tyrannen trete. Deshalb — fuhr er fort — müssen wir beharrlich

und fest in der Ausführung unserer Entschlüsse seyn, damit die alte Freiheit und das alte Recht uns wieder werden, und wir als Söhne des Vaterlandes, nicht als Knechte seiner Tyrannen, zu seiner Vertheidigung auftreten können. Fürwahr! unser Unternehmen wird Gott segnen, wenn ihm reine Absichten zum Grunde liegen und wir nicht allein um schnöden Gewinn, um Reichthum und Schlösser, sondern auch für das Edlere im Menschen, für den Geist und für die Freiheit kämpfen. Damit aber auch ein Jeder die Mittel wie den Zweck kenne, so sey fest bei uns beschlossen: Alle ungerechte Gesetze, gleichviel ob uns oder nur den schwachen Hülfbedürftigen treffend, sind abgeschafft und für ungültig erklärt; aller Willkür fremder Herrengewalt wollen wir gemeinschaftlich entgegen treten, für einzeln Angegriffene führen Alle die Fehde; gegen den Bundbrüchigen zieht Jeder das Schwert! Aber — fuhr er fort und trat in die Mitte der edlen Versammlung — damit kein zweifelhaftes Gemüth durch Treubruch unsere Verbündung erschüttere, so laßt uns mit unserer Rechten, im Angesicht Gottes, im Angesicht unseres deutschen Vaterlandes, schwören, daß wir in Freud'

und Leid, in Noth und Tod, Mann für Mann stehen, Glück und Unglück theilen und uns mit diesem heiligen Gelübde binden wollen für diese zeitliche Welt! —

Alle Anwesende erhoben ihre Rechte und schwuren. —

So nehme ich Gott und die Geister unserer Ahnen, die uns umschweben, zum Zeugen, — fuhr Sickingen fort — daß wir als treue Brüder leben und sterben wollen!

Daß wir als treue Brüder leben und sterben wollen! ertönte es aus jedem Munde; sie reichten sich die Hände, der Bund war geschlossen.

Nun wurde zu der Wahl eines Oberhauptes geschritten, dem die Leitung der Dinge vor und während des Krieges übertragen und ein Bundesrath beigesellt werden sollte. Einstimmig wurde Franz von Sickingen zum obersten Bundeshauptmann erwählt. Da nahm er noch einmal das Wort, dankte den Anwesenden für ihr Vertrauen und schlug vor, den eigentlichen Zweck des Bundes noch geheim zu halten, und eine Urkunde aufzusetzen, worin eine Vereinigung zur Aufrechthaltung besserer Polizei als Hauptzweck ihrer Ver-

sammlung aufgestellt werden sollte, um nicht so gleich Fürsten und Klerisei gegen sich zu waffnen.

Der dem Bundeshauptmann beigegebene Ausschuß ward durch die Glieder der verschiedenen Kantone gewählt. Es waren fast alle die vertrautesten Freunde Sickingens, und wurden von ihm in seine weiteren Pläne eingeweiht, damit sie Alles zu dem großen Schlage vorbereiten konnten, den er sorgfältig zu verbergen so viel Ursache hatte, und wozu er den Beistand seiner Verbündeten so sehr bedurfte.

Nachdem nun alle weiteren Beschlüsse gefaßt und die Gesetze bestimmt waren, trennten sich die Anwesenden und Sickingen kehrte auf die Ebernburg zurück, alles zur Ausführung seines Planes zu ordnen.

4.

Während der Versammlung der Ritterschaft, wobei Schweikhardt, Sickingens ältester Sohn, doch Georg nicht gegenwärtig gewesen, war dieser mit Margarethe unter zahlreicher Bedeckung nach Nan-

stein gezogen. Als sie, Landstuhl im Rücken, an die Stelle kamen, wo Philipp Margarethe auf das Roß gehoben und sie gerettet hatte, stieg sie ab, faltete die Hände und betete leise, Gott auch hier für ihre Rettung dankend; dann schritt sie, von Georg geführt, den Berg hinauf, und ihre Gedanken mochten wohl zuweilen bei Philipp Wohlgemuth, dem treuen Freunde, seyn. Doch jener Tag, wo sie, bräutlich geschmückt, den nämlichen Weg herabzog, verdrängte jeden andern Gedanken. — Wie die Zeit schleicht, wenn der Gram sie begleitet! — sagte sie traurig — acht Monden sind erst seit jenem Tage vorüber, und mir dünken sie so viel Jahre zu seyn. Aber sonderbar! Ich ging an jenem Tage frohen Muthes diesen Weg hinab; mich stärkte ein festes Vertrauen auf Gott, und doch war es ein schwerer Gang und wohl gefahrvoll für mich, wenn Philipp nicht eintraf, — und heute? — ist es das Winterkleid, in das die Natur sich noch hüllt, sind es die eisigen Zacken, welche die Märzluft noch nicht geschmolzen hat, oder der kalte Duft, der an den Zweigen hängt, die nur traurige Bilder in mir erwecken? Ich weiß es nicht, aber mir wird heute der Gang

schwerer, mein Herz klopft, ich fühle mich so matt, daß ich fast wieder mein Roß besteigen möchte. Und doch — sehe ich Dich an meiner Seite, mein Georg! fühl' ich den warmen Druck Deiner Hand, so muß ich ja Gott danken, daß Du es bist, der mich wieder den Weg zurückführt, den ich als ein Schlachtopfer betrat. — Ach! zürne mir nicht, mein Gatte! daß der frohe Muth und die Lebenskraft in Deiner Margarethe noch nicht wieder zurückgekehrt sind. Seit unser Kind die Augen schloß, schloß sich mein Herz der Freude. — Sie sank an seine Brust; doch bald ermannte sie sich. — Komm', Georg! — sagte sie — da oben wartet meiner eine Unglückliche; sie ist noch unglücklicher als ich, denn die Schuld gesellte sich zu ihrem traurigen Schicksale und lastet schwer und drückend auf ihr. Komm'! mein Anblick wird sie erfreuen. — Sie hüllte sich in ihren Pelz, und der Gedanke an Maria beeilte ihre Schritte.

Der Schloßvoigt, von ihrer Ankunft unterrichtet, empfing den Sohn seines Herrn an der Zugbrücke, wollte ihn begrüßen; als er aber Margarethe erblickte, versagte ihm die Stimme. End-

lich ermannte er sich. Seyd mir willkommen, edler Herr! — sagte er zu Georg — und auch Ihr, Margarethe Slör! Ach, Ihr werdet Manches verändert auf Nanstein finden. Geht nur hinauf; sie sitzt oben im kleinen Erkerzimmer des Thurmes — Ihr kennt es ja — geht nur hinauf! Verzeiht, gestrenger Herr! — wandte er sich jetzt zu Georg — daß ich Eure Gegenwart einen Augenblick vergaß; der Schmerz wurde in mir rege, als ich Margarethe Slör erblickte. — Georg, schon von Allem durch diese unterrichtet, schüttelte ihm tröstend die Hand und folgte in das für ihn bereitete Zimmer.

Margarethe war indessen die nach dem Thurm führende Wendeltreppe hinauf gegangen und stand jetzt vor der Thüre des ihr wohlbekannten Zimmers. Sie hatte hier oft in dem kleinen Erker gesessen, sehnsuchtvoll nach Osten geblickt und manche Thräne geweint. Diese Zeit der Sorge trat vor sie, und sie zögerte, einzutreten, so fest hielt sie die trübe Erinnerung. Endlich öffnete sie mit zitternder Hand leise die Thür. —

Da saß auf derselben Stelle, wo sie selbst so oft gesessen hatte, Maria, den Kopf auf den Arm

gestützt und das Auge niedergeschlagen, auf eine Wiege blickend, in welcher ein Kind sanft schlummerte. Ein wehmuthvolles Gefühl ergriff Margarethe. Der Verlust ihres Kindes trat lebhaft vor sie; so hatte auch dieses sanft entschlummernd vor ihr gelegen, so hatte auch sie das thränentrübe Auge auf das Schlafende geheftet, wie die unglückliche Maria, die jetzt ein Geräusch vernommen haben mußte, aufsah, Margarethe erblickend mit einem Schrei auf sie zueilte, aber plötzlich in der Mitte des Zimmers, wie festgebannt, stehen blieb, freundlich der Eintretenden ihr zu folgen winkte und, auf den Zehen schleichend, nach der Wiege ging.

Margarethe war ihr gefolgt. — Seht! — raunte Maria ihr leise zu und wies auf das Kind, über dessen Kopf ein Kränzchen von Rosmarin lag, — mit keinem andern Kranz darf ich es schmücken, sonst wacht es auf. Als es noch Mai war, da blühten die Veilchen am Hagedorn und die Maßlieben im Garten; auch zeigten sich schon die Knospen an meinem Rosenstocke, und ich hatte mein Kämmerchen mit Birkenzweigen und Maiblumen,

Veilchen und Maßlieben gar lieblich ausgeschmückt. Die Blumen sind alle verblüht; ich habe jetzt keine mehr, und den Lilienstock, der am Ostthurm stand, den hat der Wind geknickt. Dann kam der Winter, und statt Blumen brachte er mir dieß Mädchen, und das pflege ich nun, tränke und warte es, wie sonst meine Blumen; aber es schreit immer und ruft nach dem Vater — und der will nicht kommen! Dann muß ich ihm ein Liedchen vorsingen, lege es an meine Brust, und da wird es ihm warm und wohl, und es schläft ein. Wenn es erwacht, sollt Ihr das liebe Mägdlein nur sehen, edle Frau! es ist schmuck und munter, und sieht dem Engel gleich, der in der Kirche zu Landstuhl der Maria einen Lilienstengel reicht — und doch meint mein Vater, es sey ein Kind des Satans —

Kennst Du mich nicht mehr? fragte Margarethe, die Unglückliche unterbrechend.

Als Ihr eintratet, habe ich Euch eben erkannt! — erwiederte sie, sich besinnend. — Aber jetzt weiß ich doch nicht mehr, wer Ihr seyd! Werdet nicht böse, edle Frau! mein Gedächtniß ist so schwach,

und ich glaube — das ist gut! Denn wenn ich mich zuweilen an Alles erinnern kann, dann ist mir nicht wohl, dann —

Kennst Du denn Margarethe Slör nicht mehr? fragte diese von neuem.

Bei diesen Worten starrte Maria sie neugierig an, schüttelte den Kopf und schwieg.

Erinnerst Du Dich denn meiner gar nicht mehr? nicht Philipp Wohlgemuths, nicht jenes Tages, wo Du mir hier auf dieser Stelle den Brautkranz zurückgabst?

Ja, ja! — rief sie plötzlich, lief nach einem Kästchen, holte einen verwelkten Myrtenzweig heraus und brachte ihn Margarethe. — O, nun erinnere ich mich an Alles; Ihr rißt unten bei den Scheunen den Kranz aus Euren Locken; ich lief hinter Euch, nahm diesen abgerissenen Zweig von der Erde auf, kehrte zu ihm zurück, legte die Myrte auf seine Wunde, und da stieß er mich von sich und rief: „Fort, Wahnsinnige!" Er hatte Recht! — sprach sie traurig — Sagt es nur an Niemand, nicht an meinen Vater! er hatte Recht, ich rede zuweilen irre, aber nicht immer!

Sie setzte sich jetzt wieder auf den Lehnstuhl,

die Augen unverwandt auf ihr Kind gerichtet, als ob sie seinen Schlaf bewachen müßte, und schien wieder über etwas zu sinnen. Als aber Margarethe mehrere Fragen an sie that, und sie keine beantwortete, merkte diese wohl, daß ihr Geist abwesend war, und das unglückliche Mädchen mit wehmüthiger Theilnahme betrachtend, setzte sie sich ihr gegenüber.

Sie saß hier eine lange Zeit, ihren Gedanken nachhängend, versuchte noch einige Male, Maria eine Antwort abzulocken, aber diese blieb stumm und sah immer nur unverwandt auf ihr schlafendes Kind. Da ward die Kleine wach, und bei dem ersten leisen Schrei fuhr Maria aus ihrem Traume auf, nahm das Kind vorsichtig aus der Wiege, küßte es und legte es an die Brust. — Verzeiht, Margarethe! — sagte sie dann freundlich — daß ich Euch vorhin vielleicht nicht so empfangen habe, wie ich wohl sollte; ich durfte nicht sprechen, um die Kleine nicht zu wecken. Seyd mir willkommen auf Nanstein! Als mir mein Vater sagte, daß Ihr hier eintreffen würdet, empfand ich seit langer Zeit die erste Freude wieder, besonders als ich hörte, daß der Ritter, unser gestrenger Herr,

befohlen hatte, Euch die Zimmer einzuräumen, wo sonst nur hohe Gäste zu wohnen pflegen.

Margarethe war erstaunt, Maria jetzt so verständig reden zu hören, sie mußte die zarte Sorgfalt, welche sie für das Kind hatte, bewundern, und sie selbst konnte ihr thränenvolles Auge nicht von dem Säuglinge wenden, der an der Mutterbrust wieder einzuschlummern begann. Maria reichte ihr jetzt die Kleine, die sie bebend auf ihren Arm nahm, sie leise an ihre wogende Brust drückte und, ihres Kindes gedenkend, bitterlich weinte.

Als Maria dieß bemerkte, nahm sie hastig das Kind wieder, küßte und legte es in die Wiege, schaukelte es und sang dabei mit leiser Stimme ein Wiegenlied. Aber immer schwächer und schwächer ward ihr Gesang, immer leiser ward ihre Stimme, bis sie endlich ganz verhallte. Von diesem Augenblick an war ihr Auge wieder fest auf das schlummernde Kind geheftet, und sie blieb theilnahmlos.

Margarethe verließ nun Maria und fand Georg draußen, der sie in ihre neue Wohnung einführte, wo sie alle nur wünschenswerthe Bequemlichkeiten fand.

Du siehst, Margarethe! — sagte er — daß die Liebe meines Vaters zu Dir sich nicht vermindert hat; er hat dem Schloßvoigt befohlen, Dich gleich seinem Kinde zu halten. Sieh' nur, wie Alles für Dich geordnet ist.

Georg! — unterbrach ihn Margarethe — zürne mir nicht, daß ich an alle diesem keinen Theil nehmen kann. Ich komme von Maria, mein Herz hat bei ihrem Anblick geblutet und so manche schmerzliche Erinnerung ist in mir wieder lebhaft geworden. Ach, die Glückliche! Gott ließ ihr ihr Kind, sie kann den Säugling an ihre Brust legen und mit ihrem Leben ihn nähren.

Du nennst sie glücklich?! — rief Georg lebhaft — Glücklich die entehrte Wahnsinnige, die vielleicht ihrem unschuldigen Kinde den Wahnwitz tropfenweis mittheilt?

Harter Mann! — fiel ihm Margarethe in's Wort — Richte nicht streng, daß auch wir milde Richter finden. Sie büßt ihren Fehler furchtbar; schenke ihr Dein Mitleid, sie verdient es schon um meinetwillen.

Du nur hast mich aufgeregt, nicht die Unglückliche! — erwiederte Georg sanfter — Du nann-

test sie glücklich? Ist sie es, dann kannst Du an der Seite Deines Gatten nicht murren und klagen, kannst Dich nicht unglücklich fühlen.

Ja, mein Georg! — erwiederte sie, sich traulich an ihn schmiegend, — ich bin glücklich, wenn Du bei mir bist; aber bist Du fern, dann habe ich nichts als Sehnsucht und Erinnerung. — Ach, Du hast den Engel nicht gesehen; er ist nicht an Deinem Herzen eingeschlummert, nicht in Deinen Armen erwacht; Du hast ihn nicht, den Todtenkranz um seine Stirn, die Augen für immer geschlossen, im Sarge liegen gesehen. Ach, gedenk' ich des lieben Knabens, dann muß ich mich ja unglücklich fühlen!

In Georgs Augen drangen Thränen.

Ja, theurer Gatte! — rief sie, die Thränen von seiner Wange küssend, — Du fühlst meinen Schmerz, Du theilst ihn, verstehst das gebrochene Mutterherz und zürnest nicht, wenn es auch zuweilen in Klagen ausbricht. Ich kann den Knaben, kann das liebe Kind nicht vergessen, und es erleichtert meinen Kummer, wenn ich ihn an Deiner Brust aussprechen kann.

Nur bitte ich Dich, Margarethe, Dich Dei-

nem Schmerze nicht zu sehr hinzugeben! — sagte er besorglich — Die Zeit lindert Alles, und Gott kann ja ersetzen, was er genommen hat.

Das wolle seine Barmherzigkeit nicht! rief sie bewegt.

Und überdieß, gute Margarethe! — fuhr er fort — bedarfst Du Ruhe, am meisten wohl Seelenruhe. Du bist so blaß, so matt; die Rosen wollen nicht wieder auf Deine Wangen zurückkehren.

Ich pflanzte sie auf das Grab meines Kindes! sprach sie leise.

Du mußt Dich erheitern, — meinte Georg und schien nicht auf ihre Worte zu achten — mußt wieder dem Leben angehören. Noch nicht achtzehn Jahre alt —

Und schon verblüht! — fiel sie ihm in die Rede — Das ist hart! Oft ist es mir, Georg, als fühlte ich, wie mich der Tod mit dumpfer Grabluft anweht; oft dünkt es mir, er riesele kalt durch mein Gebein und habe sich in meine Brust verborgen. Er mahnt mich überall — mir ist gar nicht wohl!

Georg sah, indem sie dieß sprach, ihr in die tiefliegenden Augen. Auch ihm war es, als blicke der Tod aus ihnen, und er bebte. Ja, die Blü-

the war zerstört, das fühlte er, ein giftiger Wurm nagte an ihr. Er schloß sie, seinen Schmerz zu verbergen, fest in seine Arme. — Vertraue Gott! rief er aus, und sein Auge sah thränenlos auf zu dem Vater. Dann strich er sanft die Locken ihr von der Stirn und suchte sie durch manches Liebeswort zu zerstreuen.

Endlich fragte sie ihn: Hat Dir der unglückliche Vater vielleicht die weitern Begebenheiten seit meiner Flucht mitgetheilt?

Er hat mich von Allem unterrichtet! — erwiederte er — Albrecht Wohnsam, dieser Bösewicht, durch Hans Hilchen am Kopfe verwundet, ward von Landstuhl nach dem Schlosse gebracht, wo ihn Maria, uneingedenk seiner Untreue, mit liebender Sorgfalt pflegte. Das Mitleid hatte die entschwundene Neigung zurückgerufen, und die Heftigkeit, das irre Wesen, das sich schon früher gezeigt, wurde an seinem Krankenlager zur stillen Trauer.

Wahrscheinlich aus Furcht, man möchte ihn gewaltsam auf Nanstein zurückhalten, wenn der Vater Maria's Zustand erführe, hatte er sich listig zu verstellen, und durch falsche Versprechungen

das Mädchen zu hintergehen und zum Schweigen zu bewegen gewußt, bis er so weit genesen war, daß er das Lager verlassen konnte. Gleich darauf war er verschwunden, und trotz aller Nachforschung des Alten hat man nichts weiter von ihm gehört. Mit seiner Flucht war Maria's Heiterkeit und Lebensmuth dahin; sie wurde bald schwermüthig, bald verfiel sie wieder in ein tolles Treiben, und die Abwesenheit ihres Geistes nahm mit jedem Tage zu. Da erfuhr der Alte ihren Zustand, und war so menschlich, ihre traurigen Tage durch keinen Vorwurf zu verbittern, sie treulich zu pflegen und sie mit väterlicher Sorgfalt in ihrer dumpfen Fühllosigkeit zu warten. Als nun die entscheidende Stunde vorüber war, nahm ihr der Vater, für das Kind fürchtend, die Kleine; aber die sanfte, starr vor sich hin blickende Dulderin ward nun zur wüthenden Löwin, der man ihre Jungen geraubt. Man mußte es ihr zurückgeben, und seitdem wirkt die Kleine so sonderbar wohlthätig auf die Mutter, daß, so lange sie es nährt und das Kind wacht, sie ihres Verstandes mächtig ist; sobald es aber schlummert, fällt sie in ihren Tiefsinn zurück und sitzt Stunden lang, das Kind starr anblickend.

Arme Maria! — seufzte Margarethe — Ich habe die Unglückliche in diesem jammervollen Zustande gesehen.

Der Vater hofft, — fuhr Georg fort — Dein Umgang werde sie heilen; denn in ihrem dumpfen Sinnen hat sie oft mit Rührung Deinen Namen genannt, und sich wahrhaft gefreut, als sie erfuhr, daß Du nach Nanstein kommen würdest.

Das gebe Gott, daß ich der Armen ihre trüben Stunden erheitern kann! — rief Margarethe bewegt — Wenn nur der Anblick ihres Kindes mich nicht selbst immer so traurig stimmte!

Die Ankunft eines Reiters, der in den Schloßhof sprengte, unterbrach ihr Gespräch. — Georg blickte hinunter.

Es ist Philipp, der treue Philipp! — rief er — Wie ein guter Geist folgt er stets Deinen Tritten; er sey uns willkommen, und wenn ich fort muß von Dir, dann bleibe er Dir zur Seite und sey der Trost der Trauernden!

Philipp trat ein, nahte sich Margarethe, neigte sich ehrfurchtvoll vor ihr, doch als er die Augen nach ihr aufschlug, schrak er zusammen.

Nicht wahr, Philipp! — sagte sie lächelnd, aber

der Schmerz drängte sich dennoch durch dieß Lächeln, — Ihr erkennt mich kaum wieder? Es ist auch lange her, seit wir uns nicht sahen! Begrüßt mich nicht mit solchem schmerzvollen Blick; die Rosen kehren im Mai wieder, und seht nur, wie die Sonne heute schon den Schnee auf den Bergen geschmolzen hat! Der Frühling naht, und dann blüht und grünt Alles wieder; auch ich!

Margarethe! — unterbrach er sie — Ich komme von der Ebernburg und bringe Euch einen Gruß von Eurem Vater; er läßt Euch Freude und Wohlergehen wünschen. — Auch Euch, Georg, habe ich diesen Brief vom Ritter Franz abzugeben. Und nun, nachdem ich vernommen, daß Ihr mit Bewilligung des Ritters und Eures Vaters hier seyd, — sagte er, sich zu Margarethe wendend, — so ward meine Ahnung zur Gewißheit, und es würde mich schmerzen, sollte ich fortan Euch als Margarethe Slör begrüßen, da ich Euch so gern als meines Freundes Gattin nahen möchte. —

Georg, nachdem er den Brief des Vaters flüchtig durchlesen hatte, reichte ihm die Hand.

Darf ich! fragte Philipp.

Georg nickte bejahend. — Da nahte sich Phi-

lipp Margarethe, deren Wangen ein leises Roth überflog.

Edle Frau! — sprach er, sein Knie vor ihr beugend. — Nehmt meine Huldigung freundlich auf! Ihr seyd am Ziel Eures Glückes, wenn es auch noch ein Schleier der Welt verbirgt; er wird zerreißen und Ihr werdet auf der Stelle stehen, die Euch gebührt. Auch mein heißester Wunsch ist erfüllt; auch ich bin am Ziele meiner Wünsche. Der Segen Gottes über Euch! — Aber warum die Thränen in Euern Augen, edle Frau? Warum der düstere Blick, Georg Sickingen? — Hat denn die Liebe ihre Zauberkraft, Alles um sich her zu beglücken, an Euch verloren? Sind Thränen ihr Loos, und nicht die Wonne?

Das Theuerste, was sie gab, hat sie uns wieder genommen und es in's Grab gelegt! sagte Margarethe.

So ist die Knospe gebrochen und die Rose verbleicht! — sagte Philipp, tief erschüttert, wehmüthig auf die bleiche Gestalt blickend. — Aber noch grünt der Strauch, — rief er ermuthigt — und Gottes milde Sonne bescheint, seine Güte beschirmt ihn. Muth, Muth! Wer Gott vertraut — und dieß Vertrauen liegt in Eurer Brust —

der hat seines Lebens Ruhe auf festen Grund gestützt, und es stehet dort fest und unerschüttert!

Erlaubt Ihr es, edle Frau! — fuhr er, das Gespräch abbrechend, fort — so bleibe ich hier, da Georg bald zu dem Vater zurückkehren muß. Ich glaube, es sind auf der Ebernburg große Dinge im Werke; selbst in Nürnberg, meiner Vaterstadt, wo jetzt der Ritter in hohen Ehren steht, sprach man davon, und nannte ihn den Verfechter des Glaubens, den Vertheidiger deutscher Freiheit. Es wird ein Licht leuchten im Süden, so sagten sie, dessen Flammen sich verbreiten werden, wie im Norden das Wort Luthers leuchtet. Wohl dem, der das Schwert führen und der großen Sache nützen kann, und nicht, wie ich, die Laute in der Hand, nur im Liede aushaucht, was Andere mit Schwert und That vollbringen!

Bleibt bei uns! — bat Margarethe — Ihr werdet mir willkommen seyn. Ihr sollt mir und Maria, wenn wir einsam auf dem Söller sitzen, durch Eure sanften Lieder den Sturm des Schicksals beschwören.

Wie geht es der Armen? fragte Philipp und neigte sich dankend vor ihr.

Es geht ihr wohl! ihr ruht ein Kind im Arm,

und wenn es schläft und sie ihren Gedanken überlassen bleibt, dann erstarret sie in ihrem Schmerze, und die stille Schwermuth, welche sie erfaßt, ist ihr ein Bote des Friedens.

Die Arme! sagte Philipp gerührt.

Hast Du nichts von Albrecht Wohnsam vernommen? fragte Georg.

Er war, seit er dieß Schloß verließ, nur wenige Tage in Worms, dann zog er in der Stille nach Darmstadt, wo er bei dem Landgrafen gewesen seyn soll. Jetzt ist er in Trier und bei dem Kurfürsten wohl angesehn!

So werden wir uns wohl treffen! — rief Georg zornig. — Und, bei Gott! übe ich auch Mitleid an meinem bittersten Feind, er entgeht meiner blutigen Rache nicht.

Vergieb ihm! bat Margarethe.

Edle Frau! — sagte Philipp — er ist ein tückischer Mensch, ein Teufel, der in dem Gewande eines Engels um desto gefährlicher wird; ihn zu verderben ist eine Wohlthat für die Menschheit.

Margarethe schwieg. Was er an ihr gethan, hatte sie ihm vergeben; aber dachte sie an Maria, dann freilich schwand das Mitleid aus ihrem Herzen.

5.

Schon am andern Tage mußte Georg, dem Befehle seines Vaters zufolge, nach der Ebernburg ziehen. Der Abschied von seiner Gattin war traurig, und Margarethe mehr als je vom Schmerz ergriffen. — Du ziehest zur Fehde! — sagte sie — Alles kündet mir einen furchtbaren Krieg an. Landstuhl liegt voll Knechte; täglich ziehen Haufen Kriegsvolk vorüber, oder rasten im Schlosse, wo Hunderte an der Befestigung arbeiten. Gebe Gott, daß es eine gerechte Fehde ist, die der Vater beginnt! Mich drücken trübe Ahnungen; ich hoffe, es ist der leidende Zustand meines Körpers, der die qualvollen Träume in mir erweckt, oder ich habe mit der Lebenskraft auch den Muth verloren.

Aller Trost, den Georg ihr bieten konnte, war vergebens; sie sank weinend in seine Arme. Die Stunde des Scheidens war bitter.

Nach seiner Abreise war es still auf dem Schlosse geworden. Zwar zogen noch immer Haufen Lanzknechte aus und ein, und täglich wurde noch rüstig an Schanzen und Mauern gearbeitet; aber das äußere Leben, dieß rege Treiben und der wilde

Lärm des Kriegsvolkes griff nicht wohlthuend in die verstimmten Saiten der aufgeregten Gemüther; selbst Philipp hatte seine Heiterkeit verloren, und seine Lieder athmeten nur Wehmuth und Trauer. Ihn hatte Maria's Anblick tief erschüttert; zwar kehrte die Frische der Jugend wieder auf ihre Wangen zurück, aber in den Stunden der Schwermuth glich sie einem starren, leblosen Bilde, dessen Blick, nur auf eine Stelle gerichtet, kein Zeichen des Lebens giebt. Wachte das Kind, war sie mit ihm beschäftigt; blickte es freundlich und verlangend nach ihr auf, oder schien es, an der Mutter Brust gesättigt, den Vater zu suchen, dann war das liebliche Mädchen ein Bild der Wehmuth, das in ihrem Kinde Wonne und Schmerz zugleich an ihre Brust drückte; dann rollten die Thränen unaufhaltsam nieder und träufelten auf die Kleine, welche, des Grames ihrer Mutter unbewußt, oft mitweinte. Sah er auf Margarethe, so war ihr Anblick ihm schmerzlich, oft schaudererregend, denn wo Georg nur den Mutterschmerz zu erblicken glaubte, sah Philipp die Zerstörung; wo Georg auf den Frühling und seine Blumenzeit hoffte, da schien dem Sänger Frühling

und Blume ohne Rückkehr verblüht. Eine düstere Ahnung stieg in ihm auf, die jeden Lebensmuth, jede Lebensfreude störte, denn alle Farben, mit denen er Margarethe, seine immer noch geliebte Margarethe, ausgeschmückt hatte, waren verbleicht; nur die goldene Glorie um ihr Haupt war geblieben und leuchtete ihm noch im strahlenden Glanze.

Saß er unter dem knospenden Fliederbaume, die Laute im Arme, den Blick nach der scheidenden Sonne gerichtet, dann war es ihm, als ob das leise Rauschen der Zweige ihm ein Lebewohl zuriefe, dann schienen ihm die goldenen Strahlen der Abendsonne die Strahlen ihrer Glorie zu seyn, und wenn sie sich senkte und immer mehr und mehr hinter den Bergen verschwand, war es ihm, als senke sich Margarethe vor seinem Blicke und nehme ihren Strahlenkranz mit sich hinunter in's Grab. Dann kehrte er in stiller Trauer zum Schlosse zurück, und die leisen Accorde seiner Laute sprachen den Schmerz seiner Seele aus.

In dieser Zeit der Trauer vermochte Margarethe nur selten ihren Geist freudig zu erheben und wohlthuend auf Maria zu wirken, die unter den Dreien wohl noch die Glücklichste war. Fühl-

los, oder im Gefühl durch den Anblick ihres Kindes beglückt, fand sie, wenn das Mahnen der Schuld schwieg, in seinem Lächeln Ersatz. Aber eben der Trost, der ihr ward, war der Schmerzquell Margarethe's; des Kindes Lächeln, seine Thränen, riefen ihren Kummer von neuem auf, und oft, wenn sie es stürmisch an ihre Brust drückte, schwieg das Vertrauen zu Gott und die Verzweiflung wurde laut. Philipp fühlte ihren Schmerz tief, und aus der eigenen Quelle füllte er noch den Becher bis an den Rand. So lebten die Unglücklichen ein eintöniges, freudeloses Leben, das nur zuweilen Georgs Besuch unterbrach.

Es sollte aber bald auf eine andere Weise unterbrochen werden. Ein Bote meldete die Ankunft des Ritters Franz, der, obgleich am Podagra leidend, sich in einer Sänfte von der Ebernburg nach Landstuhl tragen ließ, die neu angelegten Festungwerke, das Geschütz und die Vorräthe zu besichtigen. Margarethe's Herz klopfte ängstlich bei dieser Nachricht, und selbst Georg, der seinem Vater vorangeeilt und am Abend vorher auf Nanstein

eingetroffen war, vermochte nicht, ihre Unruhe zu mildern.

Der von ihr gefürchtete Tag erschien. Der Thurmwart verkündete mit einem fröhlichen Liede, daß der Zug sich dem Schlosse nahe, und Georg eilte dem Vater entgegen. Philipp blieb allein bei Margarethe zurück, die bald sinnend am Fenster saß und nicht hinabzusehen wagte, bald in dem Zimmer hastig hin und her schritt, der beengten Brust Luft zu machen.

Faßt Muth, edle Frau! — sagte der Sänger — Ich müßte mich sehr täuschen, oder es droht Euch kein Sturm, das Wetter zieht vorüber, und der Ritter wird Euch freundlich empfangen —

Oder mich gar nicht sehen wollen, — unterbrach sie den Tröster — und das würde mich tief schmerzen, tiefer solche Verachtung als der schrecklichste Zorn.

Jetzt verkündete der Lärm auf dem Schloßhofe die Ankunft des Herrn; da verließ Margarethe in Eil ihr Gemach, stürzte, als ob sie dort Schutz suchen wolle, in das Erkerzimmer, riß der erschrockenen Maria das Kind vom Arme, hielt es hoch

empor und weinte bitterlich. — Ach! könnte ich ihm mit meinem Knaben auf dem Arme entgegentreten! — rief sie schmerzvoll — Vielleicht milderte das freundliche Lächeln des Kindes seinen Zorn! — Sie küßte die Kleine, drückte sie fest an ihre Brust und gab sie der Mutter erst dann zurück, als ihr flehendes, ängstliches Auge sie darum zu bitten schien.

Es war wohl schon eine halbe Stunde vergangen, als Philipp eintrat und sie einlud, in ihr Gemach zu kommen, wo ihr Vater sie erwarte. Zitternd eilte sie hin; sie hatte den eigenen Vater, dessen Zorn sie hier schon oft empfunden, weniger gefürchtet als Sickingen, der stets mit Liebe ihr entgegen gekommen war; und doch bebte sie auch jetzt, als sie zu dem Vater eintrat. Balthasar Slör empfing sie freundlich, reichte ihr die Hand entgegen, schloß sie dann liebevoll in die Arme, und als er das bleiche und schmerzerfüllte Gesicht vor sich sah, da brachen seit dem Sterbelager seines Weibes die ersten Thränen hervor. — Arme Margarethe! — sagte er — ich erkenne Dich kaum! — Doch sich schnell fassend fuhr er fort: Den Ritter hält das Podagra an seinen Sessel

ge-

gebannt; er wünscht Dich zu sehen. Geh' hinunter, meine Tochter! laß Dich nicht von Deinem Gefühle zu unüberlegten Worten verleiten. Geh', meine gute Margarethe!

So hatte ihr Vater noch nicht zu ihr gesprochen, so der Ton seiner Stimme noch nicht ihr Herz gerührt. Sie ging mit ermuthigtem Schritt über den langen Gang nach des Ritters Gemach, an dessen Thüre ihr Georg entgegen trat. — Muth! — raunte er ihr zu — Muth, meine Margarethe! — Dann verließ er sie schnell. Ein Diener öffnete das Zimmer, sie trat ein.

Sickingen saß am Fenster und sah hinaus nach den Schanzarbeitern, die eben einen neuen Graben zu ziehen beschäftigt waren; er schien Margarethe, die mit klopfendem Herzen an der Thüre stehen geblieben war, nicht zu bemerken. Sickingen hatte sie wohl kommen gehört, aber auch er hatte bei dem Nahen ihrer Tritte sich bewegter gefühlt, als er geglaubt, suchte nun sich zu fassen, schien eifrig hinunter zu sehen, und doch waren seine Gedanken nur bei ihr. Jetzt wandte er sich plötzlich, sein Auge sah freundlich nach ihr hin. — Tritt doch näher, Margarethe! sprach er.

Sie zögerte erröthend.

Wagst Du nicht, mir unter die Augen zu treten? fragte er finster.

Da stürzte Margarethe, Stolz und Rührung beflügelte ihre Schritte, zu ihm hin, sank vor ihm nieder und beugte ihr schuldbewußtes Haupt.

Steh' auf, mein Kind! — sagte Franz von Sickingen erschüttert — weine nicht! steh' auf! — Margarethe erhob sich. — Du bist bleich geworden, Margarethe! — sprach er theilnehmend — Du siehst krank aus, armes Kind! Nagt Kummer an Deinem Herzen, so verscheuche den ungebetenen Gast, treib' ihn aus und laß an seiner Stelle die Hoffnung einkehren. Armes Kind! — fuhr er fort, da Margarethe, seine Hand küssend, sie mit Thränen netzte, — ist Dir ein Unglück widerfahren, so hoffe, daß noch Alles gut enden kann! Aber nun geh'! Dein trauriger, schmerzvoller Anblick thut mir weh, ich kann Dich nicht weinen sehen — und kann Dir doch nicht helfen. Geh', meine gute Margarethe! — Er küßte ihre glühende Stirn, und von Schmerz und Wonne durchschauert verließ sie das Gemach.

Als Sickingen am andern Tage Nanstein wie-

der verließ, stand sie an der Treppe. Sie wollte den edlen Vater ihres Georgs noch einmal sehen, noch einmal ein freundlich stärkendes Wort von ihm vernehmen. Es ward ihr; er reichte ihr die Hand zum Kuß. — Es gehe Dir wohl, mein gutes Kind! — sagte er, die Sänfte halten lassend. — Wenn ich Dich wieder sehe, so mögen die Rosen auf Deinen Wangen blühen! Leb' wohl, meine Margarethe!

Als habe ein Engel des Himmels seine Palmen ihr auf Stirn und Herz gelegt, so beruhigt kehrte sie in ihr Zimmer zurück. — Philipp! — rief sie dem Eintretenden entgegen — Gelobt sey Gott! meinen Schritten folgt kein Fluch. Nun komm' es, wie es wolle, ich bin gefaßt!

6.

Nachdem das Podagra Sickingen verlassen, er alle Vorbereitungen gemacht und selbst einige Mitglieder des vom Kaiser Karl während seiner Abwesenheit in Spanien bestellten Reichsregiments für seine Sache gewonnen hatte, begab er sich zu

seinem Freunde, dem Bischof von Straßburg, wo sich das im Namen des Kaisers gegen Frankreich geworbene Heer versammelte. Bald standen 10,000 Mann Fußvolk und 5000 Reiter unter seinen Fahnen, und Deutschland sah mit banger oder froher Erwartung auf das Heer und seinen edlen Führer. Nur Wenigen in dem Heere selbst war es bekannt, wen eigentlich der große Schlag treffen sollte; aber der, auf den er gerichtet war, Richard von Greifenklau, Kurfürst von Trier, war dessen gewiß und waffnete sich muthig gegen den androhenden Sturm.

Richard, Sickingens würdiger Gegner an Muth und Beharrlichkeit, war in Deutschland Roms mächtigste Stütze, und, obgleich selbst von Adel, des Adels erklärter Feind. Er haßte die Menge kleiner Despoten, wie er sie nannte, nicht der unterdrückten Freiheit und des Rechtes wegen, nur weil sie seinen eigenen despotischen Anmaßungen zu widerstreben den Muth hatten. Anhänger Roms aus Fanatismus, Anhänger Frankreichs aus Politik, hatte er sich der Wahl Karls des Fünften bis zum letzten Augenblicke standhaft widersetzt, hatte sich nicht vor dem jungen Kaiser gebeugt, und war

vielleicht der Einzige unter den Fürsten, der seine Würde auch an den Stufen des Kaiserthrones behauptete. Gegen den Willen des päpstlichen Legaten hatte er für Luthers Vertheidigung vor dem Reichstage gestimmt, obgleich er ihm späterhin Hussens Schicksal zugedacht haben mochte. Er stand, ein muthiger Streiter, an der Spitze der Romanisten, wie man die Anhänger Roms damals nannte, und mit dem Falle des Hauptes sollten, nach Sikkingens Meinung, die Glieder zugleich fallen; deshalb galt es ihm zuerst. Der schwäbische Bund, von dem Kaiser auf's Neue bestätigt, und besonders die Städte, welche der neuen Lehre anhingen, schienen Sickingens Absichten hierin nicht entgegen zu seyn; der Kaiser war in Spanien, durch die unruhigen Bewegungen im Volke, und in Italien und an der Gränze der Niederlande von Franz dem Ersten zu sehr beschäftigt, um für Deutschland mit Kraft wirken zu können, und das interimistische Reichsregiment hielt nur mit schwacher Hand die schlaffen Zügel.

So standen die Sachen, als ein unbedeutender Vorfall die Veranlassung zu diesem so folgereichen Kriege geben mußte. Der wilde Hilchen von Lorch

und Gerhard Börner, mit Trier in Fehde, hatten einige ihrer reichsten Bürger gefangen genommen, deren sich Franz von Sickingen, wohl nur dem Scheine nach, annahm, und ihnen ihre Freiheit gegen ein Lösegeld von 5000 Goldgulden und unter dem eidlichen Versprechen verschaffte, sich, im Fall sie das Lösegeld nicht zahlen würden oder könnten, Hans Hilchen wieder zur Haft zu stellen. Als sie nach Trier zurückkehrten, klagten sie dem Kurfürsten ihre Noth, der sie, als Bischof, ihres Eides entband und ihnen als Landesherr Lösegeld zu geben und die Stellung zur Haft verbot. Hilchen Lorch und Gerhard Börner traten nun ihre Rechte an Sickingen ab, der deshalb am 2ten August 1522 dem Kurfürsten den Fehdebrief zuschickte. Richard sandte sogleich Boten an Pfalz, Köln und Hessen und ließ, sich auf die unter ihnen bestehende Einung stützend, um schleunige Hülfe nachsuchen, wandte sich in gleicher Absicht an den Kurfürst von Mainz, legte Besatzung in seine festen Plätze, und bot seine Vasallen und den Landsturm zur Vertheidigung auf.

Schnell rückte nun Sickingen vor Bliescastell und eroberte es nach kurzer Gegenwehr. Gleich

darauf berennte er St. Wendel, worein sich der tapfere Bernhard von Lontzen mit mehreren Edlen zur Vertheidigung geworfen hatte. Aber ihr Muth allein konnte die unhaltbare Stadt gegen das Geschütz der Belagerer nicht lange vertheidigen; sie mußten sie übergeben und geriethen in Sickingens Gefangenschaft. Hier sprach sich der Ritter zum ersten Male deutlich über seine Absichten aus, und diese inhaltschweren Worte waren es, die späterhin die Fürsten gegen ihn verbanden.

Er ließ die gefangenen Edlen, meist seine bittersten Feinde, vor sich auf das kurfürstliche Haus führen, durchflog mit seinen flammenden Augen ihren Kreis und sagte dann: Edle Herren! Ihr habt heute Eure Waffen und Rosse verloren und seyd meine Gefangenen geworden, habt aber einen Herrn und Fürsten, der, sollte er es länger bleiben, wohl im Stande ist, Euch auszulösen. Sollte aber Franziskus einst, mit dem kurfürstlichen Purpur bekleidet, in die Reihe der sieben Wahlfürsten treten, so soll es nicht Euer Schade seyn, und wenn Ihr Euch unter seine Fahnen stellt, wird er Euch noch trefflicher lohnen können.

Mit diesen Worten überschritt er den Rubicon; er hatte sein Ziel bezeichnet und zurück konnte er nicht mehr.

Nun eilte er nach Trier, da seine Gegenwart in dortiger Gegend nothwendig war. Fritz von Somebrief, einer der thätigsten Freunde Sickingens, der mit dem im Braunschweigischen und Lothringen geworbenen Haufen das linke Moselufer bewachen sollte, verließ es ohne Befehl, rückte in der Eyfel vor und gab dadurch dem versammelten Landsturm Gelegenheit, sich in Trier zu werfen, wo der Kurfürst seine Streitkräfte versammelte, sie unter den Befehl Gerlachs von Isenburg stellte und, durch die einberufenen Vasallen verstärkt, Sickingen so lange in offenem Felde widerstehen zu können hoffte, bis die von Hessen und Pfalz versprochene Hülfe zu ihm gestoßen sey. Allein Sickingen zog in Eil heran, nahm Grimburg, berennte Saarburg, verließ es aber, da es ihm, um es mit einem kühnen Streiche zu nehmen, zu fest dünkte, und rückte rasch auf Trier vor. Isenburg durfte es mit seinem ungeübten Kriegsvolke nicht wagen, sich den alten Banden Sickingens im freien Felde entgegen zu stellen; er zog sich

zurück und beschränkte sich ganz auf die Verthei-digung der Hauptstadt.

Sickingen besetzte nun die Consarbrücke am Einfluß der Saar in die Mosel und rückte in das Weichbild vor Trier, wo Kurfürst Richard zwei Tage vorher an der Spitze seines Adels und einer Abtheilung kölnischer Reiter eingezogen war. Hätte Sickingen seinen Marsch beschleunigen, hätte der Kurfürst sich nicht mit seinem muthigen Adel in die Hauptstadt werfen können, so würden sich wahrscheinlich die Begebenheiten ganz anders gestaltet haben. Er fühlte dieß wohl, freute sich aber, seinen mächtigsten Gegner in seiner Hauptstadt eingeschlossen zu haben, und mit ihrem Falle Land und Person zugleich in seine Gewalt zu bekommen.

Sickingens Verbindung mit Kurfürst Albrecht von Mainz mußte ihm jetzt doppelt wichtig seyn. Nicht allein, daß eine Menge mainzischer Vasallen in seinem Heere diente, so waren auch diejenigen Päße über den Rhein, über welche Sickingen noch Lebensmittel und Verstärkungen zukommen konnten, in des Kurfürsten Gewalt; überdieß unterstützte ihn Albrecht heimlich mit Geld. Sikkingens Pläne waren mit denen Albrechts von

Mainz innig verwebt; dieser hoffte, daß wenn Sikkingen dem geistlichen Kurfürstenthume Trier ein Ende gemacht habe, es ihm nicht schwer werden würde, aus Mainz und Magdeburg sich ein weltliches Fürstenthum zu bilden. Ursula, in der thörigen Hoffnung, daß sie dann mit ihm als Gattin den Fürstenstuhl besteigen würde, bestärkte ihn in diesen weitaussehenden Plänen. Das kaiserliche Mandat, welches der Kurfürst in dieser Zeit erhielt, und worin er von jeder Verbindung mit Sickingen ernstlich abgemahnt und ihm befohlen wurde, alle seine Lehnleute mit Strenge von dessen Heere abzurufen und die Päsſe wohl zu besetzen, damit von des Ritters Kriegsvolk nichts zu ihm stoßen könne, ließ diesen für des Kurfürsten Beständigkeit fürchten, und er sandte deshalb Georg heimlich mit dem Auftrage nach Aschaffenburg, wo jener damals Hof hielt, nichts zu sparen, den Kurfürsten, und hauptsächlich Ursula ihrer Verbindung treu zu erhalten. Er wählte absichtlich Georg zu dieser Sendung, der sie nur wider Willen übernahm, da er wohl wußte, daß Ursula immer noch eine stille Neigung zu seinem Sohne habe. Auch

gab er ihm eine bedeutende Summe mit, um bei Ursula den Unterhandlungen Nachdruck zu geben.

Georg fand den Kurfürsten sichtbar verlegen und ungewiß über das, was er jetzt thun sollte; doch versprach er, seiner Verpflichtung gegen Sikkingen getreu zu bleiben und nur so weit gegen ihn zu handeln, als es zu seinem eigenen Wohl und zu seiner Erhaltung unumgänglich nothwendig sey. Ursula fand er bestimmter und immer noch freundschaftlich für seinen Vater gesinnt.

Der edle Sickingen — sagte sie — hat mich und meinen Vater, als wir hülflos waren, aufgenommen; wie sollte ich es ihm nicht zu danken suchen, da ich es jetzt vielleicht vermag. Auch bindet mich die Sorgfalt für meinen unglücklichen Vater, der immer noch eine Freistatt auf der Ebernburg findet, noch fester an ihn. Auch Euch und Margarethe bin ich gewogen, und Ihr könnt aus meinem Stillschweigen über Euer Verhältniß, wovon ich unterrichtet seyn mußte, auf meine Freundschaft schließen; denn dem Weibe soll ja nichts schwerer seyn, als ein Geheimniß zu bewahren.

Georg dankte ihr und that es aus Herzens Grunde, und im Gefühl dieses Dankes bot er ihr vielleicht zu rasch und unbedacht das Geschenk an Gelde an, welches ihm der Vater nöthigen Falls für sie mitgegeben hatte. Aber wie erstaunte er, als Ursula mit Stolz und Würde sich erhob. — Georg Sickingen! — sagte sie — Euer Vater und auch Ihr mißkennt mich. Meine Freundschaft, meine thätige Hülfe erkauft Keiner mit Gold, und damit Franz von Sickingen nicht glaube, daß, weil ich französisches Geld genommen, der Eigennutz meine Schritte leite, so wißt, daß ich diese Summe bei den Fuggers in Augsburg für ihn bereit liegen habe; sagt ihm, daß er darüber bestimmen kann. Ich glaube dieß Geld nicht besser anwenden zu können, als indem ich es zu einem edlen Zwecke bestimme, von dem ich Deutschlands Glück und auch das meine erwarte. Auch ist es nicht nöthig, daß Ihr länger hier verweilt; man könnte Euern Aufenthalt erfahren, und das würde dem Kurfürsten, meinem Herrn, Nachtheil bringen. Ueberdieß seyd versichert, daß, was hier zum Nutzen Eures Vaters geschehen kann, auch ohne Eure Gegenwart geschehen wird. Nun eilt zum

Heere, dort befindet Ihr Euch gewiß wohler als hier. — Georg nahm zwar das Geschenk nicht an, welches jedoch späterhin dem Vater sehr zu statten kam, dankte aber im Namen seines Vaters, empfahl sich Ursula, deren Uneigennützigkeit er bewundern mußte, und eilte in's Feldlager vor Trier zurück.

Dort war Richard mit den Mitteln zur Vertheidigung beschäftigt. Er sah wohl ein, daß mit der Hauptstadt Land und Fürstenwürde verloren ging. Er fürchtete, und mit Recht, daß wenn Sickingen einmal im Besitz seines Landes sey, der Kaiser bei der allgemeinen Meinung in Deutschland, Sickingen sey der Verfechter ihrer persönlichen und ihrer Geistesfreiheit, es vorziehen würde, ihn mit dem Lande zu belehnen, als diesen durch seine Eroberungen und durch seine Freunde so mächtigen Mann mit Gewalt der Waffen zu vernichten. Auch mußte Karl fürchten, daß er sich dann mit Frankreich verbinden und so dieser Macht den Weg in das Herz Deutschlands öffnen würde. Er fühlte also wohl, daß nur beharrlicher Widerstand ihn retten könnte.

Deshalb war er selbst nach Trier gekommen,

musterte noch am nämlichen Tage sein Heer, hielt auf dem Markte eine feierliche Anrede an Bürger und Soldaten, worin er sie zur muthigen Vertheidigung und zum standhaften Ertragen alles Ungemachs, das von einer Belagerung unzertrennlich sey, aufforderte, vertröstete sie mit der nahen Hülfe der ihm befreundeten Fürsten, und begeisterte seine Zuhörer dermaßen, daß selbst die Bürger, deren Treue er nicht ganz vertraute, ihm durch Hans von Elz ihren gefaßten Entschluß: ihn und das Erzstift bis in den Tod vertheidigen zu wollen, mittheilen ließen.

Nun eilte der Kurfürst, nachdem er noch ein verwegenes Unternehmen anbefohlen, alles zur Vertheidigung Nöthige zu ordnen. Die Stadt war in fünf Quartiere getheilt; in jedem ward einem Edlen und Einem vom Rathe der Befehl gegeben. Dann übernahm Philipp von Esch die Vertheidigung der Westseite an der Mosel; vom Mosel- bis zum alten Thore befehligte Diedrich von Metzenhausen; zwischen dem alten und neuen Thore stand Philipp von Elz; die ganze Südseite nach dem Flusse zu vertheidigten Hans von Elz und Hans Widdis; Gerlach von Isenburg behielt sich,

als oberster Feldhauptmann, den besondern Befehl über eine auserlesene Schaar Ritter und Reisiger vor, um sich dahin wenden zu können, wo seine Gegenwart nothwendig war. An Geschütz und Munition fehlte es nicht, und mehr als alles befeuerte die Klerisei den Muth der Bürger und Soldaten. Mönche und Weltgeistliche gingen, das Kruzifix in der Hand, durch die Reihen der Streiter, zur muthigen Vertheidigung gegen die Ketzer ermahnend, setzten sich selbst auf den Wällen der Gefahr aus, und zeigten einen seltenen Muth, denn es galt ihre Schätze und ihren Glauben.

7.

Am Tage Mariä Geburt rückte Sickingen unter Trompeten- und Trommelschall vor Trier selbst. Hier überzeugte ihn ein unerwartetes Schauspiel von der Beharrlichkeit und dem festen Muthe des Kurfürsten, und zeigte ihm, was er von ihm zu erwarten habe.

Auf der Nordseite der Stadt, dicht an der Mosel, liegt auf einer, die Stadt beherrschenden

Höhe die prächtige Abtei St. Maximin, welche, mit Lebensmitteln aller Art angefüllt, den Belagerern ein sehr vortheilhafter Posten zur Beschießung der Stadt werden konnte. Die Abtei war nicht unter des Kurfürsten geistlicher Gerichtsbarkeit, und stets mit der Stadt in Streit. Der Kurfürst, dem Feinde diesen Posten zu entreißen, welcher dort auf mehrere Zeit Lebensmittel für sein Heer gefunden hätte, vielleicht auch eine Privatrache damit verbindend, hatte gleich bei seiner Ankunft den Mönchen befohlen, aus der Abtei zu ziehen und von ihrer Habe, so viel sie konnten, mitzunehmen. Alles, was zurückgeblieben war, gab er der Plünderung Preis, ließ die äußern Mauern und Gebäude niederreißen, und als am Morgen die Nachricht von dem Anmarsch Sickingens kam, zog er selbst, vom Kopf bis zum Fuß bewaffnet, hinaus und ließ die Abtei mit den noch nicht geleerten Magazinen in Brand stecken. Einer der kölnischen Reisigen, welcher den Erzbischof mitten unter dem Sengen und Brennen halten sah, trat an ihn heran und sagte: Euer kurfürstliche Gnaden wollen mir auch eine Fackel geben lassen, daß ich mit zünden kann; denn das Mordbrennen ziemt

mir

mir eher als einem Bischof! — Richard lächelte über diesen frommen Eifer, gab ruhig seine weiteren Befehle und kehrte sodann zur Stadt zurück.

Diese Flamme von St. Maximin begrüßte das heranrückende Heer, und Sickingen sagte bei diesem Anblicke zu dem neben ihm reitenden Grafen von Fürstenberg: Wahrlich! der Richard von Greifenklau hat mit der Bischofmütze den eisernen Handschuh noch nicht abgelegt; er schwingt die Mordfackel trotz einem Ritter vom Stegreif. Es ist ein kühnes und gefährliches, aber doch ein kluges Unternehmen, welches er gewagt; ich fürchte, der Pfaffe wird uns zu schaffen machen! — Darauf sandte er einen Trompeter in die Stadt, sie in seinem Namen zur Uebergabe aufzufordern. Dieser traf den Kurfürsten eben, als er von der Einäscherung St. Maximins zurückkehrte.

Geh' und melde Deinem Sickingen, — erwiederte Richard zornig — daß der Kurfürst von Trier dießmal noch nicht gesonnen sey, die Stadt zu übergeben; sollte aber der, so Dich gesendet, etwas Weiteres von mir begehren, so kann er mich innerhalb der Mauern dieser Stadt finden, die ich lebend nie verlassen werde.

Noch in der Nacht ließ Sickingen die Stadt enger einschließen, Schanzen auf den Höhen und in den Gärten aufwerfen, und am andern Tage begann die Beschießung.

Bei dem Koritzer Thore geschah der erste Angriff. Eine für damalige Zeiten beispiellose Menge Geschützes wurde dagegen aufgefahren und ein furchtbares Feuer unterhalten. Peter von Lüzenburg, der auf diesem Punkte die Stadt befehligte, ermuthigte durch sein Beispiel die Besatzung und that bei der Vertheidigung dem Feinde viel Schaden. Als er nun die gute Stimmung seiner Untergebenen sah, wagte er mit zehn Mann durch einen verborgenen Gang einen Ausfall, griff die Schanzen, in welchen das feindliche Geschütz stand, unvermuthet an, trieb die überraschte Besatzung heraus, vernagelte zwei halbe Karthaunen, richtete dann eine Menge Schanzzeug zu Grunde, und zog sich, da mehrere feindliche Haufen gegen ihn anrückten, nicht ohne Verlust in die Stadt zurück, wo er im Triumph einen der Lanzknechte Sickingens als Gefangenen einbrachte.

Besatzung und Bürger jauchzten dem muthigen Anführer jubelnd entgegen, der seinen Gefan-

genen auf offenem Markte dem Kurfürsten zuführte. Diesem war es angenehm, da er Nachricht aus dem feindlichen Lager zu haben wünschte; er befragte den Gefangenen, bot ihm Geld und Dienste an, und versprach, ihm das Leben zu schenken, wenn er die Wahrheit sagte; aber der alte Lanzknecht gab der Besatzung und den versammelten Bürgern einen Beweis von dem Geiste, der in Sickingens Heere waltete.

Herr Kurfürst! — erwiederte er muthig — behaltet Euer Geld und gebt Eure Dienste, wem Ihr wollt; lieber will ich sterben und Franzens Huld mit mir nehmen, als leben, ihn verrathen und ein Knecht der Trierer seyn!

Ein neben ihm stehender vom Landsturm durchstach den treuen Kriegsknecht bei diesen Worten mit seiner Pike, und als er an die Säule eines Brunnens zurücksank und sein Auge selbst im Sterben noch trotzig auf den Kurfürsten richtete, stand er wahrlich größer, edler da, als der Fürst und sein ganzes Kapitel.

Unterdessen ließ Sickingen das nur schlecht vernagelte Geschütz schnell wieder in Stand setzen, neues Schanzzeug herbeischaffen, und dieser kleine

Unfall hielt die Belagerer in ihren Arbeiten wenig auf. Die Trierer aber aus der Stadt zu lokken, glückte ihm nicht; sie vermieden weislich jeden offenen Kampf, und er mußte zu ernsteren Mitteln schreiten, den festen Muth der Besatzung und der Bürger zu beugen. In einer Nacht, die des hellen Mondscheins wegen eben nicht zu diesem Unternehmen geeignet war, ließ er den größten Theil seines Geschützes in solcher Stille in die Ruinen der Abtei St. Maximin fahren, daß die in der Stadt nichts davon gewahr wurden und am Morgen nicht wenig erstaunt waren, als der Feind ihnen von hier aus seinen Morgengruß sandte und die stark verschanzte Simonskirche beschoß.

Auch hatte zugleich Sickingen Alles zum Sturme bereiten lassen, und unter dem furchtbaren Donner der Karthaunen warf sich Schweikhardt, an der Spitze der schwäbischen Lanzknechte, auf die durch das Geschütz geöffnete Mauer und begann den Sturm; aber die Trierer widerstanden mit festem Muthe. Drei Mal rückte Schweikhardt heran, drei Mal prallte er an dem Muthe der Belagerten ab.

Der Sturm hatte manchem braven Krieger das Leben gekostet.

Nun begann der Ritter die Stadt mit glühenden Kugeln und Pfeilen zu beschießen, und das Geschütz nicht mehr auf Thurm und Mauer, sondern auf die Häuser der Bürger zu richten. Auf diesen Fall nicht gehörig vorbereitet, brannte die Stadt bald an mehreren Orten und viele Häuser wurden ein Opfer der Flammen. Die Noth, die Unruhe, die Verzweiflung wurde laut; die Bürger, wovon viele der neuen Lehre, nur wenige ihrem Herrn zugethan waren, murrten, da sie ihre Häuser in Flammen sahen, und meinten, daß sie keine Verpflichtung hätten, für ihren geistlichen Herrn ihr weltliches Gut zu opfern; auch könne es ihnen gleichgültig seyn, ob ein Sickingen oder ein Greifenklau Kurfürst sey. Aber Richards ernstes und standhaftes Benehmen hielt die unruhigen Bürger in Zaum; die Geistlichkeit, ihrer fetten Pfründen eingedenk, entflammten die Gemüther der Frommen, und so mußten die Unzufriedenen schweigen und wider Willen zur Vertheidigung der Stadt beitragen, wo es denn endlich

auch der vereinten Anstrengung der Bürger gelang, dem Feuer Einhalt zu thun.

Franziskus ließ jetzt die Belagerungmaschinen auf dem schwarzen Berge aufstellen, der jetzt noch nach ihm Franzens Köppchen genannt wird; von hier aus begann ein neuer Angriff. Ihn führten dießmal die Angesehensten im Heere und Franz von Sickingen leitete persönlich den Sturm; ihm zur Rechten befehligten die Grafen von Eberstein und Fürstenberg die im Elsaß und Schwaben geworbenen Völker; auf der Linken der von Somebrief die Lothringer und Franzosen; in der Mitte Georg Sickingen und Hans Hilchen die vom Rhein; Sturmleitern wurden angesetzt, glühende Kugeln und Pfeile in die Stadt geschossen, und alles Geschütz schleuderte Tod und Verderben auf die Belagerten, welche, Kurfürst Richard an ihrer Spitze, heldenmüthig fochten. Aber ihr Muth dämpfte das Feuer der Stürmenden nicht. Hans Hilchen und Georg führten unter den Augen des Ritters die Haufen vom Rhein drei Mal von Neuem an; aber immer vergebens. Da riß Hans Hilchen dem Fahnenträger die Fahne aus der Hand. — Mir nach! — rief er, stieg, der Erste, die Leiter hinauf,

und schon schwang er sich auf die Brustwehr, als ihm Philipp von Virneburg mit seiner Streitaxt am Kopfe traf; er taumelte, sank, und unter ihm brach die Leiter und stürzte mit dem Kühnen in den Graben, von wo ihn der alte Konrad besinnlos aus dem Gefechte trug.

Sickingen mußte zum Rückzuge blasen lassen; der Tag war blutig und nutzlos vergangen.

In dieser Zeit kamen Abgeordnete von Köln, um den Frieden zu unterhandeln. Ritter Franz, durch die fruchtlosen Angriffe nicht entmuthigt, wollte von keinem Vergleiche wissen, und verlangte endlich, um doch seinen guten Willen zu zeigen, die ungeheure Summe von 200,000 Goldgulden, da er wohl wußte, daß sie der Kurfürst nicht aufbringen konnte, noch wollte. Richard gab auch die höhnende Antwort: „Er verlange, statt diese Summe zu zahlen, sie als Schadenersatz von Sikkingen zu erhalten;" worauf sich die Unterhandlungen bald zerschlugen.

In dieser Zeit erhielt Sickingen die ihm beunruhigende Nachricht, daß der Landgraf Philipp von Hessen, wegen der früheren Fehde, sein unversöhnlicher Feind, den 1500 Braunschweigern, die ihm

zu Hülfe zogen, den Durchzug verweigert, sie mit gewaffneter Hand zurückgetrieben, ihren Anführer, Nicolaus von Minkwitz, gefangen genommen habe und mit bedeutender Macht gegen den Rhein und die Mosel rücke. Zugleich meldete Dietrich Späth, daß das in Ulm und Augsburg aufgekaufte Pulver nicht abgehen könne, weil der Kurfürst von der Pfalz beträchtliche Haufen abgeschickt habe, den Transport aufzufangen, sich furchtbar rüste und zum Auszug bereit sey. Da nun der Mangel an Pulver schon im Lager fühlbar wurde, entschloß sich Sickingen, den letzten Versuch zu wagen und noch einmal zu stürmen.

Alle Fahnen rückten in der Dämmerung aus, aus allen Geschützen wurde die Stadt beschossen und eine blutige Nacht begann, in der selbst die Sterne sich verbargen, um nicht Zeugen des furchtbaren Schauspiels zu seyn. Mit ernster Ruhe zogen die Sickinger heran, stürmten mit beispielloser Wuth; nichts schien ihrem wilden Andrang widerstehen zu können. Aber Balken, siedendes Oel, in Pech getauchte brennende Holzscheite wurden auf die Stürmenden herabgeschleudert; wo es den Angreifenden gelungen war, die Mauer zu ersteigen, be-

gann ein wüthender Kampf mit Streitaxt, Schwert und Dolch, und bald hatten die Sickinger Wall und Mauern erstiegen. Aber stets durch den Muth der Belagerten wieder hinabgetrieben, mußten sie von Neuem beginnen; Ritter und Knecht, Graf und Troßbube, Alles war hier durch einander und kämpfte gegen einander. Das Gebrüll der Angreifenden, das Rufen der Belagerten: „Hierher mit Gott und der Jungfrau! hier thut es Noth!" — das Geächze der Verwundeten, das Lauten der Sturmglocken von den hohen Thürmen der Stadt, das Rasseln der Trommeln, das Schmettern der Trompeten schallte fürchterlich durch einander, und durch alles dieß brüllte der Donner der Karthaunen von St. Maximin, Verderben auf die unglückliche Stadt schleudernd.

Ueberall, wo Gefahr war, wo der Kampf am grimmigsten wüthete und der Tod die reichste Erndte bot, war Franz von Sickingen und Richard von Greifenklau. Trotz dem Dunkel der Nacht suchten sie sich auf, Mann gegen Mann ihre Fehde zu enden; aber Nacht und Schicksal trennten sie; sie konnten nur die Entmuthigten anfeuern, die Fliehenden zurücktreiben, und mit dem Muthe eines

gemeinen Kriegers kämpfend, dennoch mit dem ruhigen Blick des Feldherrn den Kampf übersehen und ihn leiten.

Lange lächelte Keinem das Glück, wendete es Keinem ganz den Rücken, da wichen gegen die vierte Stunde des Morgens Sickingens Schaaren; allmälig, bald hier bald da, nahm die Wuth des Gefechtes ab; bald hörte es ganz auf, und, ein aufgelöſ'ter Haufe, wogten die entmuthigten Lanzknechte ihrem Lager zu.

In dieſem entſcheidenden Augenblicke brach Gerlach von Iſenburg mit den Rittern und der Reiterei aus dem Thore hervor und drängte unaufhaltſam vorwärts nach St. Maximin, dem Geſchütz zu, das er zu nehmen hoffte. Alles floh in wilder Unordnung bei dem Siegsgeſchrei: „Trier gewonnen! Trier gewonnen!" vor ihm her, und nichts ſchien mehr die aufgelöſ'ten Fahnen zu retten, die, Geſchütz und Lager verlaſſend, flohen, als Georg, den Franz von Sickingen während des Sturmes mit 200 Reitern und mehreren vom Adel in Rückhalt geſtellt hatte, hervorbrach und ſich auf die anrückenden Feinde ſtürzte. Seine Lanze warf den Grafen Bernhard von Naſſau nieder, ſein Schwert

machte sich Bahn durch die Reihen der Feinde. Das Dunkel der Nacht hielt den Kampf nicht auf; hier brüllte es: „Franziskus!“ dort: „Trier! Trier!“ — Freund kämpfte oft gegen Freund, und lange würde diese blutige Metzelei, wo Mann gegen Mann kämpfte und Schwert gegen Schwert gezückt war, noch gedauert haben, wenn nicht Ritter Franz mit dem Grafen von Hohengeroldseck und 100 Gewappneten dem Sohne zu Hülfe gekommen und den Trierern in die Seite gefallen wäre. Dieß entschied; Gerlach von Isenburg mußte der allgemeinen Flucht folgen; Fußvolk und Geschütz war gerettet.

Vom Kampf ermattet, den am Schenkel verwundeten Georg an seiner Seite, trat Sickingen in sein Zelt. Doch nicht lange verweilte er hier; es war ihm da zu enge; er trat hinaus und schauete in die dunkle Nacht, welche durch die Flamme der brennenden Stadt erleuchtet wurde. Gleich dem dumpfen Brausen des Vesuvs, wenn er seine Flammen ausgespieen hat und nun zu ruhen scheint, aber in seinem Innern die Feuer noch wüthen und toben, so war die Stille um ihn her. Das Geschütz schwieg, kein Hakenschütze brannte mehr

sein tödtendes Geschoß ab, keine Trommel rasselte, keine Trompete schmetterte, aber ein dumpfes Getös wogte durch die schweigende Nacht. Nirgend war Kampf, aber auch nirgend Ruhe. Da blickte Sickingen nach dem sternbedeckten Himmel. — So war denn mein Stern nicht unter den Millionen? — sprach er feierlich — So soll ich nicht das Werkzeug seyn, die Fackel zu schwingen, die dem Geiste auf seiner Himmelsbahn leuchtet? Dein Wille geschehe, Allmächtiger! Aber sie wird nicht untergehen, wie mein Stern, sie wird kommenden Geschlechtern leuchten, wenn ich auch längst bei meinen Vätern ruhe! — Das Werkzeug kann vergehen, es ist von dieser Welt; das Werk nicht, es stammt von Gott!

Noch schritt er sinnend einige Mal auf und ab, dann befahl er, daß die Hauptleute sich schnell in seinem Zelte versammeln sollten; und als sie beisammen waren, gab er mit der heitersten Miene und mit ungetrübtem Geiste die Befehle zum Abzuge.

Am andern Tage zog er mit klingendem Spiele längs der Mosel in's Gebirge, und während in Trier ein feierliches „Herr Gott, Dich loben wir!“

gesungen ward, rückte das nicht entmuthigte Heer dem Rheine zu, dem der Kurfürst nur in der Ferne folgte.

Bei Gott! — sagte Richard, als er Sickingen in größter Ordnung vor sich her ziehen sah, — Franziskus würde ein großer Mann, ein Held seyn, wenn er nicht für die Sache der Ketzer stritte!

8.

Ritter Franz hatte es nicht erwartet, daß Kurfürst Richard den Muth haben würde, ihm mit seinen Fahnen zu folgen; er änderte deshalb die Richtung seines Marsches, und statt sich nach dem Maasgau zu wenden, wie er es Willens gewesen war, zog er sich gegen den Rhein zurück. Plötzlich aber bemerkte er, daß ihm der Kurfürst nicht mehr folge, und sogleich vermuthete er, daß er sich nach St. Wendel ziehen würde, um diese Stadt zu belagern. Dort hatte Sickingen den Philipp Brider mit einer kleinen Besatzung gelassen, denen die Vertheidigung des Ortes unmöglich war, und da ihm an Haltung dieses Platzes viel lag, so beschloß

er, wo möglich Verstärkung hineinzuwerfen. Kaum daß Georg den Willen seines Vaters vernommen hatte, als er, obgleich verwundet, mit einigen Edeln und 100 freiwilligen Knechten in der Stille aufbrach und nach St. Wendel zog. Sickingen, über dieses eigenmächtige Verfahren anfangs aufgebracht, besonders da er für Leben und Freiheit des Sohnes bangen mußte, freuete sich doch in der Stille über Georgs Entschlossenheit und überließ ihn seinem Schicksale. Er entließ sodann einen Theil seines Heeres, warf den übrigen in seine Schlösser und in die seiner Bundesgenossen und kehrte nach der Ebernburg zurück.

Georg war indessen mit seinem muthigen Haufen glücklich über die Nahe gesetzt, und, der Wege wohl kundig, traf er, auf Fußpfaden durch die Wälder ziehend, noch zur rechten Zeit in St. Wendel ein; denn kaum war er einige Stunden dort, so sah man Gerlach von Isenburg mit der ganzen Macht von Trier und den Verbündeten gegen die Stadt anrücken.

Noch am nämlichen Tage forderte er St. Wendel auf. Georg, der nur 130 Knechte zur Vertheidigung dieses ohnehin schlechten Platzes hatte,

war dennoch entschlossen, sich so lange als möglich zu halten, und antwortete für seine Lage ziemlich keck: in acht Tagen wolle er Antwort geben. Da ließ Gerlach die Stücke aufführen und unablässig Thürme und Mauern beschießen, und das Wurfgeschütz schleuderte die ganze Nacht Steine und brennende Pfeile in die Stadt, so daß man nicht hätte glauben sollen, St. Wendel gehöre dem Kurfürsten. Aber trotz dem, daß mehrere seiner Waffengenossen und die beßten Knechte schon geblieben, eine weite Oeffnung in die Mauer geschossen und an dem Thore nach Ottweiler ein Thurm zusammengestürzt war, wies er den Trompeter, der ihn noch einmal zur Uebergabe aufforderte, trotzig zurück. Dieser überreichte ihm zugleich einen Brief, dessen Aufschrift ihn sogleich die Handschrift Albrechts Wohnsam erkennen ließ. Einige Zeit war er unschlüssig, sollte er den Brief erbrechen oder ihn wieder zurück geben; endlich bestimmte ihn die Pflicht, da sein Inhalt vielleicht die Stadt betreffen konnte; er öffnete ihn und las:

„Gestrenger Junkherr!

Ihr sitzt in der Falle, und will's Gott, werden wir Euch morgen schon in Empfang neh-

men. Ich freue mich, zu sehen, wie der stolze Junkherr sich geberdet, wenn er waffenlos vor mir stehen und seine tüchtige Faust ballen wird, ohne zuschlagen zu können. Habt nur Acht, dicht hinter Gerlach von Isenburg werdet Ihr mein Antlitz sehen können. — Wenn Ihr etwas an Jungfer Margarethe zu bestellen habt, so gebt mir bei Zeiten den Auftrag, denn von hier ziehen wir stracks nach Nanstein, das ich durch Eure Güte von innen und außen habe kennen lernen. Gehabt Euch wohl, gestrenger Junkherr! Wenig Galle und viel Geduld, das wünsche ich Euch von Herzen, denn Ihr habt sie nöthig.

Albrecht Wohnsam."

Verächtlich warf er den Brief weg. — Elender! — murmelte er vor sich hin — so weit ist es mit mir noch nicht!

Als ihm aber am dritten Tage Philipp Brider vorstellte, daß es unmöglich sey, einen Sturm, wozu der Feind sich schon rüste, abzuschlagen, er nicht auf Entsatz hoffen, und seinem Vater kein größerer Nachtheil entstehen könne, als wenn er

ge-

gefangen würde, ihm auch wohl der Gedanke, vor Albrecht Wohnsam als Gefangener stehen zu müssen, zu bitter war, so entschloß er sich, der Uebermacht zu weichen. Er versuchte, weil ihm der Feind nie würde freien Abzug gestattet haben, auf eine listige Weise zu entkommen. Da der Feind alle Thore genau bewachte, ließ er in der Nacht an einem von den Trierern wenig bewachten Theile der Stadt, auf der Seite nach Trier zu, eine Oeffnung machen, und kam so mit allen Berittenen und den meisten Knechten glücklich durch den Feind. Die wenigen Zurückgebliebenen steckten am andern Morgen die weiße Fahne auf.

Mißmuthig, noch an seiner Wunde leidend, zog sich Georg nach Nanstein und meldete von hieraus dem Vater das Vorgefallene, der schon zufrieden war, den Sohn und den größten Theil der Besatzung gerettet zu wissen. Niemand war glücklicher als Margarethe; die Nachricht, Georg habe sich mit nur wenigen Tapfern in St. Wendel geworfen, ließ sie alles für ihn fürchten, und obgleich sie durch die Nachricht der mißglückten Unternehmung auf Trier sehr niedergeschlagen war, und Körper und Geist immer noch litten, fühlte sie

sich doch hoch beglückt, als er freudetrunken wieder in ihren Armen lag. Aber seine Freude schwand bald, als er ihre bleiche, trauernde Gestalt sah, als er das schmerzliche Lächeln um ihren Mund erblickte und ihm Philipp, mit dem er deshalb sprach, die entmuthigende Antwort gab: Seyd auf Alles gefaßt, Georg! mich dünkt, Margarethe schreitet dem Grabe zu; von Tage zu Tage verrinnt das Oel ihrer Lebenslampe immer mehr, mit jedem Tage bricht der Geist heller und heiliger durch seine welkende Hülle und bereitet sich zum Heimgange. Faßt Muth! Ihr steht am Eingange einer ernsten Prüfung; ich fürchte, das Schicksal verwundet Euch an so mancher Stelle, und eine sorgenvolle Zeit thut sich vor Euch auf.

Georg vermochte nicht zu antworten; seine Seele war nur mit einem Gedanken beschäftigt; das leidende, bleiche Bild Margarethe's schwebte vor ihm, immer bleicher und bleicher, bis es zuletzt, ein Schatten, verschwand. Endlich ermannte er sich. — Philipp! — sprach er, dem Freunde die Hand reichend, — was das Schicksal über mich und die Meinen gebietet, will ich ohne Murren ertragen, und wenn ich auch im Kampfe unterliege und von der Höhe,

auf der ich an meines Vaters Seite stehe, herabsteigen soll, will ich meine Würde und meinen Werth mit mir in die letzte Hütte nehmen, die mir bleibt, und dem Schicksal trotzen; aber nur treffe nicht der giftige Pfeil mein Herz; da, wo sie, nur sie allein in mir wohnt, verwunde das Schicksal mich nicht! Ich glaube fast, daß mir da der Muth gebricht und ich der Verzweiflung unterliegen müßte!

Georg! — rief Philipp begeistert — Mann von Eisen, der das, was in ihm glüht, mit Schwert und That vollbringen kann, wenn ich, ein schwacher Sänger, die Gluthen meines Innern nur in Tönen auszuhauchen vermag, fasse Muth! Ich habe sie geliebt mit unaussprechlicher Liebe; ich habe sie in Eurem Arme glücklich gesehen, und es hat mich nicht Schmerz, nur Wehmuth ergriffen. Ich sehe sie welken, und verblühte auch die heilige Blume meines irdischen Paradieses, so erfaßte mich doch die Verzweiflung nicht; denn, Georg! was sind die Stunden dieser Welt gegen die Ewigkeit, und was die kurze Trennung, wo ein Wiedersehn uns gewiß ist! Hier ist die Saat, dort die Ernte. Ja, Wiedersehn, du tröstende Ahnung,

welche die göttliche Güte so tief in des Menschen Brust gelegt hat — an dir, du eherner Schild, prallen die Pfeile des Schicksals machtlos ab! Was es nimmt für Augenblicke, giebst du uns für Ewigkeit wieder. Dort, wo ich an Deiner Hand, mein Georg! neben ihr wandeln darf, wie hier, wo mein Lied in Hymnen ertönen wird, das jetzt nur ein schmerzvoller Hauch meines Kummers ist, dort ist unser heiliges Ziel!

Georg drückte ihn an seine Brust. — Ich will Mann seyn, auch wenn mich das Schrecklichste trifft! — sagte er gefaßt — und soll es geschieden seyn, will ich noch die letzten Stunden genießen, die letzten Tropfen aus meinem Freudenbecher schlürfen und ihn dann für diese Welt in mein Herz verschließen.

Fortan blieb er in Margarethe's Gegenwart Herr seines Schmerzes. Nur einmal konnte er ihn nicht überwinden, als sie mit der kleinen Margarethe auf ihrem Schooße spielte und hierbei leise zu ihm sagte: Mir ist, als ob ich bald bei unserm Kinde seyn würde, mein Georg! mich erfaßt oft eine wunderbare Sehnsucht nach dem Engel! —

Da preßte er sie stürmisch an sich und konnte seinen Schmerz nicht unterdrücken.

Georg! — sagte sie, ihr Haupt an seine Brust legend, — klage nicht, dann ist mir wohl! Mein Kind in dem Arme, umschwebe ich Dich stets, und wie mein müdes Haupt jetzt an Deiner Brust ruht und mein Arm Dich umfaßt, so schmiegt sich dann mein Geist an Dich; wenn Du schlummerst, leg' ich den Knaben Dir in den Arm, und er ruft die Träume herbei, welche Dir dann Alles, mich und das Kind, freundlich vorführen.

Warum diese düstern Todesgedanken, Margarethe? sagte Georg.

Du hast Recht! — erwiederte sie, sich erhebend. — Warum ihn rufen, ehe er von selbst kommt? Warum des Lebens Freuden nicht genießen, so lange sie uns werden. Zürne mir nicht! — Sie küßte die Kleine heftig und trug sie zu ihrer Mutter zurück.

9.

Auf der Ebernburg war auch die Freude nicht mehr zu Haus. Franz von Sickingen saß hier wie ein verwundeter Leu, der, den Jägern weichend, sich in seine Höhle zurückgezogen. Der Unfall vor Trier hatte auf sein Inneres einen tiefen Eindruck gemacht und seine ganze Stellung verändert. Haufenweise hatten ihn während des Rückzuges seine treuen Lanzknechte verlassen; Viele der von Adel sich im Stillen auf ihre Burgen zurückgezogen und manche Freunde waren von ihm gewichen; die Grafen von Solms, seine alten Waffengefährten, waren sogar in den Reihen seiner Feinde ihm gegenüber getreten; das zahlreiche Geschlecht der Gemmingen, sein alter Freund der von Bach, hatten ihm den Zuzug verweigert, und mancher, der nur dem Glück und der Beute gefolgt war, blieb bei seinem Aufrufe daheim. Eine kaiserliche Mahnung an die Ritterschaft aller Cantons, jegliche Verbindung mit ihm zu brechen, machte manches sonst treue Herz von ihm abwendig, und wenn auch der Bischof von Straßburg, Eitel Fritz von Zollern, Friedrich und Wilhelm von Fürstenberg, Geroldseck und die

Späthe der besonders an sie gerichteten Mahnung nicht Folge leisteten, so ward doch das Häufchen der Freunde immer kleiner.

Mit klarem Blicke erkannte er das Mißliche seiner Lage, mit ungetrübtem Auge und unentmuthigt sah er in die Zukunft, wo der Zufall so manchen Wechsel bietet und jede Stunde das Spiel anders stellen kann.

Seinem Vorsatze noch immer getreu, Deutschland von den Ketten zu befreien, worin Rom es seit so vielen Jahrhunderten gefesselt hielt, wollte er auch jetzt die letzte ihm gebliebene Kraft für des Vaterlandes Freiheit verwenden. — Aber freilich waren die schönen Träume dahin, die Hoffnung des Erfolgs nur gering, und nur der Muth ihm geblieben, mit freudigem Herzen für Glauben und Freiheit des Geistes zu sterben; und sollte er unterliegen, ehrenvoll als Held, Ritter und Märtyrer unterzugehen.

Auch sein treuester Freund, Kurfürst Albrecht, mußte ihn jetzt verlassen und mit seinen Feinden einen schimpflichen Frieden eingehen, nachdem Hessen und Trier in dessen Lande gerückt und dort ärger gehaus't hatten, als irgendwo Sickin-

gens Schaaren. Sie waren in den Rheingau eingefallen; Landgraf Philipp hatte Kronenberg — Hartmuth von Kronenbergs Veste — belagert und es nach tapferer Gegenwehr eingenommen; dann war er vor Saalmünster — Frowins von Hutten Besitzung — gerückt, hatte es erobert und im Rheingau den Freunden Sickingens, dem Brömser von Rüdesheim und Boas von Waldeck, seine Rache empfinden lassen und ihm so die Kraft seiner Verbündeten entzogen. Dann ging der Zug in die Wetterau; die Burgmänner von Gellnhausen mußten für ihre treue Anhänglichkeit an Sickingen büßen, und die von Friedberg wurden gezwungen, sich von jeder Verbindung mit Franz loszusagen. Am ungerechtesten verfuhren aber die Fürsten gegen die Flersheimer, welche, trotz ihrer Verwandtschaft mit Sickingen, keinen Theil an der Fehde genommen, und ihn selbst dringend davon abgerathen hatten; ihre Schlösser wurden, gleich den übrigen, verwüstet und zerstört.

Dieß Alles mußte Sickingen ruhig auf der Ebernburg dulden, ohne hervorbrechen und Rache nehmen zu können. Seine Macht war zersplittert, oder aus Mangel an Gold aufgelös't, und

die meisten seiner Freunde, der rauhen Jahreszeit wegen, nach Hause gezogen, sich dort zum künftigen Feldzuge zu rüsten. Nur wenige waren auf der Ebernburg um ihn versammelt, als ein Mandat von dem Reichsregimente an ihn gelangte, wo ihm unter Androhung der Reichsacht und einer Strafe von 2000 Mark löthigen Silbers anbefohlen ward, ohne Säumen sein Kriegsvolk zu entlassen. Er versammelte die eben gegenwärtigen Kriegsobersten, Frowin von Hutten, die Grafen von Löwenstein und Eberstein und den Konrad von Bemmelburg, der kleine Heß genannt, theilte ihnen das Manifest mit und bemerkte spöttelnd: Seht hier des Reichsregiments alte Geigen! Es sind noch immer die nämlichen Spielleute und die nämlichen Weisen, aber die Tänzer fehlen; Verordnungen genug, aber keine Gehorchenden. — Dann ließ er den Regimentsboten eintreten und gab ihm den trotzigen Bescheid, daß er eben so gut ein Diener kaiserlicher Majestät sey, als die Herren vom Regiment; er habe nicht gegen den Kaiser, sondern nur gegen den Kurfürsten von Trier gehandelt, von dem er die Kronen, welche er von Frankreich gezogen, sich habe abholen wollen, um sich damit die

zu bezahlen, die er dem Kaiser vorgeschossen. Er suche nur das Recht zu handhaben, die Feinde des Kaisers zu bestrafen, und ihm Land und Ansehen zu erhalten. Damit entließ er den Boten.

Aber auch der schwäbische Bund bekam ein Abmahnschreiben des Reichsregiments, Sickingen ferner nicht mehr mit Geld, Waffen und Pulver zu unterstützen, und keine Werbungen für ihn auf ihrem Gebiete und in ihren Mauern zu gestatten. Die Städte achteten dieß wenig; wohl aber erfreute es die Fürsten und Prälaten, die streng den Befehl des Reichsregiments befolgten, während die meisten Städte Sickingen und seine Anhänger insgeheim noch wärmer unterstützten. Aber die allgemeine Bereitwilligkeit, ihm zu helfen, die Begeisterung, die sein Name erweckt hatte, war mit seinem Glücke gesunken, und er theilte das Loos aller großen, sich über das Gewöhnliche hoch empor schwingenden Geister, nur nach dem Erfolg, nicht nach der Kraft ihres Aufschwunges beurtheilt zu werden.

Sickingen fühlte dieß recht gut und täuschte sich nicht über seine Verhältnisse; er selbst hatte den Glauben, daß sein Stern untergegangen sey,

und wenn seine Freunde, besonders Herr Oekolampadius und die übrigen Gottesgelahrten, die eine Freistatt auf der Ebernburg gefunden hatten, ihm im Muthe und Vertrauen auf die Hülfe von oben stärken wollten, erwiederte er den Freunden offen: So lange Gott mir das Leben läßt, werde ich muthig zu seiner Ehre kämpfen und, mein Ziel vor Augen, unverwandt meinen Weg verfolgen, und sollte ich ihn allein wandeln müssen. Aber, ich fühle es, die Strahlen meiner Sonne verdunkeln sich; die Dämmerung beginnt und es wird bald Nacht um mich werden. — Oeffentlich aber zeigte er sein immer heiteres Gemüth, so daß alle, die ihn umgaben, bald ihre Sorgen vergaßen und muthig wieder in die Zukunft blickten.

Den letzten Versuch, die Gemüther zu kräftigen und zu stärken, machte er, indem er einen Ritter-Convent nach Schweinfurth ausschrieb, zu dem sich auch noch Viele stellten. Doch glich die Versammlung nicht jener in Landau gehaltenen, wo tausend Arme zum feierlichen Schwure bereitwillig und mit Begeisterung sich erhoben. Er hatte hier mit Bedenklichkeiten und Förmlichkeiten zu kämpfen, erhielt Versprechungen, von denen nur

wenige erfüllt wurden, und reis'te hoffnungloser zurück, als er gekommen war. —

In dieser Zeit hatte sich auch der Pfalzgraf öffentlich zu dem Bündniß der Fürsten geschlagen und ihm und den Seinigen schon manchen Abbruch gethan. Sickingen schickte deshalb, nach mehreren vergeblichen Unterhandlungen, dem Kurfürsten den Absagebrief zu und gab dem nach Heidelberg gesandten Herold ein eigenhändiges Schreiben an den Kurfürsten unter strengem Befehl mit, es dem Herrn selbst einzuhändigen, was der Herold auch pünktlich erfüllte. Das Schreiben lautete:

„Gnädigster Herr!

Nothgedrungen durch Euer kurfürstlichen Gnaden hartes Verfahren gegen mich und die mir Befreundeten, habe ich Euch gegen meinen Willen den Fehdebrief senden müssen. Nie hätte ich geglaubt, meinen Herrn von der Pfalz feindlich gegen mich auftreten zu sehen, da ich und die Meinen, seit undenklichen Zeiten, Eurem fürstlichen Hause treu und ergeben gewesen sind. Gut und Blut hat mein Vater für Dero in Gott ruhenden edlen Vater geopfert und seine

Treue für ihn mit dem Tode auf dem Blutgerüste besiegelt, so daß Schweikhardts Sohn wohl erwarten konnte, schon dessenwillen würde sein Lehnherr ihm ein gnädiger Herr seyn, da er ihm stets ein dienstwilliger Lehnmann gewesen.

Aber die Dankbarkeit ist nur selten eine Fürstentugend; deshalb hätte ich nicht auf sie rechnen sollen, als ich, Euer fürstlichen Gnaden wegen der würtembergischen Händel aus der Noth zu reißen und die Gnade des Kaisers Euch wieder zu gewinnen, die Gunst Maximilians, glorreichen Andenkens, auf das Spiel setzte. Solches vergißt man leicht, wenn man durch Vergessen Burgen und Schlösser zu gewinnen hofft. Aber ich bitte meinen gnädigsten Herrn von der Pfalz, er wolle wohl bedenken, daß Franz von Sickingen noch nicht verderbt ist, und daß nicht immer der Stärkere siegt, sondern der Gerechte, und es Eure kurfürstlichen Gnaden weniger frommen wird, im glücklichsten Falle eins meiner Schlösser zu gewinnen, als einen treuen Vasallen und Verbündeten verloren zu haben.

Euer fürstlichen Gnaden mag dieß nach seiner Weisheit wohl überlegen, und indem ich

Gott bitte, sein Herz zum Beßten zu lenken, empfehle ich meinen werthen Herrn und Pfalzgrafen seiner Gnade und Obhut.

Franziskus von Sickingen."

Der Kurfürst erwiederte nichts auf diesen Brief. Es gelüstete ihn zu sehr nach der Ebernburg und ihren Schätzen, und auch er hatte des Ritters Verderben unabänderlich beschlossen.

Nun erließ Sickingen Schreiben an die Eidgenossen, Straßburg und die Herzoge von Lothringen und Bouillon, bat um schleunige Hülfe, erhielt Versprechungen, aber die Hülfe blieb meistens aus. Er verpfändete seine Güter, warb Knechte, rüstete sich während des Winters so viel es sich thun ließ, und hoffte immer noch, daß die Zwietracht den Fürstenbund stören würde.

Hierauf beschloß er, die Ebernburg zu verlassen, weil er fürchten mußte, die Fürsten würden mit dieser Belagerung die Feindseligkeiten beginnen, und da er sich nicht einschließen lassen wollte, zog er einstweilen nach Nanstein, wo er mehr im Mittelpunkt seiner Kräfte war. Ehe er aber seinen alten Wohnsitz verließ, versammelte er noch

seine Freunde, die bisher Schutz bei ihm gefunden, und rieth allen, in dieser Zeit der Gefahr sich ein sichreres, ruhigeres Asyl als die Ebernburg zu suchen, vor welche die Feinde bald anrücken würden. Selbst Ulrich von Hutten, der sich auch jetzt bei ihm aufhielt und ihn in Noth und Tod nicht verlassen wollte, gab er zur Antwort: Wir müssen uns diesesmal trennen, Ulrich! Sollte ich dem Schwerte meiner Feinde unterliegen, so wird Deine Feder der Freiheit vielleicht einen Sieg erringen, der reichlich das ersetzen kann, was durch mich verloren geht. Darum zieh' nach Zürich; dort werden sie Dich willig aufnehmen und Zwingli für Dich sorgen. — Es war ein rührender Anblick, als die beiden Freunde sich trennten, um sich bald, aber nicht auf dieser Welt, wieder zu finden.

Am Tage vor seinem Auszuge traf ihn noch der Herold, welcher ihm die Acht und Aberacht, die der Reichsrath über ihn ausgesprochen, verkündete; dieß kümmerte ihn wenig, und er sah darin eine bloße Förmlichkeit, die in den Augen der Welt ihre Wichtigkeit verloren hatte. Er nahm von seinen Freunden mit heiterem, ruhigem Gesicht Abschied, gab ihnen noch nach Straßburg,

Nürnberg, Augsburg und in die Schweiz Empfehlschreiben mit, und blieb Herr seiner Empfindungen, als er, selbst hülfbedürftig, seine Schutzbefohlenen entlassen mußte, von denen er keinen zurückbehielt als seinen treuen, ihm bis zum Tode ergebenen Balthasar Slör.

Sein letztes Geschäft auf der Ebernburg war die Verbreitung seines kräftigen, zu Geist und Herz gesprochenen Aufrufes an Adel und Volk deutscher Nation. Er wurde mit Eifer gelesen und bewundert, fruchtete aber wenig. Auch schickte er seinen Sohn Schweikhardt nach Schwaben, Ulrich Späth nach Franken, und Hartmuth von Kronenberg nach Böhmen, um Hülfe zu suchen und die Bundesgenossen zu schleunigerem Aufsitz zu vermögen.

Der alte Redinger, meist immer noch geistesabwesend, war während des Zuges nach Trier durch ein böses Fieber auf dem Siechbette zurückgehalten worden, und sollte jetzt Sickingen, da er den alten Mann nicht fremder Obhut anvertrauen wollte, nach Nanstein folgen. Jedoch am Morgen, als Alles zum Auszug bereit war, fehlte er; schon in der Nacht, von Niemand als seinem treuen Hunde begleitet, hatte er die Ebernburg verlassen, und man

man konnte nicht begreifen, wohin er sich gewendet habe. Sickingen schickte Boten nach ihm aus, doch kehrten sie ohne Nachricht zurück.

Auf Nanstein erwartete ihn wenig Freudiges. — Margarethe kränkelte immer noch; Georg, wieder ganz von seinen Wunden genesen, schien nur für die Geliebte zu leben, nahm wenig Theil an Allem, was vorging, und beschäftigte sich nur mit ihr. Dem Vater schien dieß zu mißfallen, er sprach sich deshalb in seinem Unmuth gegen ihn aus und meinte, daß man in dieser Zeit der Gefahr an den Feind, nicht aber an thörige Liebe denken sollte. Als er an dem nämlichen Tage die Nachricht erhielt, daß zwar Boxberg durch List von den Seinen genommen, aber sein Schloß, der Stein Kallenfels, durch Wilhelm von Habern, dem Anführer der pfälzischen Völker, hart bedrängt würde, so befahl er Georg, sich an die Spitze eines Haufens zu stellen und mit Hans Hilchen und Wilhelm von Braunfels der bedrängten Veste zu Hülfe zu eilen.

Georg befolgte dießmal des Vaters Befehl nicht mit dem freudigen Muthe, wie sonst. Nicht daß es ihn geschmerzt hätte, Margarethe zu verlassen

und in den Kampf zu ziehen, dazu sprach sein ritterliches Herz zu laut, aber die Vorwürfe des Vaters kränkten ihn. Er beeilte den Zug, wartete die Mannschaft, die vom Hohenberg zu ihm stoßen sollte, nicht ab, sagte der trauernden Margarethe ein kurzes Lebewohl, und rief dem Vater beim Abschiede zu: Euer Sohn wird Euch zeigen, daß er nicht allein zu thöriger Liebe taugt, sondern auch zum Waffentanz bereit ist! — Und so jagte er mit seinen Krieggesellen über die Zugbrücke der bedrängten Veste zu.

Wilhelm von Habern, der mit bedeutender Macht vor dem Schlosse lag, hatte Nachricht von dem Anzuge Georg Sickingens bekommen und rückte ihm mit überlegener Macht entgegen. In einem Thale trafen sich beide Haufen. Georg, obgleich er die dreifache Uebermacht der Feinde sah, konnte und wollte nicht mehr zurück; er ordnete die Seinen, sprach ihnen ermuthigend zu, und seinen alten Waffengefährten, Hans Hilchen, an der Seite, setzte er in den Feind.

Es entstand ein wüthender Kampf. Die Sikkinger fochten wie Verzweifelte, die Pfälzer, sich auf ihre Menge verlassend, mit Muth; aber bald

wies das Glück der kleineren Zahl den Rücken. Der unerschütterliche Hans Hilchen ward vom Pferde geworfen, Wilhelm von Braunfels blieb, und nur noch Georg focht, von dem immer kleiner werdenden Haufen treu unterstützt, mit Löwenmuth. — Stecht sein Roß nieder! — rief einer der Pfälzer; und nun ward der muthige Rappe das Ziel von Schwert und Pike: er sank unter seinem Herrn blutend nieder. Aber auch zu Fuß focht Georg noch mannhaft und dachte nicht an Uebergabe, bis ihm, wie die Geschichte berichtet, durch Anstrengung der Schweiß so herabrann, daß er kein Auge mehr aufthun konnte und, aus zehn Wunden blutend, endlich dem feindlichen Anführer zurief, sich, jedoch nur in ritterliche Haft, und nur dem Pfalzgrafen ergeben zu wollen. Wilhelm von Habern bewilligte es ihm, und er und Hilchen wurden gefangen und auf ihr Wort, sich, so bald es verlangt würde, in Heidelberg zu stellen, nach Nanstein entlassen.

Noch am nämlichen Tage war Sickingen durch Flüchtlinge von dem Ausgange des Kampfes und dem Schicksal seines Sohnes unterrichtet worden. Er war tief gebeugt, besonders da er sich in Un-

muth von ihm getrennt und den Tollkühnen, ohne den Zuzug von den andern Schlössern abzuwarten, hatte ziehen lassen. Auch Margarethe's kummervolles Gesicht that ihm wehe; doch kam keine Klage, kein Seufzer über ihre Lippen; sie ertrug ihr Schicksal standhaft, verdoppelte ihre Sorgfalt gegen den Vater und wußte ihren lauten Schmerz zu verbergen. Selbst als am andern Tage der Schwerverwundete auf die Burg zurückgebracht wurde, empfing sie ihn mit heiterem Gesicht, der Vater aber ernst und schweigend. Georg mußte es bemerkt haben. — Vater! — sprach er mit angestrengter Kraft — ich bringe Euch das Schwert meines Ahns Schweikhardt und seine Rüstung nicht zurück; wie ein kranker Pilger, waffenlos, einen Stab in der Hand, kehre ich heim; nichts bring' ich Euch wieder als meines Stammes unbefleckten Namen, denn ich unterlag, wie ein Sickingen nur unterliegen kann, mit Ehre und Wunden.

Der Vater reichte ihm die Hand, Margarethe drückte einen Kuß auf seine bleichen Lippen; er wurde in sein Gemach gebracht.

Philipp Wohlgemuth verließ nur selten des

Freundes Lager; gern hätte er ihn mit Gesang die Schmerzstunden erheitert, aber wenn er auch ermuthigt in die Saiten seiner Laute griff und ein freudiges Liedchen anstimmen wollte, tönte sie nur traurig, und er konnte sich von der Wehmuth nicht losreißen, die ihn bei dem Anblicke aller der Leidenden, welche er hier vereint sah, so tief ergriff. Georg litt an seinen schweren Wunden, und der Wundarzt war nicht ohne Sorge für ihn; Margarethe hatte er längst ein stilles Lebewohl zugeflistert, und Maria, in der Blüthe körperlicher Schönheit, war von dem düstern Geiste der Schwermuth ergriffen; trat dann der edle Ritter Franz, dieser Stern deutscher Ritterschaft, zum Krankenlager des Sohnes, so war es dem Sänger, als ob eine Geisterstimme ihm zuriefe: Bald wird er untergehen!

Als er eines Tages allein an Georgs Lager saß und sie der vergangenen Zeiten sich erinnerten, Philipp der Nacht gedachte, wo sie sich das erste Mal gesehen, und so manche freundliche Erinnerung sie erheiterte, wurde Georg plötzlich finster, seine Stirn umwölkte sich, er blickte schweigend

vor sich hin und schien keinen Theil mehr an dem Gespräch zu nehmen. — Was ist Euch, Georg? fragte Philipp ängstlich.

Es trat die Vergangenheit, aus welcher Du so lichte Punkte hobst, wie ein finsterer Geist vor mich, — erwiederte er bewegt. — Ich habe eine ernste Jugend verlebt, Philipp! und aus dem wilden Kreise des Knabenlebens hat mich das Schicksal mit rauher Hand über die fröhlichen Jünglingsjahre hinweg auf ernste, mühevolle Bahn des Mannes geschleudert. Ehe ich noch meinen ersten Kriegszug that, habe ich schon gegen das Schicksal kämpfen, mir Margarethe erringen müssen, und so folgte Schlag auf Schlag, Kampf auf Kampf, bis ich gefangen darniederliege und der Preis meines Mühens, der schöne blüthenvolle Kranz, den ich mir errang, verwelkt bald im Grabe liegen wird. Margarethe ist der welkende Kranz und für uns verloren. Eine finstere Macht hat sie dem Tode geweiht — und wir bleiben zurück! Aber was klag' ich, — fuhr er nach einer Pause fort — habe ich doch des Lebens höchste Wonne empfunden, war sie auch nur kurz; habe ich doch das geliebte, heißersehnte Weib in meine Arme geschlossen, und kann

ich doch sagen: ich war glücklich! — Nun ist es vorbei. Aber Du, mein armer Freund!

Ich?! — rief Philipp begeistert — O, Georg! ich war glücklicher, als Ihr! Was mir das Leben reichen konnte, hat es mir gegeben. Ich durfte für sie handeln, sorgen und mich mühen, durfte glücklich seyn in ihrem Glück, trauern bei ihrem Gram; und im Schmerz, mein Georg, liegt auch überschwengliche Wonne! Geht sie heim, so verläßt sie mich nicht; sie weilt nicht ferner von mir dort oben als hier, wo ich ihr nicht mit Herz und Mund nahen durfte, und nur mein Geist dem ihrigen verwandt war. Ist sie heim gegangen, so darf ich in Lied und Tönen mit ihr sprechen, und laut ihr sagen, daß sie meines Lebens, meiner Ewigkeit Höchstes ist!

Und fürchtest Du nie aus diesen schwärmerischen Träumen zu erwachen? fragte Georg.

Nie! erwiederte er.

Dann bist Du glücklicher als ich, und ich gönne Dir Dein Glück. Du hast den Theil des Lebens erwählt, den Du Dir nach Willkür ausschmücken und gestalten kannst; ich den ernsten, der sich mir zeigt, wie er ist, mir giebt, was er hat, und nimmt,

ohne daß ich in Lied und Gedanken es ihm entreißen kann.

Maria trat ein und setzte sich, das Kind auf dem Arme, neben Philipp. — Und kann ein solcher Engel, der lieblich lächelnd Dir sein Händchen entgegenstreckt, nicht die irdische Sehnsucht in Dir erwecken, Dich an das zu binden, was nur auf Erden wandelt? fragte Georg.

Er könnte wohl! — erwiederte Philipp — Aber mir sollte kein Erdenglück werden, darum such' ich's dort.

Sucht es nur hier, Herr Wohlgemuth! — unterbrach ihn Maria, die bis jetzt theilnahmlos da gesessen hatte. — Ihr werdet es sicher finden, — sprach sie und drückte dabei das Kind zärtlich an ihre Brust. — Gott gab dem Menschen seine Freuden auf der Erde; sucht er sie wo anders, so kann er sie freilich hier nicht finden.

Habt Ihr sie denn hier gefunden? wollte Philipp fragen; aber das Mitleid schloß seine Lippen, denn die Arme begann schon wieder ihr Kind in ihren Armen zu wiegen und das Wiegenlied zu singen. In diesem Augenblicke trat Sickingen ein und sein finsterer Blick weissagte nichts Gutes. —

So eben fordert ein Schreiben Wilhelms von Habern Hilchen und Dich auf, Euch in Heidelberg, da der Pfalzgraf es verlangt, in ritterliche Haft zu stellen. Hat doch der Herr großes Verlangen, mir wehe zu thun. Ich habe ihm geantwortet, daß Du noch an den Wunden darnieder liegest; sobald Du ein Roß besteigen könntest, würdest Du einreiten. Hans Hilchen zieht morgen hin.

Georg schwieg. Als aber der Vater sich wieder entfernt hatte, trug er Philipp auf, ihn zu bitten, es vor Margarethe geheim zu halten.

10.

Am 18ten April 1523 zog der Pfalzgraf unter Pauken- und Trompetenschall aus Heidelberg und nahm mit einem stattlichen Heereszuge seinen Weg nach Kreuznach, wo schon der kampflustige Philipp von Hessen und Richard von Trier eingetroffen waren. So früh hatte Sickingen seine Feinde nicht schlagfertig erwartet; ihm waren erst so wenige seiner Freunde zugezogen, und außer, daß er Kaiserslautern heimgesucht und gebrandschatzt, war von

ihm, dem sonst so Thätigen, nichts unternommen worden. Da jedoch die Ebernburg mit Lebensmitteln und allem Kriegbedarf, auch mit einer guten Besatzung versehen war, so fürchtete er nichts, und hoffte, die Fürsten würden so lange vor der Burg aufgehalten werden, bis er ein Heer zum Entsatz gesammelt hätte. Die Verbündeten machten auch schon alle Anstalten, diese für unüberwindlich gehaltene Veste mit ganzer Macht anzugreifen, als Albrecht Wohnsam, der in Dienst des Kurfürsten von Trier getreten und auf Kundschaft in der Umgegend von Landstuhl herumgeschlichen war, mit der Nachricht zurückkehrte, der Ritter Sickingen sey für seine Person in Nanstein und nicht auf der Ebernburg, wie man bisher geglaubt. Dieß bestimmte Kurfürst Richard, die Belagerung Nansteins vorzuschlagen, da man überdieß an der Ebernburg seine beßten Kräfte aufopfern würde.

Obgleich die Fürsten keinen rechten Glauben an Sickingens Aufenthalt in Nanstein hatten, gaben sie doch endlich nach, brachen plötzlich von Kreuznach auf und rückten mit möglichster Eile, der Kurfürst über Rockenhausen, der Landgraf über

Meissenheim, der Pfalzgraf über Alsenz gegen Landstuhl vor.

Erst am andern Tage erfuhr es Sickingen, und befahl sogleich Georg, der ziemlich wieder hergestellt war, nach Heidelberg aufzubrechen.

Und Ihr wollt hier zurückbleiben? — fragte Georg. — Ihr wollt Euch in die Veste einschließen lassen? — Thut das nicht, Vater! — bat er — zieht von hier, sammelt Eure Freunde, laßt Nanstein untergehen! Ihr habt der Vesten mehr.

Und soll ich, wie ein Feiger, vor meinen Feinden fliehen, und ohne daß eine Karthaune vor Nanstein losgebrannt worden, abziehen? — meinte Sickingen. — Nein, mein Sohn! ich bleibe hier, und machen sie mir das Leben zu heiß, dann kennst Du ja den Pfad, auf dem ich ihnen entgehen kann. Deshalb sorge nicht für mich.

Und dennoch gehe ich mit banger Sorge von hier! — erwiederte Georg — Ich kann nicht ruhig seyn, so lange ich Euch eingeschlossen weiß, selbst wenn Ihr auf der festen Ebernburg wäret. Hört auf meine Bitten, Vater!

Ich bleibe! — sagte der Ritter finster — Du aber solltest Philipp und Margarethe mit Dir neh-

men, — fuhr er, freundlich einlenkend, fort. — Die Weiber taugen hier nicht; auch Maria könnte Dich mit ihrem Töchterlein begleiten.

Sie wurden herbei gerufen; Sickingen befahl ihnen, morgen die Burg zu verlassen.

Edler Herr! — bat Margarethe — laßt mich hier, laßt mich in Eurer Nähe! Ihr leidet am Podagra, vielleicht ist eine Pflege Euch nöthig; laßt mich hier. Was soll ich an jedem andern Orte nützen? — Auch Maria bat, daß sie bleiben dürfte. — Er kommt vielleicht mit vor das Schloß, und dann — raunte sie Philipp zu, der, Margarethe nicht verlassen wollend, seine Bitten mit den ihren vereinte, so daß der Ritter endlich nachgab und es beschlossen wurde, Georg solle allein abziehen.

Als die Stunde der Trennung nahte, fand er Margarethe gefaßt.

Wir sehen uns wieder, mein Gatte! — sagte sie mit Zuversicht — deshalb ziehe mit Gott! Ich fühle mich zwar matt; aber Gott wird mir noch bis zu Deiner Rückkehr das Leben gönnen, daß ich Dich noch einmal sehen kann. Bleibe Deinem Glauben treu und Deiner Margarethe! — Dieß sagend, sank sie an seine Brust, und mit

dem Muthe einer Märtyrin riß sie sich los, rief noch einmal: Lebe wohl! und eilte davon.

Weniger gefaßt war der Vater.

Wir müssen uns in einer trüben Stunde trennen! — sprach er bewegt — und Gott allein weiß, ob und wie wir uns wiedersehen werden. Noch strahlt unsers Hauses Glanz; aber es könnte leicht seyn, er wäre im Verlöschen. Deshalb bitte ich Dich, mein Sohn, sey stets unseres Namens, stets Deines Vaters eingedenk, und nähmen die habgierigen Fürsten mir mit dem Leben auch all' mein Hab' und Gut, und bliebe Dir nichts als ein Wams, Dich zu kleiden, eine Hütte, Dich zu dekken, und Gott zu Deinem Trost, so bezeige Dich meiner würdig im Elend, wie Du es im Glück gethan; denn des Menschen bleibender Werth liegt nur in ihm, nicht außer ihm. Beherzige dieß und ziehe mit Gott!

Georg, von des Vaters Rede erschüttert, vielleicht auch von dem ängstlichen Gefühl ergriffen, es könne das letzte Mal seyn, daß er vor dem edlen Manne stände, beugte Knie und Haupt vor ihm, der seine Rechte auf des Sohnes Stirn legte. — Gottes Segen möge Dich begleiten, wie der

Segen Deines Vaters mit Dir geht! — sprach er feierlich — Er möge Dir Deine Fehler verzeihen, wie Dir Dein Vater Alles, Alles vergiebt!

Bei diesen Worten sprang Georg auf, sank noch einmal in seine Arme, drückte den Vater stürmisch an sein Herz und stürzte fort.

Maria stand auf dem Schloßhofe und hielt ihm die Kleine entgegen.

Küßt sie noch einmal, werther Herr! — bat sie — und wenn Ihr ihn seht, wo es auch sey, stoßt ihm das Schwert in's treulose Herz.

Georg küßte das Kind, und noch einen Blick auf den Söller werfend, wo Margarethe saß, ritt er über die Zugbrücke, nur von zwei Dienern begleitet, gen Heidelberg. Der alte Konrad war bei dem Ritter zurück geblieben.

So sehr auch diesen das Podagra auf dem Sessel festhielt, ließ er sich doch überall auf Wall und Mauer herum tragen, gab den Constablern den Befehl, wie sie, im Fall, daß der Feind anrücke, sich zu verhalten hätten, vertheilte die Besatzung auf die verschiedenen Posten und bestieg selbst den hohen Thurm, der mit seinen vierzehn Fuß dicken Mauern drei Karthaunen, welche überall die Ge-

gend bestrichen, auf seinen starken Bogen trug, und legte sich dann, nachdem er noch einen Boten nach Hohenberg an Balthasar Slör, der sich eben dort aufhielt, mit der Weisung geschickt hatte, dort zu bleiben, da der Weg nach Nanstein wahrscheinlich nicht mehr frei sey, so ruhig nieder, als ob der kommende Morgen ihm nur Erfreuliches bringen könnte.

Den andern Tag schon sah man die Feinde heranziehen. Es war der Vortrab unter dem Schenk von Erbach, der mit den Pfälzern von Kaiserslautern heranrückte. Franz, trotz seines Podagra's, zog mit den Rittern und der Reiterei nach Landstuhl, ging dem Schenk entgegen und meinte immer noch, es sey eine bloße Abtheilung des verbündeten Heeres, die sich, ihn irre zu führen, zeige; er scharmuzirte mit ihnen, trieb sie zurück, konnte aber keinen Gefangenen, von dem er nähere Nachricht hätte bekommen können, gewinnen. Als er aber am andern Morgen die verschiedenen Heerabtheilungen über die Berge heranziehen sah, als er erfuhr, daß der Landgraf Philipp von Hessen am vergangenen Tage in Kussel gewesen sey, er die Trier'schen bei Ramstein ein Lager aufschlagen

sah, und die Pfälzer in Kaiserslautern wußte, da zweifelte er keinen Augenblick mehr, daß die verbündeten Fürsten ihn getäuscht, mit ihrer ganzen Macht heran zögen und es Nanstein gelten sollte. Seine Freunde stellten ihm noch einmal das Gefährliche seiner Lage vor, und baten ihn, da es noch Zeit sey, sich zu entfernen. — Ich fliehe nicht; es wäre schimpflich für mich, solch festes Haus zu verlassen, ehe ich mich tapfer gewehrt und das Aeußerste versucht hätte! erwiederte er, und gab den Befehl zu einem Ausfall. — An der Spitze von 300 Reitern ließ er Philipp von Rüdesheim aus den Thoren Landstuhls in dem Augenblicke hervorbrechen, als ein Trier'scher Haufe gegen die Stadt anrückte. — Die Trierer, eine solche Anzahl feindlicher Reiterei hier nicht erwartend, waren überrascht und flohen nach kurzer Gegenwehr. Ihr Anführer, Heinrich von Elz, des Kurfürsten Liebling, ward mit 60 der Seinen gefangen.

Noch am nämlichen Abend befahl Sickingen Philipp von Rüdesheim, mit der ganzen Reiterei aufzubrechen und nach Thaunstein und Drachenfels zu ziehen, behielt nur 20 Reisige und das

gan-

ganze Fußvolk bei sich auf dem Schlosse und besetzte die Stadt nur mit wenigen Knechten. Aber Philipp von Rüdesheim wollte ihn nicht in der Noth verlassen; er mußte den Befehl einem Andern übergeben, und kaum war die Reiterei hinter den Höhen verschwunden, als auch schon die Hessen längs dem See heran zogen und bei Mittelborn ihr Lager aufschlugen.

Die Fürsten, welchen der Abzug der Reisigen nicht unbemerkt geblieben, waren der Meinung, Sickingen sey mit ihnen davon gezogen; sie hielten deshalb einen Kriegsrath in Kaiserslautern, ernannten Wilhelm von Renneburg, dem der Schenk beigesellt wurde, zum Feldhauptmann über das verbündete Heer, und beschlossen, Nanstein mit ganzer Macht anzugreifen, das Richard von Trier bald zu erobern hoffte, da sein Schreiber, Albrecht Wohnsam, von Nanstein und dessen Werken genau unterrichtet war und einen geheimen Gang zu kennen vorgab, der aus dem Schlosse in den Wald führe.

Alles wurde nun mit größter Thätigkeit zur Belagerung vorbereitet und ein Trompeter abgesandt, das Schloß zur Uebergabe aufzufordern. Diesem

ließ Sickingen die launige Antwort geben, daß er zwar Ihrer fürstlichen Gnaden Ankunft nicht hoch erfreut sey, doch hätte er neue Mauern und sie neu Geschütz, das wolle er gern hören. Er selbst sey mit Lust vor Trier gezogen, hätte sein Pulver und seine Kugeln verschossen und mit Unlust wieder abziehen müssen; er hoffe, es würde ihnen ein Gleiches geschehen.

Die Fürsten erfüllten seinen Wunsch, ließen ein furchtbares Feuer beginnen, das Sickingen in gleichem Maße erwiederte; besonders feuerten die Karthaunen auf dem Thurm unaufhaltsam und thaten den Fürstlichen vielen Schaden, in deren Lager jedoch Alles durch eine sonderbare Begebenheit in Bewegung gerieth.

Am Nachmittage des folgenden Tages saß der Kurfürst von Trier in seinem prachtvollen Zelte; er hatte eine Zeichnung vom Schloß Nanstein vor sich liegen, die Albrecht, in dergleichen nicht unerfahren, schon während seiner Gefangenschaft auf dem Schlosse entworfen und ihm verehrt hatte. Richard, der eben mit Wilhelm von Renneburg über die Beschießung und den Angriff des Schloſ-

ses gesprochen, dachte noch über diese Unterredung nach, als man ihm einen alten Ritter meldete, der ihn, wichtiger Dinge wegen, allein zu sprechen wünschte.

Kennt ihn Keiner? fragte der Kurfürst den Diener.

Keiner! — erwiederte dieser — auch sagt er, er dürfe nur Eurer kurfürstlichen Gnaden, sonst Niemand, seinen Namen nennen.

Der Kurfürst bedachte sich einen Augenblick, dann befahl er, ihn einzulassen.

Ein langer, geharnischter Mann, den Helm in seiner Linken haltend, trat ein, neigte sich, jedoch nur wenig, vor Richard von Greifenklau und sah ihn starr an, ohne zu sprechen. Langes, weißes Haar wallte über seine Achselschienen; der Bart, weiß wie Schnee, lang und unordentlich herabhängend, gab dem bleichen Gesicht etwas Geisterhaftes, und das stiere Auge, unverwandt und drohend den Kurfürsten anblickend, erweckte Grausen

Wer seyd Ihr? — fragte der Kurfürst, von dem Anblick dieser reglosen Gestalt überrascht. — Was ist Euer Begehr?

Kennt Ihr mich nicht? fragte der Geharnischte.

Nein! — erwiederte der Kurfürst, sich besinnend. — Eure Züge sind mir fremd.

Es ist ja wahr, — fuhr der Ritter fort — Ihr habt mich nie gesehen, ich war nie an Euerm Hofe, und als Ihr mir den rothen Hahn auf meine Burg stecken ließet, war ich Euch so unbekannt, wie mir der Sultan in Constantinopel. Wißt, ich bin Max Redinger, und komme, Euch zur Verantwortung zu ziehen, daß Ihr mir die Burg abbrennen und zerstören ließet. Euch ebenbürtig, fordere ich als Ritter mein Recht. Zwar könnte ich Euch heimtückisch niederstoßen, wie Ihr meine Burg heimtückisch überfallen, meinen treuen Knecht aufhängen ließet; aber ich bin zu edel, wie Ihr zu handeln, deshalb wappnet Euch, nehmt Euer Schwert, und Gott entscheide, wer sein treuester Diener ist, der Bettler oder der Erzbischof!

So wenig der Kurfürst auch sonst aus der Fassung kam, so war er doch zu überrascht, als daß er gleich Worte und einen Ausweg hätte finden können; er wollte nach der auf dem Tische stehenden Schelle greifen, aber Max Redinger zog sein Schwert. — Rufst Du Deine Diener, stoß' ich

Dich nieder! — sagte er mit kalter Ruhe — Dort hängt Deine Rüstung, waffne Dich, nimm Dein Schwert und stehe mir zu Recht als ein Greifenklau! — Der Kurfürst sah nun wohl, daß ein Wahnsinniger oder ein Wüthender vor ihm stehe, und daß ihn nur List, nicht Gewalt, aus der Verlegenheit ziehen könne. Er faßte daher nach seiner Rüstung, aber indem er sie ergreifen wollte, riß er sie herab, so daß Helm und Panzer prasselnd über einander rollten.

Was er erwartet hatte, geschah. Diener stürzten auf diesen Lärm herein, sahen Redinger mit entblößtem Schwert vor ihrem Herrn stehen, der auch sein Schwert zur Vertheidigung gefaßt hatte, fielen ohne viel Besinnen über ihn her, entwaffneten und fesselten ihn.

Max hatte sich, wiewohl vergeblich, gewehrt; als er aber entwaffnet und gebunden war, sagte er kein Wort; nur sein Auge war noch immer auf den Kurfürsten gerichtet, der ihn jetzt zornig anfuhr: Auf wessen Geheiß, alter Wahnsinniger, zücktest Du das Schwert gegen meine geheiligte Person?

Redinger schwieg.

Rede! oder noch in dieser Stunde stirbst Du eines schmähligen Todes!

Der alte Rittersmann erwiederte kein Wort.

Der Kurfürst bedachte sich einen Augenblick, dann sagte er in gemäßigterem Tone: Wer überredete Dich zu dieser That? Antwortest Du mir wahrhaft, so schenke ich Dir das Leben.

Du mir das Leben schenken?! — fuhr Redinger auf — Richard von Greifenklau! — sagte er feierlich und schüttelte die rasselnden Ketten und die grauen Locken, die silberweiß über seinen Panzer rollten, — mein Leben ist mir um eine Lanzenspitze feil, denn ich fürchte den Tod nicht, der mich von meiner Qual erlös't, und trete mit festem Muthe und Vertrauen vor Gottes Richterstuhl, Dich anzuklagen, daß Du, als deutscher Edler, Roms Knecht und ein Mordbrenner bist! Auch in Ketten, die Du mir anzulegen kein Recht hast, stehe ich stolz vor Dir und dünke mich edler, größer als Du, der Du vor dem Tode erbeben mußt, während ich ihn verspotte; denn mir folgt ein reines Gewissen, Dir mein Fluch, der Fluch von Tausenden!

Bringt ihn in engen Gewahrsam! — befahl

Richard von Trier zornig — Ich werde weiter über ihn verfügen!

Man führte Max Redinger durch die Haufen des versammelten Kriegsvolkes, das auf die Nachricht, dem Kurfürsten sey nach dem Leben getrachtet, sich um sein Zelt zusammengerottet hatte; aber Keiner wagte, den Alten mit Wort oder That zu kränken. Ruhig, stolz, fast geisterhaft, schritt er durch die Menge, blickte muthig um sich her, und selbst in Banden flößte er Ehrfurcht ein.

Da trat ihm plötzlich ein heiliger Mann in härenem Gewande entgegen, blickte ihn starr an, schlug das Kreuz über ihn und sprach: Gehe in Frieden, Unglücklicher! — und plötzlich vernahm man unter der Menge des Kriegsvolkes ein Gemurmel. — Der fromme Klausner aus dem Spessart! tönte es von allen Seiten; die Soldaten machten ihm Platz und neigten sich ehrfurchtvoll vor dem heiligen Manne, der, seinen Segen spendend, nach dem Zelte des Kurfürsten schritt.

Er fand diesen vor dem Eingange. Gott schütze Eure kurfürstliche Gnaden ferner, so wie heute! sagte er, sich vor ihm neigend.

Der Kurfürst kam ihm entgegen, reichte ihm

die Hand, und obschon er in seinem Herzen des frommen Mannes spotten mochte, empfing er ihn mit aller Ehrfurcht, die dem Rufe der Heiligkeit, in welchem der Klausner vom Spessart in ganz Franken und am Rheine stand, wohl gebührte.

Gnädiger Herr! — begann dieser nun mit lauter, vernehmbarer Stimme — jener Mann, der gefesselt an mir vorüber geführt wurde, ist ein Wahnsinniger, dem Ihr, was er auch gethan, verzeihen müßt, da ihn Gott seines Verstandes beraubt hat. Dieß ist meine erste Mahnung an Euch. Meine zweite betrifft Franz von Sickingen. —

Tretet in mein Zelt, ehrwürdiger Bruder! unterbrach ihn der Kurfürst, wahrscheinlich, damit das Kriegsvolk des Klausners freimüthige Rede nicht vernehmen sollte.

Laßt mich unter Gottes freiem Himmel Euch seinen Willen verkünden! — fuhr dieser, seine Stimme noch erhebend, fort, ohne des Kurfürsten Einladung zu folgen. — Ich komme, Frieden zu stiften zwischen Euch und dem Ritter, den Ihr belagert haltet, und verlange, daß Ihr mich zu ihm hinauf laßt und mir Eure Forderungen an ihn kund thut, das Blutvergießen aufhöre und ich

so meinen Beruf, und was mir Gott befohlen, vollbringen kann.

Ohne mich mit den Fürsten, meinen Verbündeten, berathen zu haben, kann ich Euch meinen und ihren Willen nicht kund thun! — sagte der Kurfürst unmuthig — Wollt Ihr Euch aber jeder im Kriege üblichen Vorsichtmaßregel unterwerfen, so sey es Euch nicht verwehrt, nach Nanstein zu gehen und an dem Ketzer Euer Heil zu versuchen; ich fürchte aber, es wird wenig frommen.

Ich gehe auf Gottes Geheiß, — erwiederte der Klausner, und ließ sich in ein Zelt führen, wo man ihn insgeheim genau untersuchte, ob er kein Schreiben bei sich habe; hierauf brachte man ihn, so wie es der Kurfürst befohlen, in dessen Zelt.

Klausner! — begann Richard in stolzem, gebietendem Tone, — Du willst hier zu Gunsten Ritter Franzens ein Gaukelspiel treiben, willst Meuterei in meinem Heere stiften. —

Nur Frieden, gnädiger Herr! — unterbrach ihn der Klausner — ich bin ein Friedensbote und Zwietracht ist mir fern.

Hüte Dich! — drohte Richard — Dein härenes Gewand schützt Dich nicht! Ich kümmere mich

wenig um den Heiligen-Schein, den Du um Dich verbreitet hast; den geringsten zweideutigen Schritt und — Du warst!

Bischof! — sagte der Alte, mitleidig lächelnd, — was mich schützt, schützt auch Euch. Nimmt man Euch den Stab und das Pallium, und mir das härene Gewand, so stehen zwei sündige Menschen da, nackt und erbarmenswürdig, und Niemand hört mehr auf ihr Wort. Die Thorheit der Menge ist unsere Waffe, und Ihr seyd zu klug, mich zwingen zu wollen, von ihr gegen Euch Gebrauch zu machen. Deshalb laßt mich ruhig und ohne Furcht zu Sickingen ziehen; Tröstliches hab' ich ihm, so wie ich aus Euern Augen lese, nicht viel zu sagen. Auch bitte ich Euch, Redinger frei zu lassen; er ist ein wahnsinniger Alter, der nur zuweilen klare Augenblicke hat.

So muß er vorhin einen dieser Augenblicke gehabt haben! — sagte der Kurfürst mit Bedeutung — Doch lassen wir dieß! Geht auf Nanstein; unterwirft sich Sickingen, so könnte unsere Gnade vielleicht —

Von ihr möchte der Ritter von der Ebernburg wohl schwerlich etwas erwarten, noch mögen! —

unterbrach ihn der Klausner — Gehabt Euch wohl, gnädiger Herr! Gott leite Euer Herz zum Frieden! — Er wanderte, von manchem frommen Krieger, auch von Albrecht Wohnsam begleitet, Nanstein zu.

Als er sich den äußeren Wachten kund gegeben, befahl Sickingen, ihn einzulassen. Obgleich er so Manches von dem heiligen Manne im Spessart gehört, kannte er ihn nicht von Person, und war nicht wenig neugierig, zu wissen, was ihn in dieser Zeit hierher führte.

Franz von Sickingen! — begann der alte Bruder, als Beide allein waren. — Für's Erste sendet hinunter zum Kurfürst Richard, dort liegt der alte Redinger in Fesseln; ich glaube, er hat den Kurfürsten ermorden wollen. Sucht ihn auszuwechseln; doch da ich hier nicht lange weilen kann, will ich selbst Eure Botschaft ausrichten.

Mich sendet Ursula hierher! — fuhr er fort — ihr Vater war aus Anhänglichkeit an Euch nach Aschaffenburg gegangen, hatte sich dort, Euch zu Liebe, überwunden, insgeheim die Tochter noch einmal zu sehen, um sie zu überreden, das Mainzer Land für Euch unter Waffen zu bringen, und da ihr dieß unmöglich geschienen und sie es ab-

gelehnt hatte, war er in Zorn von ihr gegangen und hatte geschworen, allein die Rache zu übernehmen; gleich darauf war er aus Mainz verschwunden. Nun ließ mich Ursula zu sich entbieten, und sandte mich, ihren unglücklichen Vater aufzusuchen und zu Euch; und so habe ich mich nach langen Jahren aus meiner stillen Klause und von dem Grabe entfernt, das mein ganzes Erdenglück verschließt. Doch zur Sache! — Ursula läßt Euch warnen und bitten, nicht das Aeußerste zu wagen und Euch in die Zeiten zu fügen; denn Eure Freunde wären theils gezwungen Euch zu verlassen, theils zögen sie sich zurück, weil das Glück Euch den Rücken gewendet. Sie räth, bis auf bessere Zeiten, zu den Eidgenossen zu gehen, und ich, ein alter Freund Eures Vaters, füge ihrer Bitte den Rath bei, es zu thun. Die Fürsten stehen mit starker Macht vor Eurer Burg, morgen schon wird Euch eine Menge Geschütz begrüßen, daß Ihr Euch darüber verwundern werdet. Könnt Ihr noch entkommen, so zieht von dannen; im freien Felde kann Euch das Glück von Neuem blühen!

Sickingen war nachdenkend geworden. Plötzlich fragte er, den Blick fest auf den Klausner gerichtet: Wißt Ihr, daß ich der neuen Lehre anhänge?

Ich weiß, daß Ihr Luthers Stütze seyd! erwiederte er.

Und was führt den frommen Mann aus dem Spessart zu einem Ketzer? fragte Sickingen von Neuem.

Die Dankbarkeit und meine Achtung vor Euch und Eurem Namen! — sagte der Alte mit Wärme — Ich kannte Euch als Knabe, schaukelte Euch oft auf meinem Schooße und späterhin erhob mein Herz sich freudig, wenn ich von Euern Thaten hörte und wie Ihr, ein ächter Rittersmann, den Kampf mit Stadt und Fürsten begannet —

Und Euer Name? unterbrach ihn Sickingen.

Laßt mich ihn verschweigen. Dieß härene Gewand mag ihn decken, wie es mein ungestümes Herz bedeckt. Könnt Ihr nicht aus dem Schlosse, so gebt nach; beugt Euch in diesem Augenblicke vor dem Schicksale, damit Ihr Gelegenheit habt, es in einem andern, günstigern wieder für Euch

zu gewinnen. Ich hoffe, bei dem Pfalzgrafen Etwas zu vermögen; an ihn müßt Ihr Euch wenden, er ist Euch nicht abhold.

Nein! — antwortete Sickingen — Ich beuge mich vor keinem Fürsten; auch bleibt mir kein Weg offen, von dem Schlosse zu kommen. Deshalb mögen sie ihr Geschütz nur an meinen Mauern versuchen, und es gehe dann, wie Gott will! Wollt Ihr aber, ehrwürdiger Bruder, wegen des treuen Redingers mein Herold seyn, so sagt dem Kurfürsten: Obgleich ich die That des Alten — wenn dem so ist, wie Ihr glaubt — nicht gut heißen kann und sie verdamme, so möge er bedenken, daß der Alte im Wahnsinn gehandelt hat, und es meine Pflicht ist, dem Freunde beizustehen. Ich will Heinrich von Elz gegen ihn auswechseln, wenn mir der Kurfürst 600 Gülden Lösegeld für ihn schickt, und das ist doch solch ein Hofschranze wohl gegen einen armen wahnsinnigen Alten werth! Auch muß mir der Kurfürst schriftliche Versicherung geben, daß, wenn Redinger wieder in seine Hände fiele, sey es, wenn es wolle, er sich wegen seines Vergehens nicht an ihm rächen und ihn bestrafen will. Sollte, wie ich fast vermuthe, der Kurfürst Einwendungen

machen, und glauben, mein Gefangener werde ihm doch, wenn er das Schloß erobert; sollte er unterdessen peinlich gegen den Alten verfahren, so sagt ihm — und er weiß, Sickingen hält sein Wort — Heinrich von Elz zahlt Redingers Leben mit dem seinigen und hängt, so wahr ich Franziskus heiße, an jenem Söller!

Ich werde Euern Willen dem Kurfürsten hinterbringen, und hoffe das Beßte! — sagte der Klausner — Und nun habe ich noch einen Gang. Margarethe Slör soll auf dieser Burg seyn, sie wünschte ich zu sprechen; es ist mir doch vergönnt?

Kommt Ihr von Heidelberg? fragte Sickingen.

Nein, Herr! erwiederte der Alte, der die Frage nicht verstand.

Da rief Sickingen ohne weitere Erklärung einen Diener und befahl ihm, den Klausner zu Margarethe zu führen.

Als dieser in ihr Zimmer trat, fand er sie sinnend am Fenster sitzen; Philipp war bei ihr.

Dame! — redete er sie an — Ihr erinnert Euch wohl noch meiner?

Margarethe blickte auf.

Ehrwürdiger Herr! Ihr seyd es?! rief sie, auf

ihn zu eilend, und beugte ihr Knie vor ihm; auch Philipp küßte seine Hand.

Margarethe! — fuhr der Klausner fort, nachdem er den Segen über sie gesprochen, — das Schicksal hat, seit Ihr meine Klause verließt, wohl schwer auf Euch gelastet; es gemahnt mich, als ob Ihr des himmlischen Trostes mehr bedürftet, als der irdischen Hoffnung: der Friede Gottes mit Euch!

Ich komme, — fuhr er fort — Euch einen Brief zuzustellen. Ein junger Mann, im Dienste des Kurfürsten von Trier, von feinem, jedoch nicht einnehmendem Aeußeren, hat mir ihn mit der Bitte gegeben, ihn Euch zu geben; er soll Tröstendes enthalten.

Tröstendes? — sagte Margarethe, ungläubig den Kopf schüttelnd, nahm den Brief, erbrach ihn mit zitternder Hand und eine hohe Gluth überflog beim Durchlesen ihre bleichen Wangen; dann legte sie ihn zusammen, faltete ihre Hände und sagte mit kindlich-frommer Ergebung: Ich bin bereit, Herr! Dein Wille geschehe!

Margarethe! — fuhr Philipp erschrocken auf — was

was ist Euch? — von wem ist der Brief? — was enthält er?

Er ist eine Mahnung, mich zur langen Reise vorzubereiten! — erwiederte sie — Ich sollte Euch zwar den Brief nicht geben, sollte seinen Inhalt in meine Brust verschließen; aber — sagte sie bewegt — Ihr seyd ein so treuer Freund und habt gewiß schon längst mit mir geahnet, was er mir sagt. Nehmt!

Er las leise:

„Um wenigstens besser für Euer Seelenheil zu sorgen, als ich für Euer körperliches Wohl that, mache ich Euch mit Eurem Schicksale bekannt, noch ehe es Euch trifft, was, wenn ich nicht irre, bald geschehen muß. An dem Polterabend unserer Fastnachthochzeit spielte ich Euch einen Faschingstreich und gab Euch ein langsam schleichendes Gift. Eure Schönheit hatte mich zu der Thorheit verleitet, Euch zu begehren; Eure Schönheit sollte deshalb auch vergehen, und Georg Sickingens Gattin in seinen Armen verwelken und dem Tode angehören, indem sie glaubt, sie gehöre der Liebe und dem Leben an.

Betet und bereitet Euch zur Reise. Ich glaube, nur noch nach Tagen könnt Ihr Euer Leben berechnen."

Der Brief war ohne Unterschrift und mit verstellter Handschrift geschrieben.

Teufel! — rief Philipp — ereilt Dich nicht Gottes Gericht, so wird meine Hand —

Philipp! — unterbrach ihn Margarethe — „Vergieb uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern!" so beten wir täglich zum Vater im Himmel. Deshalb keine Rache. Ueberlaßt sie Gott, und reicht mir die Hand zur Versicherung, daß Ihr den Inhalt des Briefes Jedermann verschweigen wollt.

Heilige! — rief Philipp, sich vor ihr beugend, — Euer Wille ist mir Befehl; ich schließe das furchtbare Geheimniß in meine angsterfüllte Brust.

Und darf auch ich nicht den Inhalt des Briefes kennen? fragte der Klausner.

Nein, ehrwürdiger Herr! — erwiederte Margarethe — Helfen könnt Ihr nicht mehr, und Trost bedarf ich nicht, denn ich bin gefaßt. Gedenket meiner in Eurem Gebet, und sagt dem, der Euch

den Brief gab, sein Inhalt habe mich nicht überrascht, und ich hätte ihm verziehen.

Der Klausner, der noch Manches mit dem Ritter besprochen hatte, verließ, Margarethe bewundernd, das Schloß und kehrte in das Lager des Kurfürsten zurück.

11.

Nachdem der Klausner durch das sich um ihn drängende Kriegsvolk bis an des Kurfürsten Zelt gelangt war, begehrte er Einlaß, der ihm auch bewilligt wurde.

Er fand hier die verbündeten Fürsten mit ihren Räthen und den Feldhauptleuten zu einem Kriegsrathe versammelt; auch den jungen Mann, der ihm den Brief gegeben, fand er gegenwärtig. Er grüßte die Versammlung, welche den frommen Bruder mit Ehrfurcht empfing, wandte sich dann zu Kurfürst Richard und trug ihm Sickingens Vorschlag zur Auswechslung Redingers gegen den von Elz vor. Als er jedoch die 600 Gülden, welche

Sickingen als Lösegeld verlangte, und die schriftliche Versicherung erwähnte, ward der Kurfürst zornig, sprang auf und befahl einigen Dienern, sogleich die Strafe an dem Gefangenen zu vollziehen und ihn enthaupten zu lassen.

Haltet ein, Herr! — rief der Klausner — Der von Elz, so läßt Euch Sickingen sagen, zahlt mit seinem Leben das Leben Redingers; er läßt ihn, wird diesem ein Haar gekrümmt, am Söller seines Schlosses aufhängen! so schwur er, und Franz hält Wort. Uebereilt Euch nicht, gnädiger Herr! und gebt einen Wahnsinnigen aus Menschlichkeit und um Eures eigenen Vortheils wegen frei.

Auch Pfalzgraf Ludwig und Herzog Wolfgang von Baiern versicherten dem Kurfürsten, daß sie schon seit langer Zeit von dem alten wahnsinnigen Ritter auf der Ebernburg gehört; auch sie baten ihn, Gnade für Recht ergehen zu lassen.

Ihr Herren! — erwiederte Richard immer noch heftig — hättet Ihr ihn reden gehört, Ihr würdet ihn nicht für wahnsinnig halten und mit mir überzeugt seyn, daß der Sickingen ihn geschickt hat, mich zu morden.

Ihr irrt, Herr Kurfürst! — unterbrach ihn der

Pfalzgraf, mit Heftigkeit aufstehend, — Ihr kennt oder wollt Franz von Sickingen nicht kennen; zum Meuchelmorde ist der Mann zu edel und zu groß! — Er ist Euer, er ist mein Feind, aber ein ehrenwerther Feind, dessen edlen Sinn ich in Schutz nehmen muß!

Nun denn, — sagte Kurfürst Richard — so mag er morgen in der Frühe, um Euer Liebden meine Bereitwilligkeit zu jedem Dienste zu zeigen, gegen den von Elz ausgewechselt werden.

Was ich Euch ferner von dem Ritter zu berichten habe, — nahm der Klausner das Wort — muß ich Euer fürstlichen Gnaden allein vertrauen; ich bitte daher, die Feldhauptleute, Räthe und übrigen Anwesenden abtreten zu lassen, damit ich nur vor fürstlichen Häuptern stehe.

Ist es Euch so genehm? fragte der Kurfürst die anwesenden Fürsten. Sie gaben ihre Zustimmung und die Andern verließen das Zelt.

Gnädige Herren! — begann nun der Klausner — Sickingen wünscht Versöhnung, wird jede Fehde gegen Euch einstellen, wenn Ihr ein Gleiches thut, und nach seinen Kräften Ersatz leisten für zugefügten Schaden; auch Eures Ruhmes wegen wird er

das Schloß übergeben, wenn Ihr ihm den Frieden und freien Abzug mit Mannschaft und Habe versichert. Seht in ihm eine vom Sturm gebeugte Eiche, die jedoch noch fest auf ihren Wurzeln steht. Seyd zufrieden, seinen Stolz gedemüthigt, seine Macht gebeugt zu haben.

Nur, wenn er sich unserer Gnade und Willkür übergiebt, — unterbrach ihn der Kurfürst — sey ihm das Leben versichert!

Und er Schadenersatz leistet für die Darmstädter Fehde, und mir die Verschreibung zurückgiebt, die noch in seinen Händen ist! meinte der Landgraf. Der Kurfürst von der Pfalz schwieg.

Gnädige Herren! — entgegnete der Klausner — sich Eurer Gnade übergeben wird er nicht, so lange er noch eine Hakenbüchse auf Nanstein losbrennen kann, und er wäre auch thörig, es zu thun. Seyd billiger, verderbt den letzten Rittersmann nicht, den Deutschland noch aufzuweisen hat.

Und der den Adel über der Fürsten Throne stellen und nur den Kaiser über sich erkennen möchte, — unterbrach ihn der Landgraf heftig. — Das ist es eben, warum er untergehen muß! Der stolze Adel möchte keinen Herrn über sich erkennen, als

Gott und den Kaiser; dem Dinge muß ein Ende werden!

So habe ich Euch denn nur noch ein Wort von ihm zu sagen, — fuhr der Klausner fort — beherzigt dieß!

Eure Verbindung mit Frankreich, selbst nach dem Tage von Frankfurt, — sagte er, sich zu dem Kurfürsten von Trier wendend, — ist ihm bekannt; Euer Briefwechsel mit des Königs Mutter ist in seinen Händen.

Von Euch, mein gnädiger Herr von Hessen! — fuhr er fort, sich zu diesem wendend, — hat er die schriftlichen Beweise Eurer Verbindung mit Luther, um dessentwillen Ihr ihm schon helfen solltet. Ich glaube zwar nicht, daß er, indem er dem Kaiser Eure Briefe zusendete, an seinem Ketzerglauben zum Verräther würde, doch, wird er zu sehr gereizt, so stehe ich für nichts. Aber was Ihr in Aachen bei der Krönung an Tafel dem Herzoge zu Sachsen über Kaisers Majestät zugeraunt, die Witzworte könnte er leicht dem Kaiser berichten, und so schwer auch die drei Kronen den Knaben drücken mögen, scheint er mir doch ganz ernsten, strengen Sinnes zu seyn. Dergleichen

Stachelreden verwunden oft tief, und noch nach Jahren fühlt man ihren Schmerz.

Diese Beweise liegen zum Gebrauch in Freundes Hand, und Ihr würdet sie nicht auf Nanstein, nicht auf der Ebernburg finden.

Euch, gnädiger Herr von der Pfalz! hat er nur seine und seiner Vorfahren Dienste in Erinnerung zu bringen; Euch, nur Euch läßt er bitten, ihm ein gnädiger Herr zu seyn! — Er schwieg, — auch die Fürsten schienen betroffen.

Da nahm der Landgraf das Wort: Daß ich Luther und seiner Lehre anhänge, — sagte er mit Freimuth — mag der Kaiser und ganz Deutschland wissen, meinen Glauben verläugne ich nicht; was ich in Aachen vom Kaiser gesprochen, weiß ich selbst nicht mehr. Was kümmert das mich?!

Und mich noch weniger eine Verbindung, die ein feindlich gesinntes Hirn ausgebrütet hat! — sagte Kurfürst Richard — Es muß schlecht um Sickingen stehen, daß er zu dergleichen Drohungen seine Zuflucht nimmt!

Nachdem ich das, was mir der Ritter anvertraut, Euch unumwunden berichtet habe, — nahm der Klausner wieder das Wort — hört nun auch

die Mahnung des Bruder Philipps und beherziget sie.

Ihr wollt den Adel unterdrücken, das ist der Zweck Eurer Fehde gegen Sickingen. Daß Ihr seine Herrschsucht zu beugen, seinen Stolz zu demüthigen, die Raubburgen zu zerstören sucht, daran thut Ihr recht; aber auch Ihr müßt nicht in die Fehler verfallen, welche Ihr an Andern rügt. Aus Herrschsucht und Eigennutz wollt Ihr den Adel beugen; aus eigenem Stolz ihn demüthigen, daß er tief unter Euch, nicht Euch zur Seite stehe; aus Raubsucht ihn seiner Güter und Vorrechte berauben, und so den freien Edlen zu Eurem Diener machen. Hütet Euch, daß nicht eine Zeit kommt, wo Euer Thron einer Stütze bedarf, die Ihr dann selbst untergraben habt. Und wer kann in die Zukunft blicken, ob je wieder ein Greifenklau den erzbischöflichen Sitz von Trier besteigt, für den Ihr jetzt Euer adeliges Erbtheil zerstört; wer wissen, ob nicht ein weltliches Scepter einst da herrschen wird, wo jetzt der Krummstab waltet! Wer kann wissen, ob auch Euch, Landgraf von Hessen! das Loos des edlen Sickingen nicht trifft, als Märtyrer Eures Glaubens und Eurer Für-

stenrechte, in Banden zu schmachten? Wer Euch, Pfalzgraf am Rhein! vor dem Unbestande des Schicksals schützen, dem Fürst und Bettler unterworfen sind? Euer Geschütz schleudert heute Tod und Verderben nach Nanstein und zertrümmert die festen Mauern, die noch Jahrhunderte zu tragen glaubten, und morgen vielleicht liegt Euer stolzes Schloß zu Heidelberg auf gleiche Weise zerstört, in Trümmern! Bedenkt den Wechsel des Glücks, Ihr Herrscher der Erde! Vor wenig Monden noch stand Sikkingen mit einem mächtigen Heere vor Trier, und aus funfzig Feuerschlünden sandte er der Stadt Verderben zu; jetzt, nur von einigen Hundert Knechten umgeben, bleibt ihm nur der enge Raum seiner Burg, und wie viel Jahre, wie viel Monden, wie viel Tage vielleicht nur werden vergehen, so seyd Ihr, gleich ihm, auf eine Spanne Erde, oder auf ein breternes Häuschen beschränkt, und Eure Wohnung ist nicht größer, als die des Bettlers! Geht in Euch, denkt an den Wechsel im Leben und zerstört das Edle nicht mit freventlicher Hand. Einen Mann wie Sickingen, solche Zierde des Vaterlandes, kann Euer Machtwort nicht wieder hervorrufen, wenn Ihr seiner vielleicht in der Zeit bedürft,

wo eine höhere Macht Fürsten vor ihrem Purpur beugen will, wie diese jetzt den Adel vor ihrem Hermelin!

Er schauete im Kreise umher, den Eindruck zu erforschen, den seine Rede hervorgebracht; dann sprach er, den Segen austheilend: Der Friede Gottes sey mit Euch! Hier ist mein Werk vollbracht; Bruder Philipp geht in seine Klause zurück. Er verneigte und entfernte sich.

Schade, daß der Bruder kein Dominikaner geworden ist, er würde, trotz dem eifernden Hoogstraten zu Köln, ein tüchtiger Predigermönch geworden seyn! rief ihm der Kurfürst Richard nach.

Mir hat er doch mein Gemüth erschüttert! sagte der Landgraf.

Euch? Luthers Anhänger, ein Klausner das Gemüth erschüttert? fragte der Kurfürst spöttisch.

Laßt das, Herr Kurfürst! — entgegnete Landgraf Philipp ernst — Jeder behalte seinen Glauben, und so wenig einem Erzbischofe Helm und Panzer, gehört der Glaube in's Feldlager.

Auch der Pfalzgraf war nachdenkend geworden; aber Richards rachgieriges Herz überstimmte bald die mahnenden Worte des Einsiedlers, welche nur

für Redinger gewirkt, für Sickingen aber fruchtlos geblieben waren.

Der Kurfürst verschob absichtlich die Auswechslung bis auf den andern Morgen, weil er hoffte, dann schon in dem Besitz des Schlosses zu seyn. Albrecht Wohnsam hatte nämlich in der Zeit, da er in Nanstein noch nicht frei umher gehen durfte und Maria durch Schmeichelworte noch umfangen hielt, sie zur geheimen Flucht zu bereden gewußt. Sie hatte ihm zu gleichem Zwecke die sich auf dem Schlosse verbreitete Sage mitgetheilt, daß ein geheimer Weg aus der Kapelle des Schlosses in den Wald bei Kaiserslautern führe, doch ihm dieß nur als ein Gerücht, das sie nicht verbürgen könne, erzählt. Späterhin, als ihm die Freiheit wurde, überall umher zu gehen, und er schon damals über einem Racheplan brütete, hatte er mehrere Nächte hindurch sich in der kleinen Kapelle zu verbergen gewußt und den Eingang in das unterirdische Gewölbe gesucht. Endlich fand er ihn unter dem Leichensteine eines alten Ritters; er setzte die andere Nacht seine Untersuchungen fort und gelangte an den Ausgang im Walde, den er durch Zeichen

an den Bäumen sich bemerkbar machte, und ihn auch des andern Tages wiederfand.

Auf diese Kenntniß des unterirdischen Ganges war der Anschlag berechnet, welcher das Schloß und den Ritter noch in dieser Nacht in die Hände der Fürsten bringen sollte. Achthundert Knechte wurden in aller Stille zur Ausführung beordert, welche unter der Anführung Vollmars von der Leyen, und von Albrecht geführt, sich des Abends um die zehnte Stunde in Bewegung setzten, nach dem Walde zogen und bald den Eingang fanden, der in einen von wildem Gestripp und Brombeerhecken bewachsenen Steinbruch hinabging. Nur auf Leitern konnte man hinunter gelangen. Albrecht stieg, die Fackel in der Hand, voran; Vollmar und die Knechte folgten. Bald waren sie in dem geräumigen, ebenen Gange und schritten nun beutelustig vorwärts. Aber kaum einige hundert Schritte weiter, fanden sie den Gang, zu Albrechts Verwunderung, vermauert, doch für jeden Fall mit den nöthigen Instrumenten versehen, versuchten sie, sich durch die Mauer Bahn zu brechen; es gelang, sie schritten weiter vor und fanden nun den Gang

ganz verschüttet. Auch hier versuchten sie durchzubrechen, aber die Bemerkung Vollmars von der Leyen, daß gewiß bei dieser Vorsicht der Belagerten jeder Versuch vergeblich seyn würde, ließ sie endlich von ihrem Vorhaben abstehen und sich zurückziehen. Jedoch beschloß der vorsichtige Anführer, auch von ihrer Seite nichts zu versäumen, und ein Hauptmann mit seiner Fahne mußte, den Eingang zu bewachen, zurück bleiben, und im Walde sein Lager aufschlagen.

Die Fürsten waren über diese getäuschte Hoffnung mißmuthig, ließen das Geschütz dem Schlosse noch näher auffahren, um am andern Tage durch Gewalt zu bezwecken, was die List nicht vermocht hatte.

Sickingen hatte nun wohl nach dem, was ihm der Klausner von der Stärke des verbündeten Heeres und von der Menge des Geschützes berichtet, eingesehen, daß es thörigt von ihm war, sich in Nanstein einschließen zu lassen. Er beschloß nun, des Klausners Rath zu befolgen und durch den geheimen Gang mit Margarethe und einigen Dienern noch in derselben Nacht die Burg zu verlassen.

Als er dem Schloßvoigt am Abend die Befehle gab, das Nöthige deshalb anzuordnen, erbleichte der Alte. — Herr! — sagte er — verzeiht einem alten treuen Diener, wenn er ohne Euern Befehl aus unnützer Vorsicht vielleicht etwas Thöriges gethan hat. Durch meine Tochter benachrichtigt, daß Albrecht Wohnsam den geheimen Gang kenne, habe ich, als ich erfuhr, er stehe im Dienst des Kurfürsten von Trier, den Gang vermauern und verschütten lassen; doch hoffe ich, bei angestrengter Arbeit ihn, ehe es tagt, wieder öffnen zu können.

Obgleich Sickingen nicht ahnen konnte, wie nützlich ihm des Voigts Vorsicht gewesen sey, zürnte er doch nicht mit ihm und gab Befehle, sogleich an die Arbeit zu gehen, und nur so viel aufzuräumen und durchzubrechen, daß er, in einer Sänfte getragen, durchkönne; er ordnete dann noch das Nöthige an, vernichtete alle Papiere, die, im Fall der Uebergabe, ihm und seinen Freunden hätten schaden können, und übergab Philipp von Rüdesheim den Befehl im Schlosse.

Der Voigt begann indessen die Arbeit, ließ aber plötzlich inne halten, als er gegen Mitternacht ein Getöse vernahm und deutlich hören konnte,

daß von der andern Seite gleichfalls an dem Wegräumen des Schuttes gearbeitet wurde. Er benachrichtigte Sickingen sogleich von diesem Ereigniß, der die Besatzung die Waffen ergreifen ließ und mit hundert Knechten den Gang und die Kapelle besetzte. — Als nun nach Kurzem das Getöse aufhörte und man keinen weitern Lärm vernahm, befahl er, fortzufahren, und bald hatte man sich einen Weg gebahnt. Nun schickte er Konrad mit noch Einigen bis gegen die Mauer vor, die sie eingerissen fanden. Als nun der Alte vorsichtig in der Steingrube hinauf klimmte, leuchteten ihm die Wachtfeuer entgegen, und er konnte deutlich die Schildwacht an dem Eingange des Steinbruchs auf und ab schreiten sehen.

Auf diesen Bericht blieben dem Ritter nur zwei Wege übrig. Mit der Besatzung hier einen Ausfall zu wagen, die, so den Eingang bewachten, zurückzutreiben und so aus dem Schlosse zu kommen, oder darin zu bleiben, den ganzen Gang zu verschütten und ihn unbrauchbar zu machen. Er entschloß sich für das Letztere; denn da er kein Pferd draußen bereit hatte und des Podagra's wegen nicht einmal gehen konnte, sondern sich in einer Sänfte

hät-

hätte tragen lassen müssen, so war es wahrscheinlich, daß er dem ihn verfolgenden Feind in die Hände fallen mußte. — So wollen wir ihm lieber die Stirn bieten — sagte er zu seinen Freunden — und Gott und diesen Mauern vertrauen! — Ein allgemeiner Jubel verbreitete sich auf dem Schlosse bei der Nachricht, der Ritter bleibe bei ihnen, und Sickingen, noch immer in der Hoffnung des Entsatzes, glaubte selbst, daß es so am beßten sey.

Am frühen Morgen aber begannen die Verbündeten ein solch schreckliches Feuer, daß Sickingen Margarethe und Maria mit ihrem Kinde in das Kellergeschoß zu gehen befahl; er selbst ließ sich von Ort zu Ort tragen und sprach den Knechten Muth ein. Aber das Geschütz der Belagerer, einzig nach dem großen Thurme gerichtet, auf dem die drei Karthaunen standen, und so in der Nähe aufgestellt, daß jeder Schuß von verderblicher Wirkung war, hörte nicht auf, zu feuern; bald war ein Theil von Sickingens Geschütz unbrauchbar, und ehe es Mittag wurde, stürzte der riesenhafte Thurm und mit ihm das festeste Bollwerk des Schlosses zusammen. Zwanzig Knechte und die

beßten Constabler wurden unter seinem Schutte begraben, und die durch seinen Einsturz verursachten Staubwolken bargen lange das Schloß dem Auge der Belagerer.

Durch diesen, von Jedermann für unmöglich gehaltenen unglücklichen Vorfall erbebte auch das Herz des Muthigsten, und selbst die alten Lanzknechte, die nun schon so viele Jahre unter Sickingens Panier gefochten hatten, verloren den Muth; nur Sickingen nicht.

Bringt die Fahne mit meinem Wappen herauf, die nur bei freudigen Begebenheiten aufgesteckt wird, — rief er dem Schloßvoigt zu — und pflanzt sie auf die Trümmer des Thurmes, daß sie hoch im Winde, den Feinden zum Trotze, flattern möge; denn so lange noch ein Thurm steht und die feste Mauer, so lange mein Herz noch schlägt und ich meine alten treuen Knechte und meine Freunde um mich sehe, verliere ich den Muth nicht!

Und als die alten Kriegsgesellen die Fahne mit den fünf Schneeballen lustig auf den Ruinen flattern sahen, jauchzten sie auf, und ihres Ritters Muth war auch ihnen geworden.

Der Feind ließ sich jedoch nicht durch dieses

Zeichen des Trotzes irren; er setzte sein mörderisches Feuer fort und schickte an diesem Tage 600 Kugeln — eine unerhörte Zahl für die damalige Zeit — nach der bedrängten Veste.

Solch unchristlich Schießen habe ich mein Tage noch nicht gehört! — sagte Sickingen zu Reinhard von Neueneck, der in seinem Zimmer bei ihm saß und einen Becher mit ihm leerte. — Der Pfaff muß der Hölle die Karthaunen und Constabler abgeborgt haben; denn das ist ein höllisches, kein christliches Feuer! Nun, ihr Pulver wird ja auch zu Ende gehen.

Indem er dieß sagte, trat sein Büchsenmeister ein, und berichtete ihm, daß des Feindes Geschütz ein Stück Mauer, wohl 24 Schuhe in der Länge, niedergeworfen habe. Sogleich stand er auf, und, sich auf Konrad und den Büchsenmeister stützend, ließ er sich an den Ort führen, wo die Oeffnung gemacht war. Hier überlegte er, wie der Schaden auszubessern sey, befahl, die Oeffnung einstweilen mit einem Erdaufwurf während der Nacht zu schließen, und als er dem Büchsenmeister Alles genau beschrieben und nachdenkend vor sich hin sah, rauschte sein finsteres Geschick über ihm, die

sausende Kugel, aus einer feindlichen Nothschlange geschossen, traf einen Balken des zusammengestürzten Thurmes so kräftig, daß er zersplittert umher flog, ein Stück dem Ritter die Seite aufriß, den Büchsenmeister verwundete und den treuen Konrad todt neben seinem Herrn hinstreckte.

So fand sie der Schloßkaplan betäubt am Boden liegen. Schnell schaffte er Hülfe und ließ den Ritter in sein Gemach bringen. Aber auch hier gönnten ihm die Kugeln keine Ruhe; alles Geschütz der Belagerer war dahin gerichtet, und nachdem der Wundarzt ihn verbunden, befahl Sickingen, ihn in das in den Felsen gehauene Gemach zu tragen: Denn im feindlichen Lager — sprach er — muß ein Verräther seyn, der ihnen von Allem Kunde giebt; ich glaube ihn zu kennen, es ist die Schlange, die ich an meiner Brust groß zog. Nun, seiner Strafe wird er nicht entgehen! — Man trug ihn hinunter, und trotz der schmerzhaften Wunde entschlummerte er bald.

Als er nach kurzer Ruhe erwachte, sah er Margarethe mit thränendem Auge an seinem Lager sitzen.

Kind! — sagte er, sie beruhigen wollend, —

weine nicht! Mit mir wird es bald vorüber seyn, und ich nehme von der Welt und ihrer Herrlichkeit, wie von ihren Thorheiten, Abschied. Deshalb will ich noch die letzten Stunden, so viel ich kann, genießen, und der Ritter und seine Ahnen sollen das Sterbelager verlassen, wo nur der Mensch, der arme, nackte Mensch und sein Herz, zur weiten Reise sich bereitend, ruhen sollen.

Margarethe! — fuhr er fort, die Hand nach ihr streckend, die sie an ihre bleichen Lippen drückte. — Margarethe! liebes, mir theures Kind, Du frommes Weib meines Georgs, komm' an Deines Vaters Brust!

Sie sank bei diesen Worten nicht an seine Brust, sie sank auf ihre Kniee vor ihm nieder.

Nicht so, mein Kind! — sprach er bewegt — an meinem Herzen ist Dein Platz, den Du so lange entbehren mußtest.

Sie beugte sich nun sanft über ihn und legte ihr müdes Haupt an sein mattklopfendes Herz.

So! — sagte er freundlich — das thut mir wohl, liebe Margarethe! — Schon lange wußte ich, — fuhr er nach kurzem Schweigen fort — daß Du meines Georgs Gattin warst; ich konnte Dir und

ihm nicht zürnen und mußte doch schweigen, weil ich keinen Ausweg vor mir sah. Oft schaute ich in Dein bleiches, kummervolles Gesicht, wollte Dich tröstend an mein Herz drücken, aber die Vorurtheile des Lebens lasten so schwer auch auf der freiesten Brust, daß ich lieber mein Gefühl in sie verschloß, als es laut werden ließ. Aber jetzt —

Die Stimme versagte ihm, er sank ermattet auf sein Lager nieder.

Auch jetzt — sagte Margarethe, ihm sanft die Kissen rückend, — muß es der Welt verborgen bleiben, daß Georgs Gattin die Tochter Eures Geheimschreibers ist.

Sickingen schüttelte verneinend sein Haupt.

Ich bitte Euch, Vater! — bat sie — unsere Stunden sind ja gezählt; warum für dieß Leben noch handeln wollen, da der Tod all' unser Mühen nutzlos macht. Geht Margarethe Slör, schon in dem Frühlinge ihres Lebens welkend, hinüber, so weint ihr manches Auge eine Thräne des Mitleids, und meines Georgs Brüder und Eure ganze Sippschaft gönnen der Tochter Eures treuen Dieners eine sanfte Ruhestätte; den Schlummer Margarethe's von Sickingen würde manche Verwün-

schung stören, und die Zwietracht, womit sie die Herzen der Brüder trennte, wär' ein arger Lohn für meines Georgs treue Liebe. Nein, Vater! laßt Eure Lippen schweigen, nehmt dieß Geheimniß mit hinüber, und laßt mich Euch mit der Beruhigung folgen, daß mir kein Fluch in mein stilles Grab nachtönte.

Und wie kannst Du mit solcher Gewißheit vom Leben Abschied nehmen? Hat mich doch die Hoffnung nicht verlassen! sagte der Verwundete.

Der Tod hat an meine Pforte geklopft, Vater, und mir seine Ankunft gemeldet! — erwiederte Margarethe — Ich habe ihn schon lange in meiner Brust gefühlt; er ist mir schon oft durch meine Adern gerieselt und hat sich schmerzlich in meine Gebeine eingebohrt —

Nahmst Du Gift, armes, unglückliches Kind? fragte Sickingen erschrocken.

Da sey Gott vor, daß ich den Tod gewaltsam herbeirufe! erwiederte Margarethe zusammenschaudernd.

Nun, so hoffe und bete! — tröstete der Ritter — Deine verwelkte Blüthe zu erfrischen, bedarf es nur eines wohlthätigen Regens und milder Son-

nenstrahlen. — Margarethe lächelte schmerzlich statt Antwort. — Und nun geh', meine Tochter, — sagte er ernst — sende Konrad zu meinen Freunden —

Er ist nicht mehr! — unterbrach ihn Margarethe — er wurde an Eurer Seite zerschmettert gefunden.

Wohl ihm! — sagte der Ritter — Er hat den Todeskampf schon überstanden! Nun, so sende einen Andern zu meinen Freunden, laß sie entbieten, zu mir zu kommen. — Margarethe entfernte sich.

Eitler Tand der Welt! — rief nun Sickingen, die Augen gen Himmel schlagend. — So nahe deinen Pforten, du blaues Himmelszelt, erscheint das gewaltige Treiben des Lebens so klein, so erbärmlich! Glaubte ich doch, mit mir würde die Welt untergehen und ich das Glück von Millionen mit mir nehmen! Die Welt geht ruhig ihre Bahn, und Alles bleibt hinter mir zurück, und Niemand fragt, wohin der Ritter von der Ebernburg gegangen ist. Nun, Gott Lob! er that einen freudigen Gang und geht unbelastet hinüber, denn sein Zweck war gut. Ja, ich wollte mein Vaterland beglücken, wollte Geistesfreiheit ihm erringen; da ließ mich

Gott in Mitte meines Laufes untergehen, und die kleinen Seelen um mich werden den gefürchteten Löwen bald vergessen haben und stolz über sein Grab wegschreiten! Vielleicht in ferner Zeit, und das ist ein heiteres Licht in meiner Nacht, — begann er freudiger — werden kommende Geschlechter noch meiner gedenken, und mein Name wird genannt werden, wenn man den Markstein des Ritterthums bezeichnen will. Mit mir geht es unter; ich wollte es retten, und es zog mich mit sich hinab in die Fluth! Aber so lange dieses Herz, wenn auch nur matt, noch schlägt, will ich über der Fluth mich erhalten. Das Schicksal soll mich nicht eher beugen, als bis es die morsche Hülle zermalmt hat, und, den Tod vor Augen, will ich bis zum letzten Pulsschlage dem kräftigen Leben angehören; Gott wird mir Stärke dazu verleihen!

Das Geräusch der Kommenden störte ihn in seinen ernsten Betrachtungen. Seine Freunde traten ein, auch mancher alte Knecht mit ihnen, so weit es das kleine Zimmer erlaubte.

Lieben Freunde und Krieggenossen! — sagte er — ich bin stark getroffen, und Gott allein weiß, ob ich dieß Lager wieder verlassen werde; laßt Euch

deshalb nicht entmuthigen; — thue Jeder hinter Wall und Mauern seine Pflicht, als ob Franziskus noch unter Euch wäre und die Gefahren mit Euch theilte. Seyd dem Ritter Philipp von Rüdesheim gehorsam, den ich in Allem zu Euerm obersten Hauptmann ernenne, und sagt den Knechten: Franz von Sickingen, obgleich schwer verwundet, habe noch guten Muth und gutes Vertrauen.

Als die Freunde sich entfernt, schrieb er mit zitternder Hand an Balthasar Slör, benachrichtigte ihn von dem, was vorgefallen, und trieb ihn an, zu dem Grafen Wilhelm von Fürstenberg zu eilen, daß dieser mit allen denjenigen, die er und Slör kenne, zum Entsatz herbeieilen möchte. Ich habe — schloß er den Brief — ein gar trotziges Gesinde um mich, das sich zu wehren Lust hat, und bin noch ganz Zuversicht.

Dieser in Chiffern geschriebene Brief fiel den Fürsten in die Hände und gab ihnen erst die völlige Gewißheit, daß der Ritter nicht mit der Reiterei ausgezogen, sondern noch auf dem Schlosse sey. Sie glaubten deshalb um so eifriger mit der Beschießung fortfahren zu müssen; auch schickte der Kurfürst, seinem Wort getreu, Max Redinger

und die verlangten 600 Gülden zum Lösegeld für Heinrich von Elz auf das Schloß, der auch sogleich seine Freiheit erhielt.

Nach einigen Tagen, nachdem schon mancher Edle und mancher tapfere Lanzknecht geblieben war und sich Sickingens Zustand immer mehr verschlimmerte, schickte er endlich — es war am 6. Mai — einen Trompeter in das Lager der Verbündeten und ersuchte die Fürsten, Abgeordnete zur Unterhandlung an einen bestimmten Ort zu schicken. Die Fürsten bewilligten sein Gesuch, ließen eine Zeit lang mit dem Schießen einhalten und sandten den Feldhauptmann Wilhelm von Renneburg, Eberhard Schenk und noch einige Andere ab; wogegen Franz den von Waldeck zur Unterhandlung hinausschickte. Die fürstlichen Abgeordneten wollten sich aber auf keine andere Bedingungen einlassen, als daß sich Sickingen mit der ganzen Besatzung gefangen geben und alle seine Güter und Habe ihnen überantworten sollte, dann wollten sie mit Schießen einhalten und das Weitere ordnen.

Diese harten, sogleich der Besatzung kund gemachten Bedingungen empörten Edle und Knechte; sie stürmten an ihres Ritters Siechbett, verlang-

ten, daß er solch schmähliche Forderung nicht bewilligen sollte, und schwuren, mit Leib und Blut ihn zu schützen, da es ihm doch nur um ein ruhiges Sterben zu thun seyn könne.

Bei diesem Entschluß der Besatzung umstrahlte ein freudiges Lächeln Sickingens Antlitz; diese Treue rührte ihn tief und linderte die Schmerzen seiner Wunde. Er ließ den Fürsten zurücksagen, daß er diese harten Bedingungen nicht annehmen könnte, wollten sie ihn aber mit den Seinen frei abziehen lassen, so wollte er ihnen das Schloß mit Allem übergeben.

Den Fürsten war wenig an Nanstein, alles an Sickingens Person gelegen. Sie nahmen den Vorschlag nicht an, das mörderische Feuer begann von Neuem, und die alten Krieger standen wieder muthig zur Vertheidigung bereit auf ihren angewiesenen Posten. Als aber am Mittag der Wundarzt auf Sickingens Frage ihm kund that, daß keine Hoffnung zum Leben mehr sey, schon der Brand sich zeige und er nicht drei Tage mehr gegen den Tod kämpfen könne, ließ er sich auf seinem Bette in den großen, mit den Bildern seiner Ahnen gezierten Saal tragen und befahl, daß

sich Alles, Ritter und Knecht, um ihn versammeln solle. —

Lieben Gesellen und Freunde! — sagte er mit matter Stimme — was können wir noch weiter thun? Ich hatte mir heute früh wohl noch ein Anderes vorgenommen; jetzt aber bitte ich Euch, gebt Alles freiwillig auf, denn ich werde nicht drei Tage der Fürsten Gefangener seyn. Der Tod zahlt das Lösegeld für mich; für Euch aber habe ich noch viel gute Gefangene vom Adel, die Euch wohl ledigen werden. Es wäre unrecht, länger an mich allein und nicht an Euch zu denken; an mir haben sie nichts mehr zu gewinnen. — Er reichte nun einem Jeden die Hand; so mancher bärtige Krieger nahm unter Thränen Abschied von seinem Feldherrn, die Edlen sahen mit ihm ihre letzte Stütze sinken, schweigend und tief betrübt entfernten sich die Umstehenden.

Nun sandte er an die Fürsten und ließ ihnen sagen: wenn sie ihm das Leben und ritterliche Haft sichern und Mann gegen Mann auswechseln wollten, so würde er ihnen das Schloß und sich und die Seinen gefangen übergeben.

Als dieß gethan war, blickte er noch einmal im

Kreise seiner Ahnen umher, und über sein Antlitz breitete sich ein freundliches Lächeln. — Ich komme bald zu Euch, Ihr edlen Väter! — sagte er bewegt — und trete mit Stolz und mit dem Gefühle, für die Menschheit gelebt zu haben, für das Edle gestorben zu seyn, in Eure Reihen; mögen die, so mir folgen, ein Gleiches thun! — Dann reichte er mit freudigem Blicke Margarethe die Hand und sagte: Nun ist das Irdische vollbracht; laß uns allein noch an den Himmel denken. Margarethe, bald sind wir dort! — Er faltete die Hände zum stillen Gebet, die Tochter kniete an seinem Lager, gleich ihm zu Gott um baldige schmerzlose Auflösung betend.

So fand sie am Abend Hans von Waldeck, den er in's Lager gesandt hatte. Er brachte die Nachricht, daß, nach vielem Bitten und ernstem Mahnen der Grafen und Edlen, die Fürsten endlich nachgegeben, die Bedingungen angenommen und sie morgen in der Frühe erst einziehen würden.

So gönnen sie mir doch noch eine Nacht als ein freier Mann in meinem Schlosse zu ruhen; vielleicht schließt mir der Tod bis dahin die Augen, daß ich nicht mehr meine Feinde sehen und

sie des verwundeten Löwen nicht spotten können! Wo nicht, so stört doch nicht der Donner der Karthaunen meine letzten Augenblicke, mein letztes Gebet.

Heiter, als sey die kommende Morgenröthe ihm ein Bote freundlicher Stunden, schlummerte er ein. Margarethe wachte an seinem Bette.

12.

Im Lager der Verbündeten hätte man am Morgen lauten Jubel erwarten sollen, und es herrschte dort eine dumpfe Stille; selbst auf den Gesichtern der Lanzknechte war ein finsterer Ernst zu sehen, man hätte meinen können, es sey ihnen der Befehl zur Aufhebung der Belagerung gegeben worden. Diese Krieger, zum Theil alte, im Waffenkampf ergraute Gesellen, welche Franz von Sickingen noch aus vergangener Zeit kannten oder ihn, dessen Name durch ganz Deutschland gefeiert war, hoch ehrten, konnten an seinem Unglücke keine rechte Freude haben; zum Theil war es Landvolk, das sich stets nach den alten Knechten bildete und

es für Schmach gehalten hätte, nicht in die Bewunderung eines Helden mit einzustimmen. Nur die von Trier, welche das Elend des Kriegs selbst betroffen, freuten sich, Gleiches mit Gleichem vergelten zu können, theilten schon im Voraus die reiche Beute und vergaßen ganz die Fabel vom Löwen, der die Früchte der gemeinschaftlichen Jagd mit den andern Thieren so theilt, daß Alles nur für ihn bleibt. Die von Adel, wenn auch Einige unter ihnen Sickingen persönlich feind waren, fühlten wohl, daß sie ihr eigenes Grab gegraben hatten, und konnten sich über den Untergang des letzten Verfechters ihrer Rechte nicht freuen, obgleich sie thörig genug mit Gut und Blut dazu behülflich gewesen waren. Selbst die Fürsten waren verschiedenen Sinnes. Der Pfalzgraf, mit den andern zwar einverstanden, daß es Zeit sey, die kleinen Despoten zu ihren Vasallen und Dienern zu machen und mit ihrem Haupte zu beginnen, konnte sich doch nicht eines theilnehmenden Gefühles für Sickingen erwehren; er fühlte seinen Undank, fühlte das Entehrende, einen Mann verderbt zu haben, der ihm in Zeit der Noth treulich beigestanden, und dessen Vater für den seinen auf dem Blut-

ge-

gerüste gestorben war; aber er hatte nicht Kraft genug, das Bessere vorwalten zu lassen, und die schönen, von seinen Aemtern eingeschlossenen Burgen des Ritters lockten zu sehr, um nicht die Pflicht der Dankbarkeit darüber zu vergessen.

Landgraf Philipp von Hessen freute sich, Gleiches mit Gleichem vergolten zu haben, seine noch nicht bezahlte Verschreibung zurück zu erhalten und seinen Antheil an der reichen Beute zu nehmen. Die Theilnahme, welche späterhin sein Unglück für ihn erweckte, so wie den Beinamen des Großmüthigen, womit ihn die freigebige Mitwelt ehrte, verdiente er bei dieser Fehde wahrlich nicht, und es schien, als ob am Tage von Halle nur die gerechte Nemesis über ihn gewaltet habe. Gleich dem Pfalzgrafen, unterdrückte auch er, um sich ganz dem Eigennutze hinzugeben, die besseren Gefühle, welche Luthers Lehre für Sickingen in ihm aufrief.

Nur Richard von Trier war ganz mit sich einig und genoß seinen Triumph ungetrübt. Er feierte einen dreifachen: den der Kirche, über den Irrglauben; den des Fürsten, über den kühnen, emporstrebenden Edlen; den des beleidigten Mannes, über seinen Feind. Ihm war dieser Tag der schönste

seines Lebens; und als ihm am Abend einer der Abgeordneten die Nachricht brachte, Sickingen läge so schlecht darnieder, daß er vielleicht den kommenden Morgen nicht mehr erleben würde, flehte er Gott in inbrünstigem Gebet, seinem Feinde das Leben zu fristen, damit er ihn noch gebeugt vor sich sehen könnte. Gott erhörte das Menschliche seines Gebets, ohne das Teuflische zu erfüllen.

Auf der Burg war trotz der mancherlei Bewegungen eine drückende Stille, wie vor einem nahenden Gewitter. Mit finsterm Unmuth, fast verzweiflungvoll, traten die alten Knechte zusammen; so lange hatten sie schon neben einander in Reihe und Glied, in Freud' und Leid ausgehalten, und nun sollten sie, vielleicht in alle Welt zerstreut, sich auf immer trennen. Schweigend reichten sie sich die Hand und sagten sich so ein stummes Lebewohl. Sickingen hatte alles noch vorräthige Geld unter sie vertheilen lassen, damit es nur nicht in die Hände der Fürsten fiel, hatte seinen letzten Willen aufgesetzt und erwartete nun mit Ruhe den Einzug des Feindes. Die heitere Freundlichkeit, welche ihm so manches Herz gewonnen hatte, verließ ihn auch heute nicht, und

Jedem, der, um ihn noch einmal zu sehen, zu ihm trat, sagte er ein tröstendes Lebewohl.

Als jedoch im Thale die schmetternden Trompeten die Ankunft der Fürsten verkündeten, überflog eine dunkle Röthe sein bleiches Gesicht. — Nun, — sagte er zu den Umstehenden — so soll ich denn auch am Ziele meiner Tage noch erfahren, wie es einem Kriegsmanne zu Muthe ist, der gefangen vor seinem Sieger steht! Habe so manchen wackern Degen, so manchen Schuft so vor mir stehen gesehen, und dann oft gedacht, ob auch mir wohl einmal dieß Loos werden würde, und in diesem Gedanken dann immer menschlich und ritterlich gehandelt. Nun mögen die Herren thun, was ihnen beliebt; sie werden nicht lange ihr Spiel mit mir treiben. — Dann wendete er sich zu Philipp von Rüdesheim: Thue, wie ich Dir gesagt, mein Freund! Selbst das traurige Geschäft der Uebergabe muß mit würdevollem Ernste geschehen; im Unglück muß man seinen Stolz doppelt verwahren.

Auch Du, Margarethe, verlaß mich jetzt! — wandte er sich zur Tochter — Sobald die Fürsten sich satt an meinem Anblicke geweidet und mich

verlassen haben, kehre zu mir zurück; ich möchte gern in Deinen Armen sterben.

Aber Margarethe wich nicht von seinem Lager. — Der Tod könnte Euch überraschen — sagte sie — und ich könnte Euch dann die Augen nicht zudrücken. Laßt mich hier; was kümmern sich die Fürsten um ein bleiches, hinfälliges Mädchen!

So bleib'! sagte er bewegt.

Euch Beiden, — wandte er sich zu seinem Kaplan und Philipp Wohlgemuth — Euch will ich noch einen irdischen Wunsch mittheilen. Ich habe von jeher gewünscht, da, wo ich sterbe, auch begraben zu werden, denn dem Todten ist die Erde, in der er ruht, überall seine Heimath, und, wo es auch sey, schläft es sich ruhig, wenn ein reines Gewissen sich zu uns bettet. Aber ich möchte nicht gern in meinem Grabe gestört seyn, möchte gern dort ruhig schlafen, und da ich nun fürchten muß, daß die Rachgier der Fürsten mein Schloß zertrümmern und es den Flammen Preis geben wird, so laßt mich unten in der Kapelle bei Landstuhl beisetzen; damit mein Wunsch erfüllt werde und ich dort ungestört schlafen kann.

Du, Philipp, sorge jetzt für Maria; ich glaube,

sie bedarf in diesem Augenblicke Deiner Leitung. Bin ich nicht mehr, dann sey Margarethe's Schutz bis zu ihrem baldigen Ende, und leb' wohl, frommer Sänger, biederes Herz!

Er reichte ihm die Hand, welche, sie mit Thränen benetzend, Philipp an seine wogende Brust drückte und ihn verließ.

13.

Hell schmetterten die Trompeten und schon zogen die Verbündeten in stolzer Ordnung längs der Mauer, welche das Schloß mit dem Städtchen verband, den Berg hinan, nach dem Eingange hin, den zwei kleine Thürme vertheidigten. Voran schritt ein Haufen Trier'scher Lanzknechte, dann kam die Reiterei der Pfalz, ihnen folgten die Fürsten, der Kurfürst in der Mitte, Pfalzgraf Ludwig zu seiner Rechten, der Landgraf zu seiner Linken. Eine Abtheilung des Adels und die Hessen schlossen den Zug.

Als die Fürsten dem Schlosse nahe kamen, rief der Kurfürst den in seinem Gefolge sich befinden-

den Albrecht Wohnsam herbei, ihn nach Manchem, die Veste betreffend, zu fragen. Er mußte ihm Alles berichten, wie hoch der große Thurm, wo des Ritters Gemach gewesen und wo die großen Stücke gestanden, welche den Belagerern so viel Schaden gethan. Albrecht unterrichtete den Kurfürsten und den Landgrafen, zwischen welchen er ritt, von Allem; doch war seine Seele mit andern Dingen beschäftigt; er gedachte mit teuflischer Schadenfreude der welkenden, dahin sterbenden Margarethe, gedachte mit lüsternem Verlangen der blühenden Maria, die er nun schon als seine sichere Beute betrachtete, und auf seinem Gesichte lachte höllische Freude.

Als sie fast das offene Fallgatter erreicht hatten, sagte der Kurfürst: Ich danke Euch, Wohnsam, für Eure Mühleistung und Euern Eifer bei dieser Belagerung; ich hoffe da oben wohl Etwas zu finden, womit ich Euch lohnen kann! — Er winkte ihm, zurück zu reiten. Albrecht, dem Kurfürsten für seine Gnade dankend, verneigte sich und raunte ihm hierbei leise zu: Will Euer kurfürstlichen Gnaden mir lohnen, so kenne ich dort oben eine Perle, die mir wohl anstünde! — Der Kur-

fürst nickte bejahend und gnädig, und als eben Albrecht sein Roß wenden und wieder zurück reiten wollte, schrie er plötzlich: „Jesus Maria!" fuhr mit seiner Linken nach der Seite des Herzens und sank verwundet neben dem Kurfürsten nieder.

Verrath! schrie dieser, und sprengte rasch über die Zugbrücke zum offenen Thore in den Schloßhof hinein; Fürsten und Edle folgten, Roß und Reiter setzten über den Verwundeten hinweg und eilten, seiner nicht achtend, nach dem innern Hofe.

Dort kam Philipp von Rüdesheim mit denen vom Adel den Fürsten entgegen und überreichte ihnen Schlüssel und Schwert. Die Lanzknechte, noch 240 an der Zahl, standen waffenlos, in düsterem Ernste ihr Schicksal erwartend; Alles war geordnet und still.

Ich werde Euch aufhängen lassen! — rief wüthend der Kurfürst den Edlen entgegen — Meuchelmörder sind unter Euch, die, während ich einziehe, auf mich ihr Geschoß richteten, aber, Gottlob! statt meiner nur einen Schreiber trafen. Ihr zahlt mit Eurem Leben für diese Frevelthat!

Gnädiger Herr! — erwiederte Philipp von Rüdesheim furchtlos — Alle noch Lebende der Be-

satzung sind hier versammelt, von ihnen kann Keiner die Frevelthat begangen haben; die Todten müßten aufgestanden seyn, die Lebenden zu rächen. Thut nach Eurer Macht. Wir aber, die wir hier zu Eurem Empfange bereit standen, wenden uns an Seine kurfürstlichen Gnaden von der Pfalz und an den ritterlichen Landgrafen von Hessen, und fordern Schutz gegen Euch, und wollen nur ihre Gefangenen seyn, nicht die von Trier.

Seht! — rief der Kurfürst, als man den Verwundeten herbei trug und ihn auf die Stufe der Treppe niederlegte, — seht, wie er blutet! Auch der Hufschlag der Rosse hat ihn verwundet. Rache muß mir werden für diesen; der Mörder muß für ihn bluten, oder, bei Gott! ich lasse das Schloß anzünden und Euch Alle in die Flammen schleudern!

Indem er dieß sagte und der Landgraf eben vortrat, das Wort zu nehmen, drängte sich ein holdes Mädchen zwischen die Reiter und Knechte hindurch; ihre Stirn war mit Blumen bekränzt, ihre Locken rollten flatternd über das knappe, goldbesetzte Mieder herab, und festlich geschmückt, auf ihrem linken Arm ein liebliches Kind, in ihrer

Rechten eine Armbrust haltend, trat sie, von einem Jünglinge gefolgt, neben den Verwundeten.

Wach' auf! — rief sie ihm zu — Hörst Du mich nicht, Albrecht? Wach' auf, Du Schläfer! Dein Liebchen, Deine Maria ruft! — Da schlug Albrecht Wohnsam die Augen auf. — Sieh' hier Dein Kind, sieh' hier das tödtliche Geschoß! — Gelobt sey Gott! ich habe sie und mich gerächt! rief sie aufjauchzend.

Schafft die Wahnsinnige fort! rief der Kurfürst.

Wahnsinnig? — erwiederte sie, stolz vor den Kurfürsten tretend. — Ich war es — ich bin es vielleicht noch, bin es durch Diesen! Aber Gott gab mir einen lichten Augenblick und eine sichere Hand; so konnte ich ihn treffen und Rache nehmen. Der Herr sey dafür gelobt und gepriesen, so lange ich athme!

Führt sie fort! — befahl der Kurfürst — stürzt sie von dem Thurm hinab!

Das wolle Gott nicht, — sagte der Pfalzgraf — daß ich meinen Einzug mit dem Blute einer unglücklichen Dirne beflecken sollte! Der Verwundete ward, wie es scheint, an dem, der ihm

Wohlthaten erwies, zum Verräther. Der Verführer des Mädchens ist Eurer Gnaden unwerth; Gottes Strafgericht ereilte ihn.

Auch ich bin Eurer Meinung! — sagte der Landgraf, als Albrecht sich zu erheben versuchte und mit matter Stimme zu seinem Herrn sprach: „Laßt sie ziehen! Gott hat gerichtet!“ — Da winkte der Kurfürst, und Philipp Wohlgemuth wollte sie in's Schloß führen. Sie aber sträubte sich und streckte ihr Kind Albrecht entgegen; doch plötzlich verbarg und drückte sie es an ihre Brust.

Nein! — rief sie — Du sollst Deinen Vater nicht kennen; komm', komm', Du Unglückliche!

Sie stürzte fort; Philipp folgte ihr.

Die Fürsten traten nun in den Saal, wo Sikkingen auf seinem Sterbelager sie mit Fassung erwartete; um ihn standen der Kaplan, Max Redinger und Philipp; zu seinem Haupte Margarethe. Der Landgraf trat mit Wilhelm von Renneburg zuerst zu ihm. — Franz, der ihn kommen sah, nahm sein Baret ab und sagte, dem von Renneburg die Hand reichend: Gnädigster Herr Landgraf! ich gelobe mit diesem Handschlage, mich zum ritterlichen Gefängniß zu stellen.

Statt freundlicher Antwort überhäufte Philipp der Großmüthige den Verwundeten mit bittern Vorwürfen, warf ihm die Darmstädter Fehde vor und fragte ihn, warum er diesen neuen Krieg begonnen.

Gnädiger Herr! — erwiederte Sickingen — oft beginnt man ein Werk, hoffend, es werde ersprießlich seyn, und man hat sich geirrt; so erging es mir. Wäret Ihr vor etlichen Tagen gekommen, da war es anders mit mir bestellt und Ihr hättet eine andere Antwort bekommen; jetzt erlaubt meine Zeit mir nicht, viel zu reden.

Einer der ihm zunächst Stehenden raunte ihm nun zu: Franziskus! hier steht mein gnädiger Herr, der Pfalzgraf. — Bei diesen Worten winkte er Margarethe, ihn aufzurichten, und zog sein Baret ab.

Bleibt liegen, Franz, und setzt wieder auf! sagte Kurfürst Ludwig, der nicht ohne Rührung den edlen sterbenden Helden vor sich sah.

Gnädiger Herr! — sprach Sickingen — hätte ich glauben können, Euch so vor mir zu sehen, stände es anders mit mir, und ich hätte das kühne Wagstück nicht unternommen; ich vertraute zu sehr auf Euch. Nun habe ich nur zu bitten, Euch des un-

glücklichen Mannes, der hier an meinem Bette steht, anzunehmen und ihn zu schützen! Er zeigte hierbei auf Redinger.

Ich verspreche es! erwiederte der Pfalzgraf und reichte ihm die Hand.

Dachte ich's doch, — sagte Sickingen mit freundlichem Lächeln — daß mein Herr von der Pfalz mir ein gnädiger Herr bleiben würde. Es gehe Euch dafür wohl! — dieß sagend, schloß er die Augen.

Da trat Volmar von der Leyen zu ihm und rief ihm mit barscher Stimme zu: Hier steht auch mein Herr, der Kurfürst von Trier!

Sickingen blickte auf und blieb unbeweglich.

Warum grüßt Ihr ihn nicht und nehmt nicht das Baret ab, wie vor den andern Fürsten? fragte Volmar weiter.

Ich konnte werden, was er ist, denn ich bin eben so adelig, und vielleicht edleren Sinnes geboren als er! erwiederte der Ritter.

Da begann auch der Kurfürst ihm bittere Vorwürfe über diesen Krieg zu machen. Franz aber unterbrach ihn mit sichtbarer Heftigkeit und Anstrengung: Da wäre viel davon zu reden, — sprach er — ein andermal dort oben wollen wir es, wenn wir uns dort begegnen sollten, wo Gott vor sey!

Jetzt habe ich mit einem größern Herrn zu reden als Ihr seyd. — Er sank ermattet auf sein Lager zurück.

Um der Barmherzigkeit Gottes willen, der Ihr Alle bedürfet, — nahm der Kaplan Nicolaus das Wort — Ihr Fürsten, quälet den Sterbenden nicht mehr und gönnt ihm einen sanften Tod!

Kommt, Ihr Herren! sagte der Pfalzgraf, ergriff des Kurfürsten von Trier Hand und verließ mit ihm den Saal; die Andern folgten, nur der Oberhofmeister der Pfalz, Ludwig von Flekenstein, Sickingens Freund, blieb zurück. Auch der Landgraf kehrte noch einmal um, nahte sich seinem Bette und fragte, wo er die Darmstädter Verschreibung verwahrt habe.

Ich weiß es nicht zu berichten, glaube aber, sie wird auf der Ebernburg seyn, erwiederte Sickingen, ohne aufzublicken.

Wo liegt Eure Baarschaft? fragte der Landgraf weiter.

Sickingen erwiederte nichts, wandte sein mattes Auge fast verächtlich nach dem Landgrafen, der ohne Bescheid gehen mußte.

Armer Freund! — sagte jetzt Flekenstein — muß ich Dich so verlassen? So Dir, mein alter

Kampfgenosse, ein Lebewohl sagen? Mußtest Du die Rache der Fürsten auf Dich laden, daß Du unter der Last zu Grunde gingest?

Lieber Freund! — erwiederte Sickingen, sich noch einmal erhebend, — ich bin nicht der Hahn, um den sie tanzen, sondern es gilt der ganzen Ritterschaft. Sag' mir nicht allein Lebewohl, sag' es ihr! Gott mit Euch! — Der Kaplan winkte; Flekenstein entfernte sich.

Sind wir allein? Keiner meiner Feinde mehr um mich? — fragte er, umherblickend. — So geh', Philipp, und auch Ihr, Redinger, geht und laßt mich allein! Du aber magst bleiben, Margarethe! Du kannst mit mir zugleich beichten, wir gehen ja einen Gang.

Hört meine Beichte, Kaplan! — sprach er, als die Beiden das Zimmer verlassen hatten. — Auch Du, mein Herr und Gott, höre sie gnädig an! Ich war ein sündiger Mensch, vom Ehrgeiz auf manche Bahn getrieben, die Dein Gebot den frommen Christen nicht zu wandeln erlaubt. Verzeihe es mir, o Gott! denn Dich und Deine heilige Lehre habe ich stets im Herzen getragen, im Geiste empfunden und mir als das Heiligste bewahrt. In Kampf und Schlacht habe ich stets

der Menschheit gedacht, denn für sie, nur für sie zog ich aus. Laß, o Gott, die schwer auf mir lastenden Thaten durch die Thränen aus meinem Schuldbuche verwischen, die ich mir von so manchem Unglücklichen gewann! Laß sie die Flammen löschen, welche die Kriegsfurie zündete, und sey dem Sünder barmherzig, wie er oft Barmherzigkeit übte an Freund und Feind! Nimm meine Kinder in Deinen Schutz! Laß mein Vaterland und meinen Glauben nicht untergehen, und sey mir ein milder Richter; doch Dein Wille geschehe!

Der Herr möge Eure Bitte erhören und Euch gnädig und barmherzig seyn! sprach der Kaplan, ihm den Segen ertheilend.

Und nun beichte Du, Margarethe! — sprach er, sich zu der Betenden wendend, — doch auf Dir lastet wohl keine Schuld, nur Schwächen des irdischen Menschen.

Der Herr sey mir gnädig und verzeihe auch mir meine Schuld! — sagte sie, die Hände emporstreckend. — Er schaue in mein Herz, denn ich weiß ihm meine Fehle nicht zu nennen und bin mir keiner lastenden Schuld bewußt, und so richte er mich nach seiner Barmherzigkeit!

Der Friede Gottes über Euch fromme Gläu-

bige! sprach der Kaplan und legte die Hand segnend auf ihre kalte Stirn.

Nun geht, lieber Herr! — bat Sickingen mit kaum hörbarer Stimme — geht, mir zum letzten Gang die Stärkung des Glaubens zu holen; eilt, ehe der Tod mich erfaßt!

Und als der Kaplan das Zimmer verlassen hatte, das heilige Brod und den Wein zu holen, erhob der Sterbende sich noch einmal. — Ich danke Dir, Gott! — sprach er, die letzte Kraft anstrengend, — ich danke Dir, daß Du mir Muth gabst zum Sterben wie zum Leben. — Deine Hand, Margarethe! So, mein Kind! Drücke Deine kalten Lippen auf die meinen. Leb' wohl! Der Herr erbarme sich meiner! — Er sank zurück. — Der Edelste Deutschlands war nicht mehr!

Als der Kaplan in das Zimmer trat, wo die Fürsten zur Berathung sich versammelt hatten, verkündete er ihnen des Ritters Tod. — Betet ein Vaterunser für seine Seele! — sprach er — und bittet Gott, Euch solchen Muth in Eurer Todesstunde zu geben, wie er ihm verlieh!

Die Fürsten und alle Anwesende, selbst Richard von Trier, blieben nicht ohne Rührung und bete-

ten für die Seele des Verstorbenen ein Vaterunser und ein Ave Maria. Aber nach kurzen Augenblikken der Theilnahme setzten sie die Berathung fort und begannen, sich in die gefundenen Güter zu theilen. Nur der Pfalzgraf gedachte mit wahrer Rührung des Todten, und sandte einen Eilboten an Georg Sickingen, ihm die Erlaubniß zu bringen, den Vater zu Grabe zu geleiten; dann noch einmal den Todten betrachtend, dem er im Stillen eine Thräne weinte, verließ er am andern Tage das Schloß und nahm, seinem Versprechen getreu, Redinger mit sich, für den Ursula bis an sein Ende kindlich sorgte. Die andern Fürsten folgten dem Pfalzgrafen Tages darauf, um vor die Ebernburg zu ziehen.

An dem Tage seiner Verwundung starb auch Albrecht Wohnsam. Maria war seit dem Augenblicke in furchtbaren Wahnsinn verfallen, verschwand noch am nämlichen Tage mit ihrem Kinde, und Niemand hat je Kunde von ihr erhalten — Albrecht sah sie nicht wieder. Nur Margarethe sah er, ein tröstender Engel, an sein Lager treten. — Geht mit reuigem Herzen hinüber, — sprach sie zu dem Sterbenden — ich habe Euch verge-

ben, und klage Euch nicht an vor Gottes Thron. Geht hinüber in Frieden!

Schon an dem Tage, an welchem die Fürsten auszogen, wurde Sickingen zur Erde bestattet. Es war kein Sarg da, weßhalb Herrmann von Neueneck einen Harnischkasten nahm, ihn, den festesten Harnisch der Ritterschaft, hineinzulegen, und so wurde er ohne Leichentuch, ohne Sang und Fackeln, von neun Rittern, Margarethe und dem Kaplan begleitet, in die Kapelle gebracht und dort in eine stille Gruft gesenkt. Groß war sein Leben, groß und prachtvoll, als sey er ein Fürst; wie einen Bettler legte man ihn zur Ruh'. Aber nach seinem Grabe wird noch lange wallfahrten, wem ein warmes deutsches Herz im Busen schlägt, wenn der Wanderer kalt an der Fürstengruft vorüber geht.

Margarethe hatte seit Sickingens Tode keine Thräne mehr geweint; mit jedem Schritte, den sie that, glaubte, hoffte sie in das Grab zu steigen. Nur einen Wunsch hatte sie noch: Georg noch einmal zu sehen; Gott erhörte ihn.

Am Abend nach der Beerdigung kniete sie mit Philipp an Sickingens Grabe. Der matte Schein der sparsam brennenden Lampe erhellte kaum die düstere Kapelle, durch deren zerbrochene Fenster

der Wind schauerlich pfiff. — Hört Ihr sein Rufen? — unterbrach sie plötzlich ihr Gebet — Hört Ihr sein Rauschen? Philipp! es sind des Todes Flügel, die über mich zusammenschlagen! Horch! — rief sie aufspringend — Hört Ihr das wiehernde Roß? — Es bringt mir Georg! Denn nur in seinen Armen kann mein Auge sich schließen, an seiner Brust nur kann ich die ewige Ruhe finden — Komm', o komm', mein Geliebter! — Dieß sagend, streckte sie die Arme nach der offenen Pforte.

Ihre Ahnung hatte sie nicht getäuscht. Georg stürzte herein, stürzte auf sie zu, schloß sie in seine Arme, an seine Brust und drückte den letzten Liebekuß auf ihre Lippen, mit dem die fromme Seele zur Heimath der Engel entschwebte. Friede ihr, der stillen Dulderin! —

14.

Auf den Trümmern seines Hauses, auf den Trümmern seines Glücks stand Georg lange und einsam; in spätern Jahren erst ward seine Sehnsucht, Vater und Gattin zu folgen, gestillt.

Balthasar Slör blieb auch ferner seinem Herrn ein treuer Diener, Philipp ein treuer Freund Georgs. Wenn die Drei in der Dämmerstunde beisammen auf dem Hohenberg saßen, und der Wintersturm draußen braus'te, die Wetterfahnen klirrten und der Wind durch den Saal zog, wo die Bilder der Ahnen hingen, die dann sich zu bewegen schienen, war es ihnen oft als ob der Ritter von der Ebernburg, die bräutlich geschmückte Margarethe an seiner Seite, ernst und feierlich unter sie träte; dann sah Balthasar düster vor sich hin, Georgs Auge erglühte, und Philipp griff leise und geisterhaft in seine Laute, die seit Margarethe's Scheiden verstimmt war, wie das Leben der Zurückgebliebenen.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Witzleben, Karl August Friedrich <<von>>,

Sämmtliche Schriften von A. von Tromlitz

Bd.: 13

Dresden u.a. 1830

P.o.germ. 1491 f-13/14
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10121650-6